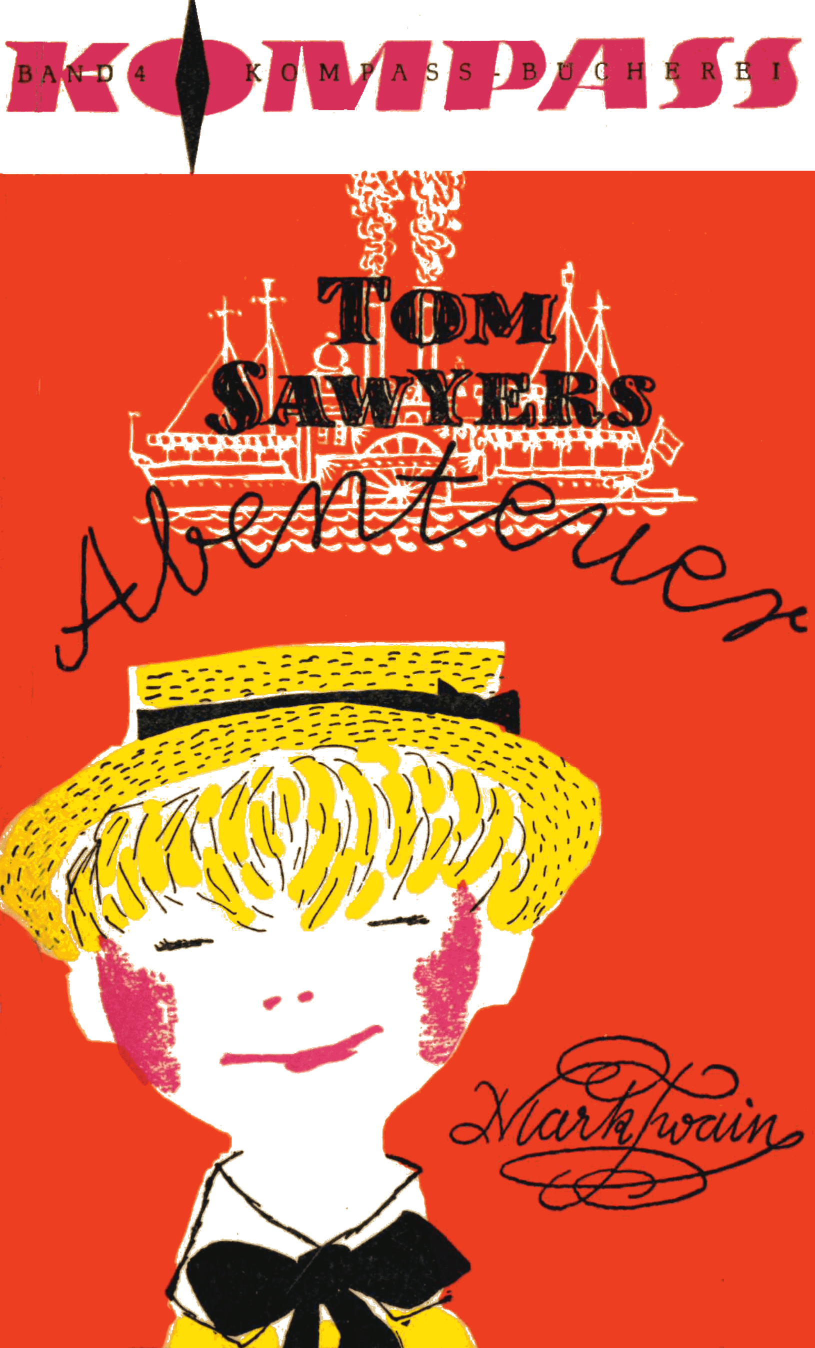

KOMPASS
BAND 4 KOMPASS-BÜCHEREI
TOM SAWYERS
Abenteuer
Mark Twain

KOMPASS-BÜCHEREI · BAND 4


MARK TWAIN

Mark Twain

TOM SAWYERS ABENTEUER

1959

VERLAG NEUES LEBEN

BERLIN

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
The Adventures of Tom Sawyer
Leicht gekürzte Fassung

„TOM!“

Keine Antwort.

„Tom!“

Alles still.

„Wo mag bloß der Bengel wieder stecken! Tom!“

Die alte Dame schob ihre Brille auf die Nasenspitze und schaute über sie hinweg; dann schob sie sie auf die Stirn und blickte darunter hervor. Selten oder nie schaute sie nach einem so kleinen Ding wie nach einem Knaben durch die Gläser ihrer Staatsbrille, die der Stolz ihres Herzens war und mehr stilvoll als brauchbar; sie würde durch ein paar Herdringe ebensoviel gesehen haben.

Inzwischen hatte sie sich niedergebeugt und stocherte nun mit dem Besen unterm Bett herum. Dann mußte sie wieder Atem holen, um ihrem Ärger Ausdruck zu verleihen. Sie hatte nichts als die Katze aufgestöbert.

Sie ging zur offenen Tür, blieb stehen und spähte zwischen den Tomatenstöcken und dem blühenden Unkraut hindurch. Kein Tom war zu sehen. So erhob sie denn ihre Stimme und rief in alle Himmelsrichtungen: „Tom, Tom!“ Hinter ihr wurde ein schwaches Geräusch hörbar, und sie wandte sich noch eben rechtzeitig um, um einen kleinen Burschen zu erwischen und an der Flucht zu hindern. „Also, da steckst du! An die Speisekammer habe ich freilich nicht gedacht! Was hattest du denn da wieder verloren, he?“

„Nichts.“

„Nichts! Schau dir mal deine Hände an und deinen Mund. Was ist das?“

„Ich weiß es nicht, Tante!“

„Aber ich weiß es, ’s ist Marmelade. Wie oft habe ich dir gesagt, daß ich dich verdreschen werde, wenn du mir nicht von der Marmelade bleibst!“

„Ach, Tante, sieh dich doch mal schnell um!“



Die alte Dame fuhr herum und brachte ihre Röcke in Sicherheit, während der Junge, die Gelegenheit wahrnehmend, über den hohen Bretterzaun kletterte und verschwand. Tante Polly stand sprachlos da, dann begann sie gutmütig zu lächeln. „Der Kuckuck hol den Bengel! Werde ich denn das niemals lernen? Hat er mir denn nicht schon Streiche genug gespielt, daß ich immer wieder auf den Leim krieche? Aber, du lieber Gott, er macht jeden Tag neue Streiche, und wie kann jemand bei ihm wissen, was er wieder ausgeheckt hat. Es scheint, er weiß ganz genau, wie weit er's treiben darf, bis ich platze. Es ist immer dieselbe Geschichte, und ich bringe es nicht fertig, ihn zu prügeln. Ich tue meine Pflicht nicht an dem Jungen, Gott weiß es. Ich begehe vielleicht ein großes Unrecht und kann es vor mir und ihm nicht verantworten, fürcht' ich. Er steckt voller Narrenspossen und Streiche. — Aber einerlei. Er ist das Kind meiner toten Schwester, ein armes Kind, und ich habe nicht das Herz, ihn irgendwie am Gängelband zu führen. Wenn ich ihn sich selbst überlasse, drückt mich

mein Gewissen, und so oft ich ihn schlagen muß, möchte mir mein altes Herz brechen. Er wird wieder den ganzen Abend Blindekuh spielen, und ich sollte ihn von Rechts wegen morgen arbeiten lassen. Es ist wohl hart für ihn, am Samstag arbeiten zu müssen, wenn alle anderen Kinder frei haben, denn er haßt Arbeit mehr als irgendwas in der Welt; aber ich muß meine Pflicht an ihm tun, oder ich richte das Kind zugrunde."

Tom spielte Blindekuh und fühlte sich sehr wohl dabei. Zur rechten Zeit kehrte er ganz frech nach Hause zurück, um Jim, dem kleinen, farbigen Bengel, zu helfen, noch vor Tisch das Holz für den nächsten Tag zu sägen und zu spalten — und schließlich hatte er Jim die Abenteuer des Tages erzählt, während Jim drei Viertel der Arbeit getan hatte. Toms jüngerer Bruder (oder vielmehr Halbbruder) Sid war bereits fertig mit seinem Anteil an der Arbeit, dem Zusammenlesen des Holzes. Er war ein sehr phlegmatischer Junge und kannte keinerlei Abenteuer und kühne Unternehmungen. Während Tom nun seine Suppe aß und, sobald sich die Möglichkeit ergab, Zuckerstückchen mauste, stellte Tante Polly allerhand Fragen an ihn, arglistige und verfängliche Fragen, wie sie glaubte, denn sie brannte darauf, ihn in eine Falle zu locken. Wie so viele gutherzige Geschöpfe bildete sie sich auf ihr Talent in der höheren Diplomatie nicht wenig ein und betrachtete ihre sehr durchsichtigen Anschläge als wahre Wunder von Verschlagenheit.

„Tom", sagte sie, „es war wohl ziemlich heiß in der Schule?"

„Mm ja."

„Hattest du nicht Lust, zum Schwimmen zu gehen?"

Tom stutzte. Er schaute forschend in Tante Pollys Gesicht, aber es war nichts darin zu lesen. So sagte er: „Nein — keine große Lust."

Die alte Dame streckte ihre Hand nach ihm aus, befühlte seinen Kragen und sagte: „Jetzt, scheint mir, kann

dir jedenfalls nicht mehr zu warm sein, nicht?" Auf diese Art, dachte sie, habe sie sich von der vollkommenen Trockenheit seines Kragens überzeugt, ohne ihre wahre Absicht auch nur von fern merken zu lassen. Aber Tom hatte begriffen, woher der Wind wehte.

„Einige von uns haben den Kopf unter die Pumpe gehalten — meiner ist noch naß — fühl nur."

„Tom, du hast doch nicht etwa den Kragen, den ich dir an die Jacke genäht habe, abgenommen, als du den Kopf unter die Pumpe gehalten hast? Mach doch mal die Jacke auf!"

Toms Gesicht hellte sich auf. Er öffnete seine Jacke. Der Kragen saß ganz fest.

Sie war etwas verdrossen, so aus dem Felde geschlagen worden zu sein, und doch freute sie sich, daß Tom wirklich mal gehorsam gewesen war. Plötzlich sagte Sidney: „Ich hab' aber doch gesehen, daß du seinen Kragen mit weißem Zwirn angenäht hast — und jetzt ist es auf einmal ein schwarzer Faden!"

„Natürlich hab' ich 'nen weißen genommen — Tom!"

Aber Tom hatte sich schon aus dem Staube gemacht. „Na, warte, Sidney, das sollst du mir büßen", rief er, als er durch die Tür entwischte.

Sie hätt' es nie gemerkt, dachte er, ohne diesen Sid. Einmal näht sie mit schwarzem, das andere Mal mit weißem Zwirn — zum Teufel, ich wollte, sie würde sich für eine Sorte entscheiden, damit ich wüßte, woran ich bin. Und Sid — na, seine Prügel sind ihm sicher.

Tom war kein Musterknabe, aber er kannte einen und haßte ihn von Herzen.

Ein Augenblick später — und Tom hatte alle seine Kümmernisse vergessen. Nicht, daß sie auf einmal geringer geworden wären oder weniger auf dem Herzen des kleinen Mannes gelastet hätten, aber Tom hatte eine neue, wundervolle Beschäftigung, und die brachte ihn wieder ins Gleichgewicht und half ihm über alles hinweg — für den Augen-

blick. Diese neue Beschäftigung war eine Art zu pfeifen, die ihm irgendein Negerjunge vor kurzem beigebracht hatte und die jetzt ungestört geübt werden mußte. Die wichtige Erfindung beruhte auf einem vogelartigen, schmetternden Triller, der dadurch hervorgebracht wurde, daß man die Zunge in kurzen Intervallen gegen den Gaumen schnellen ließ. Tom hatte mit Fleiß und Aufmerksamkeit bald den Trick heraus und schlenderte, den Mund voll Harmonie und Dankbarkeit im Herzen, die Straße hinunter.

Der Sommerabend war lang. Noch war es nicht dunkel. Plötzlich hörte Tom auf zu pfeifen. Ein Fremder stand vor ihm, ein Bursche, kaum größer als er selbst. Eine neue Bekanntschaft, einerlei, welchen Alters und Geschlechts, war in dem armseligen, kleinen St. Petersburg schon ein Ereignis. Dieser Bursche war gut gekleidet — zu gut für einen Werktag. Sonderbar. Seine Mütze war zierlich, seine enganliegende blaue Jacke neu und sauber, ebenso seine Hose. Er hatte Schuhe an, und es war erst Freitag! Er hatte sogar ein Halstuch umgeschlungen, ein wahres Monstrum von einem Tuch. Je mehr Tom das neue Weltwunder anstarrte, um so mehr rümpfte er die Nase über solche Geziertheit, und sein eigenes Äußeres erschien ihm immer schäbiger. Beide schwiegen. Wollte einer ausweichen, so wollte auch der andere ausweichen, natürlich nach derselben Seite. So schauten sie einander lange und herausfordernd in die Augen. Endlich sagte Tom: „Soll ich dich verprügeln?"

„Das möchte ich doch erst einmal sehen!"

„Kannste gleich sehen!"

„Aufschneider!"

Eine ungemütliche Pause. Darauf wieder Tom: „Wie heißt du denn?"

„Das geht dich 'nen Schmarren an!"

„Ich werd' dir schon zeigen, daß mich's was angeht!"

„Na, zeig's doch!"

„Ach, du glaubst wohl, du bist was Besonderes? Wenn ich nur wollte, könnte ich dich mit einer Hand umhauen!"

„Na, warum tust du's nicht? Du redest nur immer!"

„Wenn du frech wirst, tu ich's!"

„Puh — das kann jeder sagen!"

„Was du für einen blöden Hut aufhast!"

„Wenn er dir nicht gefällt, kannst du ihn ja runterschlagen! Aber dann setzt es Ohrfeigen!"

„Prahlhans, du bist ja zu feig!"

„Mach, daß du weiterkommst!"

Wieder eine Pause. Beide starrten sich an, gingen umeinander herum und beschnüffelten sich wie junge Hunde. Plötzlich standen sie in Kampfstellung Schulter an Schulter.

Tom schrie: „Scher dich fort!"

„Fällt mir gar nicht ein!"

So standen sie, jeder einen Fuß als Stütze zurückgestemmt, mit aller Kraft aneinander herumschiebend und sich wütend anstarrend. Aber keiner konnte dem Gegner einen Vorteil abgewinnen. Von diesem stillen Kampf heiß und atemlos, hielten beide gleichzeitig inne, und Tom sagte: „Du bist doch ein Feigling und ein Affe obendrein! Ich werd's meinem großen Bruder sagen. Wenn der dich mit dem kleinen Finger antippt, fällste um!"

„Was geht mich dein Bruder an! Ich habe einen Bruder, der noch viel stärker ist als deiner. Der wirft deinen Bruder über den Zaun da!"

Beide Brüder existierten natürlich nur in der Einbildung.

Tom zog mit der großen Zehe einen Strich durch den Sand und sagte: „Komm herüber, und ich hau' dich zusammen!"

Sofort sprang der andere hinüber und sagte herausfordernd: „So, nun tu's!"

„Verdammt, für zwei Penny würd' ich's tun!"

Im nächsten Augenblick hatte der feine Junge ein Zwei-



pennystück aus der Tasche geholt und hielt es Tom herausfordernd unter die Nase. Tom schlug es ihm aus der Hand.

Und schon rollten beide Jungen im Straßenschmutz, ineinander verbissen wie zwei Katzen. Plötzlich klärte sich die Situation, und aus dem Kampfgewühl tauchte Tom empor, auf dem andern reitend und ihn mit den Fäusten bearbeitend.

Der Junge setzte seine krampfhaften Bemühungen, sich zu befreien, fort, und schrie vor Wut.

„Sag: Genug!“ Und Tom prügelte fröhlich weiter.

Schließlich stieß der andere ein halb ersticktes „Genug“ hervor. Tom ließ von ihm ab und sagte: „So, nun weißt du's! Das nächste Mal sieh dich besser vor, mit wem du anbindest!“

Der fremde Junge klopfte sich den Staub von den Kleidern, lief heulend davon und sah sich von Zeit zu Zeit um, Tom drohend, daß er ihn das nächste Mal verhauen werde, worauf Tom höhnisch lachte und seelenvergnügt nach Hause schlenderte. Kaum aber hatte er den Rücken

gewandt, hob der andere einen Stein auf, zielte, traf Tom zwischen den Schultern und rannte davon mit der Geschwindigkeit einer Antilope.

Tom kam ziemlich spät nach Haus, und als er behutsam durchs Fenster kletterte, entdeckte er einen Hinterhalt in Gestalt seiner Tante; und als diese den Zustand seiner Kleider sah, war ihr Entschluß endgültig gefaßt, ihm am Samstag Hausarrest zu geben und ihn ordentlich schwitzen zu lassen.

II

DER SAMSTAGMORGEN BRACH AN, es war ein heller, frischer Sommermorgen und sprühend von Leben. Freude glänzte auf allen Gesichtern und beflügelte jeden Schritt. Die Akazien blühten, und ihr süßer Duft erfüllte die Luft.

Tom erschien auf der Bildfläche mit einem Eimer voll Farbe und einem langen Pinsel. Er überblickte den Zaun — aller Glanz schwand aus der Natur, und tiefe Schwermut bemächtigte sich seines Gemütes. Dreißig Yard lang und neun Fuß hoch war der unselige Zaun! Seufzend tauchte er den Pinsel in den Topf und strich einmal über die oberste Planke, wiederholte die Operation und wiederholte sie abermals. Dann verglich er das gestrichene Stückchen mit der Unendlichkeit der noch zu bewältigenden Strecke — und hockte sich entmutigt auf einen Baumstumpf. Jim kam mit einem Zinneimer aus der Tür und sang „Buffalo Gals“. Wasser von der Pumpe zu holen war Tom bisher immer als eine der unwürdigsten Verrichtungen vorgekommen, jetzt erschien sie ihm in anderem Licht. Er sagte sich, daß er dort Gesellschaft finden werde; Weiße, Mulatten und Neger, Knaben und Mädchen traf man immer dort, die, bis an sie die Reihe zu pumpen kam, herumlungerten. Und dann überlegte er, daß die Pumpe zwar nur einhundertfünfzig Yard entfernt

sei, Jim trotzdem aber nie vor Ablauf einer Stunde zurückkam, wenn er ging, einen Eimer Wasser zu holen. Er sagte also: „Du, Jim, ich geh' Wasser holen, wenn du inzwischen anstreichen willst."

Jim schüttelte den Kopf und antwortete: „Geht nicht, Master Tom. Alte Dame sagen mir zu gehen und holen Wasser und nix aufhalten mit irgendwem. Sie sagen, sie wissen, daß Master Tom werden versuchen zu gewinnen mich zu streichen, und so sie sagen, Jim zu gehen nach sein eigenes Geschäft und nix zu streichen."

„Ach was, Jim, laß sie nur reden! Sie braucht's ja nicht zu wissen."

„Nein, Master Tom, alte Dame wollen Jim Kopf abreißen, wenn er tut so."

„Die? Die kann ja nicht mal schlagen — sie fährt einem mit dem Fingerhut über den Kopf, und wer macht sich daraus was? — Du, Jim, ich geb' dir auch 'ne Murmel! 'ne weiße Glaskugel!" —

„Ach, sein das schöne, wunderschöne Glaskugel! Aber Master Tom, ich haben so furchtbar Angst vor alte Dame!"

Aber Jim war auch nur ein Mensch — diese Verführungskünste waren zu stark für ihn. Er setzte seinen Eimer nieder und griff nach der Kugel. Im nächsten Augenblick aber sauste er mit seinem Eimer die Straße hinunter, einen Schreckensschrei ausstoßend. — Tom arbeitete mit Vehemenz, und Tante Polly, einen Pantoffel in der Hand und Triumph im Auge, kehrte vom Schlachtfeld zurück.

Toms Energie hielt nicht lange vor. Bald würden seine Spielgefährten vorüberkommen, um auf alle möglichen Expeditionen auszugehen, und die würden ihre Witze reißen über ihn, der dastand und arbeiten mußte. Er kramte seine irdischen Schätze aus und hielt Heerschau: Murmeln und allerlei Plunder — genug, um jemanden dazu zu bewegen, die Arbeit zu tauschen; aber nicht genug, um sich für eine halbe Stunde die Freiheit zu

erkaufen. Mitten in dieser trüben und hoffnungslosen Betrachtung kam ihm plötzlich ein Einfall. Er nahm seinen Pinsel wieder auf und setzte ruhig die Arbeit fort. Ben Rogers kam in Sicht, der Junge aller Jungen, der sich über alle lustig machen durfte. Ben ging nicht, er sprang, tanzte, hüpfte — Beweis genug, daß sein Herz leicht und seine Gedanken und Pläne großartig waren. Er knupperte an einem Apfel und ließ sein langes, melodiöses Huu! Huu! hören, dem ein tiefes Ding, dong ding! Ding, dong, dong! folgte. Er war in diesem Augenblick ein Dampfboot. Als er näher kam, mäßigte er seine Geschwindigkeit, hielt sich in der Mitte der Straße, nahm Kurs nach Steuerbord und drehte elegant und mit vielem Geschrei und Umstand bei. Er war Dampfboot, Kapitän, Besatzung zugleich, stand auf der Kommandobrücke, gab Befehle und führte sie selbst aus.

„Stopp! Ling, ling, ling!" Die Hauptroute war zu Ende, und er wandte sich langsam einem Nebenarm des Flusses zu. „Stopp! Zurück! Ling, ling, ling!" Seine Arme sanken ermüdet herunter. — „Heraus mit dem Tau dort! Lustig, Jungs! Heraus damit! Ein Tau dort um den Pfeiler! Maschine stopp! Ling, ling, ling!"

Tom war ganz vertieft in seine Anstreicherei, er merkte nichts von der Ankunft des Dampfbootes! Ben blieb einen Moment stehen, dann sagte er grinsend: „Strafarbeit, Tom, wie?"

Keine Antwort. Tom überschaute seine Arbeit mit dem Auge eines Künstlers. Dann machte er mit dem Pinsel noch einen eleganten Strich und äugte wieder kritisch. Ben rannte zu ihm hin, Tom wässerte der Mund nach dem Apfel, aber er tat, als sei er ganz vertieft in seine Arbeit. Ben sagte: „Hallo, alter Bursche, Strafarbeit, was?"

„Ach, bist du's, Ben? Ich hatte dich nicht bemerkt."

„Weißt du, ich geh' schwimmen. Kommst du mit? Aber sicher bleibst du lieber bei deiner Arbeit, nicht?"

Tom betrachtete seine Malerei und sagte nachlässig: „Na, vielleicht —, vielleicht auch nicht, jedenfalls macht es einem gewissen Tom Sawyer Spaß."

„Mensch, du willst doch nicht wirklich behaupten, daß dir das da Spaß macht!"

„Spaß? Warum soll's denn kein' Spaß machen? Kannst du vielleicht jeden Tag einen Zaun anstreichen?"

Ben erschien die Sache plötzlich in anderem Licht. Tom fuhr mit seinem Pinsel bedächtig hin und her, hielt an, um sich von der Wirkung zu überzeugen, während Ben immer aufmerksamer wurde, immer interessierter. Plötzlich sagte er: „Du, Tom, laß mich mal ein bißchen streichen!"

Tom überlegte, war nahe daran, einzuwilligen, besann sich aber dann: „Nee, nee. Ich würde es herzlich gern tun, Ben. Wenn es der schwarze Zaun wäre, wär's mir recht, und Tante Polly wär's auch recht. Ja, sie gibt schrecklich viel auf diesen Zaun, deshalb muß ich das da sehr sorgfältig machen. Ich glaube, von tausend Jungen ist vielleicht nicht einer, der's ihr recht machen kann."

„Wirklich? — Du — gib her, nur mal probieren."

„Ben, ich würd's wahrhaftig gern tun; aber Tante Polly — weißt du, wenn du den Zaun anstreichst und es würde was passieren, Ben —"

„Ich geb' dir den Apfel!"

Tom gab mit widerstrebender Miene den Pinsel ab — innerlich frohlockend. Und während der Dampfer in der Sonnenhitze arbeitete und schwitzte, saß der Künstler a. D. auf einem Fäßchen im Schatten des Zaunes, schlug die Beine übereinander, verzehrte seinen Apfel und grübelte, wie er noch mehr Ahnungslose zu seinem Entsatz anlocken könnte. Opfer genug waren vorhanden. Sie kamen, um ihn zu verhöhnen, und blieben, um zu streichen, stundenlang. Und als der Abend hereinbrach, war aus dem armen, verlassenen Tom vom Morgen ein buchstäblich im Reichtum schwimmender Tom geworden. Er be-

saß zwölf Murmeln, ein Stück von einer Mundharmonika, ein Stück blaugefärbtes Glas zum Durchschauen, eine Spielkanone, ein Messer, daß gewiß nie jemand Schaden getan hatte oder jemals tun konnte, ein bißchen Kreide, einen Glasstöpsel, einen Zinnsoldaten, ein paar Kaulquappen, sechs Schwärmer, ein Kätzchen mit einem Auge, einen messingnen Türgriff, ein Hundehalsband (aber keinen Hund), den Griff eines Messers, vier Orangenschalen und einen zerbrochenen Fensterrahmen. Er hatte einen sorglosen, bequemen und lustigen Tag gehabt, eine Menge Gesellschafter — und der Zaun hatte eine dreifache Lage Farbe bekommen! Wäre nicht der Zaun jetzt fertig gewesen — Tom hätte noch alle Jungen des Städtchens bankrott gemacht.

Tom erschien die Welt nicht mehr gar so uneben. Ohne es selbst recht zu wissen, hatte er ein tief in der menschlichen Natur wurzelndes Gesetz entdeckt. Um jemanden, groß oder klein, nach etwas lüstern zu machen, ist es nur nötig, dieses Etwas schwer erreichbar zu gestalten. Wäre er ein großer und weiser Philosoph gewesen, gleich dem Verfasser dieses Buches, er würde jetzt begriffen haben, daß das, was jemand tun muß, Arbeit, was er freiwillig tut, dagegen Vergnügen heißt. Er würde ferner verstanden haben, daß künstliche Blumen machen oder in die Tretmühle eingespannt sein, „Arbeit" ist, Kegelschieben aber oder den Montblanc besteigen, „Vergnügen".

III

TOM BAUTE SICH VOR TANTE POLLY AUF, die mit einer Handarbeit am offenen Fenster eines gemütlichen Raumes saß, der zugleich als Schlaf-, Wohn-, Speisezimmer und Bibliothek diente. Sie war über ihrer Beschäftigung eingenickt. Sie hatte nur die Katze zur Gesellschaft gehabt, und die schlief in ihrem Schoß. Ihre

Brille hatte Tante Polly zur Vorsicht hoch in die Stirn geschoben. Sie mochte geglaubt haben, Tom sei längst wieder über alle Berge, und wunderte sich nun, ihn ungeniert neben sich zu sehen.

„Darf ich jetzt spielen gehen, Tante?" fragte er.

„Was, schon? Wie weit bist du denn?"

„Alles fertig, Tante!"

Tante Polly setzte kein besonderes Vertrauen in seine Beteuerungen. Sie ging hinaus, um selbst nachzusehen, und sie wäre zufrieden gewesen, hätte sie zwanzig Prozent von Toms Angaben bestätigt gefunden. Ihr Erstaunen war unaussprechlich. Sie sagte: „Nein, das hätt' ich nicht für möglich gehalten! Ich sehe, Tom, du kannst arbeiten, wenn du willst. 's ist gut, geh jetzt und spiel."

Sie war so überrascht von dem Glanz seiner Heldentat, daß sie ihn in die Speisekammer zog, einen Apfel hervorsuchte und ihn Tom gab — mit dem salbungsvollen Hinweis darauf, wie getane Arbeit jeden Genuß erhöhe und veredle — wenn sie fleißig, ehrlich und ohne Kniffe und Betrügerei getan werde. Und während sie mit einer passenden Bibelstelle schloß, hatte er hinter ihrem Rücken ein Stück Kuchen stibitzt. Dann hüpfte er davon und sah gerade noch, wie Sid die Außentreppe hinaufkletterte, die zu einem Hinterraum des zweiten Stockwerks führte. Erdklumpen waren genug zur Hand, und im nächsten Moment sausten sie durch die Luft. Sie prasselten wie ein Hagelwetter auf Sid nieder. Und bevor noch Tante Polly ihre Lebensgeister sammeln und dem Bedrängten zu Hilfe eilen konnte, hatten sechs oder sieben Geschosse ihr Ziel schon erreicht, und Tom war über den Zaun und davon.

Tom schlich um das Haus und strebte dem öffentlichen Spielplatz des Städtchens zu, wo sich zwei feindliche Truppen von Knaben Treffen liefern sollten. Tom war der Anführer der einen, sein Busenfreund Joe Harper kommandierte die andere. Diese beiden großen Generale ließen sich nicht herab, selber zu kämpfen, sondern saßen zusam-

men auf einem Hügel und leiteten die Operationen durch Befehle an die Unterführer. Toms Armee errang einen großen Sieg. Dann wurden die Toten beerdigt, die Gefangenen ausgetauscht, die Bestimmungen für das nächste Zusammentreffen vereinbart und der Tag dafür festgesetzt, worauf sich die Armeen in Kolonnen formierten und zurückmarschierten.

Als Tom am Hause des Jeff Thatcher vorüberkam, sah er im Garten ein unbekanntes Mädchen, ein liebliches, kleines, blauäugiges Geschöpf mit hellem, zu zwei Zöpfen geflochtenem Haar, weißem Sommerkleid und gestickten Höschen. Der ruhmreiche Held erlag, ohne einen Schuß getan zu haben. Eine gewisse Amy Lawrence war mit einem Schlag aus seinem Herzen verstoßen. Er hatte sie bis zum Wahnsinn zu lieben geglaubt, und nun zeigte es sich, daß es nur eine schwache, unbeständige Neigung gewesen war. Sie hatte seine Liebe vor kaum einer Woche erst mit ihrer Gegenliebe belohnt; er war vor sieben Tagen noch der glücklichste und stolzeste Bursche der Welt gewesen, und jetzt, in einem Augenblick, war sie ihm wie irgendeine andere beliebige Fremde, der man flüchtig begegnet ist, aus seinem Herzen entschwunden.

Er betrachtete diesen neuaufgetauchten Engel mit glänzenden Augen, bis er merkte, daß sie ihn entdeckt hatte. Dann stellte er sich, als bemerke er ihre Anwesenheit gar nicht, und begann dann sich zu spreizen, um ihre Bewunderung zu erregen. Diese Torheiten trieb er eine Weile, schielte dann hinüber und sah, daß das kleine Mädchen sich dem Hause zugewandt hatte. Tom ging an den Zaun und lehnte sich über ihn, machte ein trübseliges Gesicht und hoffte, sie werde sich dadurch zu längerem Verweilen bewegen lassen. Sie verweilte auch einen Augenblick, ging dann aber weiter der Tür zu. Tom stieß einen tiefen Seufzer aus, als sie die Türschwelle betrat, aber seine Mienen hellten sich auf, leuchteten vor Vergnügen, denn sie hatte in dem Moment, ehe sie ver-

schwand, ein Stiefmütterchen über den Zaun geworfen. Tom rannte herzu und blieb dicht vor der Blume stehen, beschattete seine Augen und schaute die Straße hinunter, als hätte er dort etwas von größtem Interesse entdeckt. Dann klaubte er einen Strohhalm auf und begann ihn auf der Nase zu balancieren, wobei er den Kopf zurückwarf. Während er sich so hin und her wandte, kam er der Blume immer näher. Schließlich ruhte sein bloßer Fuß auf ihr, seine Zehen nahmen sie auf. Er hüpfte mit seinem Schatz davon und verschwand um die nächste Ecke. Aber nur für eine Minute — bis er die Blume unter seiner Jacke versteckt hatte, auf seinem Herzen oder auch auf dem Bauche, denn er war in der Anatomie nicht sehr bewandert und durchaus nicht kritisch. Endlich ging er nach Hause, den Kopf voll von angenehmen Vorstellungen.

Während des ganzen Abendessens war er so geistesabwesend, daß seine Tante sich fragte, was in ihn gefahren sein könnte. Er bekam wegen der Bombardierung Sids Schelte, schien sich aber weiter nichts daraus zu machen.

Er versuchte sogar, vor der Nase seiner Tante ein Stück Zucker zu stehlen, und bekam was auf die Finger. Er sagte: „Tante, du schlägst Sid nie, wenn er so was macht!"

„Na, Sid treibt's auch nicht so arg wie du. Du würdest den ganzen Tag die Finger in der Zuckerdose haben, wenn ich nicht aufpaßte."

Gleich darauf ging sie in die Küche, und Sid griff nach der Zuckerdose. Aber die Dose entglitt Sids Fingern, fiel auf den Boden und zerbrach. Tom nahm sich vor, kein Wort zu sagen, auch nicht, wenn seine Tante wieder hereinkommen sollte — so lange, bis sie fragte, wer dieses Verbrechen begangen habe. Dann wollte er es sagen, und niemand auf der Welt würde so glücklich sein wie er, wenn dieser Musterknabe auch einmal was auf die Pfoten bekam. Er war so voller Erwartung, daß er sich kaum zurückhalten konnte, als die alte Dame kam, vor den Scherben stand und Zornesblitze über den Rand ihrer

Brille schleuderte. Er frohlockte: Jetzt kommt's! Im nächsten Augenblick fühlte er sich gepackt und zu Boden geworfen. Eine drohende Hand schwebte über ihm, um ihn nochmals zu treffen; Tom brüllte: „Halt, halt, warum haust du mich? Sid war's doch!"

Tante Polly hielt erschrocken inne, aber sie sagte nur: „Na ja, bei dir schadet kein Schlag. Du hast manches auf dem Kerbholz, wofür du keine Prügel bekommen hast."

Dann aber empfand sie Reue. Doch sie schwieg und ging betrübten Herzens ihren Geschäften nach. Tom verkroch sich in einen Winkel und wühlte in seinen Leiden. Er wußte, daß seine Tante innerlich vor ihm auf den Knien lag, und er fühlte wilde Genugtuung bei diesem Gedanken. Er wußte, daß liebevolle Blicke auf ihm ruhten, aber er spielte den Gleichgültigen und ging bald darauf aus den Haus.

Ein Floß lockte ihn, er setzte sich ans äußerste Ende und versenkte sich in die traurige Eintönigkeit der Wellen des Stromes und wünschte nichts anderes, als tot und ertrunken zu sein. Dann zog er seine Blume hervor. Sie war zerknittert und verwelkt, und ihr Anblick erhöhte noch das süße Gefühl des Mitleids mit sich selbst.

Ob sie Mitleid mit ihm haben würde, wenn sie von seinem Leid wüßte? Würde sie weinen und sich danach sehnen, die Arme um ihn zu schlingen und ihn wieder zu erwärmen, wenn er tot wäre? Oder würde sie sich gleich der übrigen Welt kalt von ihm abwenden? Dieses Bild schien ihm so rührend, daß er es sich immer und immer wieder ausmalte, bis er es greifbar vor sich sah. Schließlich stand er seufzend auf und schlich in die Finsternis hinaus. Gegen zehn Uhr gelangte er in die Straße, in welcher die angebetete Fremde wohnte. Er blieb einen Augenblick stehen; kein Ton traf sein lauschendes Ohr; aus einem Fenster des zweiten Stocks fiel ein schwacher Lichtschimmer. War dieser Raum durch ihre Anwesenheit geheiligt? Er kletterte über den Zaun und bahnte sich mühselig einen Weg

durch das Buschwerk, bis er unter dem Fenster stand. Lange und aufmerksam spähte er hinauf. Dann legte er sich der Länge nach auf die Erde nieder, die Hände über der Brust gefaltet und in den Händen seine arme, verwelkte Blume. Und so wollte er sterben.

Das Fenster wurde geöffnet; die schrille Stimme eines Dienstmädchens entweihte die heilige Stille, und ein Strom Wasser überschüttete die Gebeine des Märtyrers. Halb erstickt sprang unser Held auf, prustend und sich schüttelnd. Ein Wurfgeschoß sauste durch die Luft, ein unterdrückter Fluch, das Klirren einer zerbrochenen Fensterscheibe folgten — und eine kleine unbestimmbare Gestalt setzte über den Zaun und verschwand in der Dunkelheit.

Nicht lange danach, als Tom seine durchnäßten Sachen beim Schein eines Talglichts besichtigte, erwachte Sid. Er wollte seine Anspielungen dazu machen, hielt es aber doch für besser zu schweigen, denn aus Toms Augen schossen Blitze. Tom aber kroch ins Bett, ohne sich lange mit Beten aufzuhalten, und Sid merkte sich das getreulich, um gelegentlich Gebrauch davon zu machen.

IV

DIE SONNE ging über einer sonntäglichen ruhigen Welt auf und strahlte auf das Städtchen nieder wie ein Segen. Nach dem Frühstück hielt Tante Polly Hausandacht. Sie begann mit einem aus den kräftigsten Bibelstellen bestehenden, mit ein paar eigenen Gedanken verbrämten Gebet. Danach gürtete Tom, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, seine Lenden und machte sich ans Werk, sich seine Bibelverse einzutrichtern. Sid hatte sie natürlich schon am Tage vorher gelernt. Tom brachte es mit Aufbietung aller Energie auf fünf Verse, die er aus der Bergpredigt gewählt hatte, da er keine kürzeren finden konnte.

Nach einer halben Stunde hatte Tom einen ungefähren Begriff von seiner Lektion. Weiter kam er nicht; denn seine Gedanken schweiften durch das ganze Gebiet menschlichen Denkens, und seine Finger fanden allerhand zerstreuende Nebenbeschäftigungen.

Schließlich nahm Mary sein Buch, um ihn abzuhören, und er machte krampfhafte Anstrengungen, sich seinen Weg durch den Nebel zu bahnen.

„Selig sind, die — ä — ä — ä —"

„Die da arm sind —"

„Ja — arm sind; selig sind, die da arm sind — ä — ä — ä —"

„Im Geiste —"

„Im Geiste; selig sind, die da arm sind im Geiste, denn sie — sie —"

„Ihrer —"

„Denn ihrer; selig sind, die da arm sind im Geiste, denn ihrer — ist das Himmelreich! — Selig sind, die da Leid tragen, denn sie — sie — ä — ä —"

„So — —"

„Denn sie s — o —"

„Ach, Tom, du armer dußliger Kerl, ich will dich ja nicht quälen. Das fällt mir gar nicht ein. Du mußt dich halt noch mal dahintersetzen. Nur nicht den Mut verlieren, Tom, du wirst es schon schaffen — und wenn du's kannst, geb' ich dir ganz, ganz was Schönes! Sei ein braver Junge!"

„Meinetwegen. — Du, Mary, was ist es denn?"

„Jetzt sag' ich's noch nicht, Tom. Wenn ich sage, 's ist was Schönes, dann ist's was Schönes!"

Und er machte sich noch mal über die Bibelverse. Und unter dem doppelten Ansporn der Neugier und der Erwartung des Gewinns machte er sich mit solcher Vehemenz darüber, daß er es mit Glanz schaffte.

Mary gab ihm ein nagelneues Taschenmesser, das mindestens zwölf und einen halben Penny wert war. Es ist wahr, zum Schneiden war das Messer nicht gerade zu ge-

brauchen. Dennoch versuchte Tom, die Tischkante damit anzuschnitzen, und er war eben in voller Tätigkeit, als man ihn abrief, damit er sich zur Sonntagsschule anziehe.

Mary gab ihm einen Zinneimer und ein Stück Seife. Er ging zur Tür hinaus und setzte den Eimer auf eine kleine Bank; dann tauchte er die Seife ins Wasser und legte sie unbenutzt zur Seite; krempelte sich die Ärmel hoch, ließ das Wasser auslaufen, ging in die Küche zurück und begann hinter der Tür das trockene Gesicht mit einem Tuch eifrig abzureiben.

Mary aber entriß ihm das Tuch und sagte: „Schämst du dich nicht, Tom? Du sollst nicht immer so schwindeln. Ein bißchen Wasser schadet dir wahrhaftig nicht."

Tom war einen Augenblick aus der Fassung gebracht. Der Eimer wurde wieder gefüllt, und diesmal blieb er eine Weile darüber gebeugt stehen. Als er dann wieder in die Küche zurückkam, beide Augen geschlossen und nach dem Tuch tastend, tropften Schmutz und Wasser von seinem Gesicht — ein ehrenvolles Zeichen seines Mutes. Aber als er hinter dem Handtuch wieder auftauchte, sah er durchaus noch nicht einwandfrei aus; das saubere Gebiet hörte an Mund und Ohren auf. Mary nahm jetzt die Angelegenheit in die Hand, und als sie mit ihm fertig war, sah er wie ein tadelloser Gentleman aus, fleckenlos und mit gleichmäßig verteilten hübschen Sonntagslocken.

Dann kam Mary mit einem Anzug, den er während zweier Jahre nur an Sonntagen getragen hatte und der allgemein nur als der andere Anzug bezeichnet wurde — woraus man auf den Umfang seiner Garderobe schließen kann. Das Mädchen zupfte noch etwas an ihm herum, nachdem er sich selbständig angezogen hatte. So sah er außerordentlich unbehaglich und ehrbar aus. Und er fühlte sich auch so. Sein Widerwillen gegen ganze und saubere Kleider war unüberwindlich. Er hoffte, Mary werde wenigstens die Stiefel vergessen, aber auch in dieser Hoffnung wurde er getäuscht. Sie schmierte sie, wie es sich

gehört, mit Talg ein und brachte sie ihm. Jetzt verlor er die Geduld und sagte wütend, er solle immer tun, was er nicht möge. Aber Mary sagte mit leiser Überredung: „Na, komm, Tom, sei ein braver Bursche!" So fuhr er brummend in die Schuhe. Auch Mary war bald fertig, und die drei Kinder gingen gemeinsam zur Sonntagsschule, ein Ort, der Tom gründlich verhaßt war. Aber Sid und Mary gingen sehr gern hin.

Die hochlehnigen Kirchenstühle faßten über dreihundert Personen; das Gebäude selbst war klein, mit einer Art Vogelkasten als Turm darauf.

An der Tür blieb Tom ein Stückchen zurück und hielt einen sonntäglich gekleideten Kameraden an: „Sag, Bill, haste 'nen gelben Zettel?"

„Was willste geben?"

„Ein Stück Süßholz und 'nen Angelhaken."

Tom zeigte seine Tauschobjekte. Sie waren befriedigend, und das Geschäft wurde gemacht. Dann erhandelte Tom einige blaue und rote Zettel gegen ähnliche Kleinigkeiten. Er stellte die anderen Jungen, wie sie ihm in den Weg kamen, und verkaufte, indem er Zettel der verschiedenen Farben dagegen kaufte. Dann ging er in die Kirche, inmitten eines Schwarmes geputzter, lärmender Knaben und Mädchen, schlängelte sich auf seinen Platz und fing mit dem ersten besten Streit an. Der Lehrer, ein würdiger, bejahrter Mann, trat dazwischen. Als es ans Aufsagen der Lektion ging, hatte nicht ein einziger seine Verse gründlich gelernt, alles stümperte und war unsicher. Indessen — sie stotterten sich durch, und jeder erhielt seine Bestätigung in Form eines blauen Zettels, auf dem ein Bibelspruch war; jeder solcher Zettel galt für zwei aufgesagte Verse. Zehn blaue Zettel waren gleich einem roten und konnten gegen ein solchen umgetauscht werden; zehn rote machten einen gelben aus, und für zehn von diesen gab der Superintendent eine sehr einfach gebundene Bibel (unter Brüdern gewiß vierzig Cent wert).

Wie viele meiner Leser würden Fleiß und Aufmerksamkeit genug haben, um zweitausend Verse auswendig zu lernen, selbst wenn als Belohnung eine von Doré illustrierte Bibel winkte? Und doch hatte Mary auf diese Weise zwei Bibeln erworben; es war das Werk zweier Jahre; ein Knabe deutscher Abkunft hatte es gar auf vier oder fünf gebracht. Einmal hatte er dreitausend Verse hergesagt, ohne zu stocken. Aber die geistige Anstrengung war zu groß gewesen, und er war von dem Tag an übergeschnappt. Nur die gesetzteren Schüler gaben sich die Mühe, ihre Zettel aufzubewahren und ihr langweiliges Werk so lange fortzusetzen, bis sie Anspruch auf eine Bibel hatten. So war die Erlangung eines solchen Preises ein seltenes und bemerkenswertes Ereignis; der Sieger war an seinem Ehrentag eine so große, hervorragende Person, daß heiliger Ehrgeiz die Brust eines jeden Schülers erfüllte und oft mehrere Wochen anhielt. Es ist möglich, daß Toms Streben niemals auf einen solchen Preis gerichtet war, zweifellos aber sehnte sich sein ganzes Sein nach dem Ruhm und dem Aufsehen, die ein solches Ereignis mit sich brachten.

Der Vikar war ein schmächtiger Mann von fünfunddreißig Jahren, mit sandgelbem Ziegenbart und kurzgeschorenem, sandgelbem Haar. Er trug einen steifen Stehkragen, dessen oberer Rand seine Ohren streifte und dessen scharfe Ecken bis zu den Mundwinkeln vorsprangen. So war er gezwungen, den Kopf steif vorzustrecken und den ganzen Körper zu drehen, wenn er zur Seite blicken wollte. Sein Kinn war in eine riesige Krawatte gezwängt, die so breit und lang war wie eine Banknote und spitze Enden hatte. Mr. Walters war äußerst ernsthaft von Aussehen und sehr gutmütig und ehrenhaft von Charakter. Er hielt geistliche Dinge und Angelegenheiten so sehr in Ehren und wußte sie so streng von allem Weltlichen zu trennen, daß seine Sonntagsschulstimme, ihm selbst unbe-

wußt, einen gewissen Klang angenommen hatte, von dem sie an Wochentagen völlig frei war.

Er begann also: „Nun, Kinder, sitzt einmal so ruhig und gesittet, als es euch nur immer möglich ist, und paßt einmal ein paar Minuten auf; denn darauf kommt es vor allem an! Das sollten alle braven Knaben und Mädchen stets tun! Ich sehe ein kleines Mädchen, das zum Fenster hinausschaut — ich fürchte, sie bildet sich ein, ich wäre irgendwo draußen, vielleicht in einem Baum, und hielte den Vögeln meine Rede! (Unterdrücktes Kichern.) Ich möchte euch sagen, daß es mich glücklich macht, so viele frische, helle Kindergesichter an diesem Ort versammelt zu sehen, die lernen wollen, recht zu tun und gut zu sein."

Das letzte Drittel der Rede wurde durch die Wiederaufnahme des Kampfes zwischen gewissen ungezogenen Bengeln und durch aufflackernde Unruhe und Geschwätz gestört, deren Wellen sogar an den Grundlagen solcher Felsen der Folgsamkeit und Bravheit, wie Sid und Mary es waren, nagten. Aber mit dem Sinken von Mr. Walters' Stimme, wodurch sich das Ende der Predigt ankündigte, wurde auch das allgemeine Summen schwächer, und der Schluß der Rede wurde mit stillem Schweigen begrüßt.

Zum guten Teil war die Unaufmerksamkeit hervorgerufen worden durch ein ziemlich seltenes Ereignis: Es kamen Besucher. Voran schritt Sawyer Thatcher, begleitet von einem schwächlich aussehenden alten Mann, einem vornehmen Herrn mittleren Alters mit eisgrauem Haar, und einer würdevollen Dame, zweifellos der Frau des letzteren. Sie führten ein Kind an der Hand. Tom war bis dahin unruhig und schuldbewußt gewesen — er konnte den Blick aus Amy Lawrences Augen nicht ertragen — es sprach zu viel Liebe aus diesem Blick! Aber als er diesen kleinen Ankömmling sah, war seine Beklommenheit auf einmal vorbei. Sofort ließ er wieder seine Künste spielen — er knuffte andere Knaben, riß sie an den Haaren, schnitt Fratzen, mit einem Wort, er tat alles, was eines Mädchens

Aufmerksamkeit erregen und ihren Beifall gewinnen kann. Aber sein übermäßiges Entzücken wurde bald gedämpft, er erinnerte sich seiner Erlebnisse im Garten dieses Engels.

Den Besuchern wurden die höchsten Ehrenbezeigungen erwiesen, und nachdem Mr. Walters seine Ansprache beendet hatte, führte er sie in der Schule herum. Der Herr mittleren Alters entpuppte sich als bedeutender Mann. Er war der oberste Richter des Kreises — gewiß die erhabenste Persönlichkeit, die diese Kinder bis jetzt gesehen hatten. Er war aus Konstantinopel — zwölf Meilen entfernt —, er war also ein weitgereister Mann, der die Welt kannte; diese Augen hatten das Staatshaus gesehen, von dem man sagte, es habe ein richtiges Zinndach! Die scheue Ehrfurcht, welche diese Vorstellungen hervorriefen, war aus dem absoluten Schweigen und den starr auf ihn gerichteten Augen deutlich zu lesen.

Von Jeff Thatcher hieß es sogleich, er sei mit dem großen Mann verwandt. Und den beherbergte die Schule! Es würde Musik für Jeffs Ohren gewesen sein, hätte er gehört, was man von ihm flüsterte.

Mr. Walters suchte sich jetzt zur Geltung zu bringen durch möglichste Geschäftigkeit. Er erteilte Befehle, fällte Urteile, gab Winke hier und dort und überall und zeigte, daß er am rechten Platz sei. Darauf „zeigte" sich der Bücherverwalter, rannte mit Stößen von Büchern umher, klapperte mit den Bücherbrettern und vollführte einen Spektakel, daß es für jeden Vorgesetzten eine wahre Lust sein mußte. Die jungen Lehrerinnen „zeigten" sich auch, taten schön mit Kindern, die sie eben geprügelt hatten, hoben warnend ihre niedlichen Finger gegen böse Buben und streichelten brave kleine Mädchen. Die kleinen Mädchen „zeigten" sich auf verschiedene Weise, und die Knaben „zeigten" sich mit solchem Nachdruck, daß die Luft mit Papierkugeln und halb unterdrücktem Gezänk angefüllt war. Und bei alledem saß der große Mann da, hatte ein erhabenes Richterlächeln für die ganze Schule und sonnte

sich im Glanze seiner eigenen Größe, denn er „zeigte" sich erst recht. Aber eins fehlte, was Mr. Walters' Glück vollkommen gemacht hätte: die Gelegenheit, einen Bibelpreis auszuteilen und eins seiner Wunderkinder zu zeigen. Mehrere Schüler hatten eine Menge kleinerer Zettel, aber niemand hatte genug. Er hätte die Welt darum gegeben, seinen kleinen Deutschen für eine einzige Stunde wiederzuhaben.

Da — trat Tom Sawyer vor, neun gelbe Zettel, neun rote und zehn blaue in der Hand, und verlangte eine Bibel! Das wirkte wie ein Blitz aus heiterm Himmel! So etwas hatte Walters nicht erwartet — in den nächsten zehn Jahren sicher nicht. Aber es war nichts auszusetzen — da lagen die nötigen Zettel beisammen und nahmen sich hübsch genug aus. Tom erhielt also seinen Platz beim Richter und den anderen Auserwählten, und die unerhörte Neuigkeit wurde in alle Himmelsgegenden ausposaunt.

Der Preis wurde Tom überreicht, mit so viel Salbung, wie der Vikar unter solchen Umständen auftreiben konnte. Aber es war doch nicht der rechte Schwung darin; denn sein Instinkt sagte ihm, hierbei müsse ein Geheimnis walten, das wohl nicht das Licht der Sonne vertragen würde. Es war ganz einfach unglaublich, wie dieser Knabe zweitausend Bibelverse in seinem Kopf aufgespeichert haben sollte — ein Dutzend schon hätte zweifellos seine Kräfte überstiegen. Amy Lawrence war ganz rot vor Stolz und versuchte, das Tom zu zeigen; aber er wollte nicht sehen. Sie wunderte sich; dann grämte sie sich ein bißchen; schließlich stieg ein leiser Verdacht in ihr auf, verflog und kam wieder. Sie paßte auf. Ein heimlicher Blick verriet ihr Welten, und dann brach ihr Herz, und sie wurde eifersüchtig und wütend, und die Tränen kamen, und sie haßte alle, alle, Tom natürlich am meisten.

Tom wurde vor den Richter geführt. Aber seine Zunge klebte am Gaumen, der Schweiß trat ihm auf die Stirn, sein Herz klopfte — teils infolge der Größe des Mannes,



aber mehr noch, weil er i h r Vater war. Er hätte, wäre es dunkel gewesen, vor ihm niederfallen und ihn anbeten mögen. Der Richter legte die Hand auf Toms Kopf, nannte ihn einen tüchtigen kleinen Mann und fragte ihn nach seinem Namen. Der Junge stammelte, hustete und stieß endlich mühsam hervor: „Tom!"

„O nein — nicht Tom, sondern —"

„Thomas."

„Richtig. Ich dachte mir doch, daß noch etwas fehlte. Gut. Aber ich glaube, du hast noch einen Namen, und du wirst ihn mir nennen, nicht?"

„Nenne dem Herrn deinen anderen Namen und sage: Herr!"

„Thomas Sawyer — Herr!"

„So — so ist's recht! Ein braver, kleiner Junge. Zweitausend Verse sind sehr viel! Und Sie brauchen die Mühe, die es Ihnen bereitet hat, es ihm beizubringen, sicher nicht zu bereuen, denn Kenntnisse sind gewiß mehr wert als irgend etwas anderes in der Welt. Sie machen große Männer und große Menschen. — Du wirst eines Tages ein großer Mann sein, Thomas, und dann wirst du zurückblicken und sagen: Das alles verdanke ich der herrlichen Sonntagsschule meiner Heimatstadt, alles dem guten Vikar, der mich anfeuerte und über mir wachte und mir eine wundervolle Bibel schenkte. Das wirst du sagen, Thomas! Und du würdest dir mit keinem Geld deinen Schatz von zweitausend Versen bezahlen lassen! Und jetzt kannst du mir und dieser Dame eine große Freude machen und uns einige deiner Verse aufsagen. Ohne Zweifel kennst du die Namen aller zwölf Jünger. Willst du uns also die Namen der beiden zuerst erwählten Jünger nennen?"

Tom drehte an einem Knopf und sah höchst einfältig drein. Er wurde rot und senkte die Augen. Mr. Walters' Herz sank mit. Er sagte sich, es sei gar nicht möglich, von diesem Jungen Antwort auf die einfachste Frage zu bekommen — und den gerade mußte der Richter fragen! Doch fühlte er sich veranlaßt, zu Hilfe zu kommen, und sagte: „Antworte dem Herrn, Thomas — fürchte dich nicht!"

„Nun, ich weiß, mir wirst du es sagen", mischte sich hier die Dame ein.

„David und Goliath!"

Decken wir den Schleier der Nächstenliebe über das, was nun folgte!

V

UNGEFÄHR UM HALB ELF UHR begann die kleine Glocke der Kirche zu läuten, und sogleich stömte das Volk zur Morgenpredigt herbei. Tante Polly kam, und Tom, Sid und Mary setzten sich neben sie. Tom bekam einen Platz neben der Kanzel, um so weit wie möglich vom offenen Fenster und dem Sommer draußen entfernt zu sein.

Das Volk füllte die Kirche. Der alte, gichtbrüchige Postmeister, der bessere Tage gesehen hatte, der Major und seine Frau — denn es gab einen Major neben vielen anderen unnützen Dingen —, der Ortsrichter, die Witwe Douglas, zart, klein und lebhaft, eine edle, gutherzige Seele und immer obenauf (ihr Haus war das einzige steinerne in der Stadt und das gastfreieste und bei Festlichkeiten verschwenderischste, das St. Petersburg aufweisen konnte), Notar Riverson; dann die Stadtschönheit, gefolgt von einem Haufen elegant gekleideter, mit allerhand Firlefanz behangener junger Herzensbrecher; dann all die jungen Ladendiener der Stadt, alle gleichzeitig, denn sie hatten im Vestibül gestanden, Süßholz raspelnd — eine öltriefende einfältige Schutztruppe —, bis das letzte Mädchen Spießruten gelaufen war. Und zuletzt von allen kam der Musterknabe, Millie Mufferson, seine Mutter so sorgsam an der Hand führend, als wäre sie aus Glas. Er brachte seine Mutter stets zur Kirche und war der Liebling aller alten Damen. Das junge Volk haßte ihn — er war zu gut; und dann war er ihnen gar zu oft als Muster vorgehalten worden. Sein weißes Taschentuch hing ihm aus der Tasche — so war es damals am Sonntag Mode. Tom hatte kein Taschentuch und verachtete jeden Jungen, der eins besaß. Die Glocke läutete nochmals, zur Mahnung für Nachzügler und Müßige, und dann senkte sich eine große Stille auf die Kirche, nur unterbrochen durch das Kichern und Wispern auf dem Chor.

Und dann folgte das Gebet. Es war ein gutes, leutseliges Gebet, und es ging bis ins einzelne. Es beschäftigte sich mit der Kirche und mit den Kindern der Kirche; mit den anderen Kirchen der Stadt; mit der Stadt selbst; mit dem Lande; mit dem Staat; mit den Behörden der einzelnen Staaten; mit den Vereinigten Staaten; mit dem Kongreß; mit dem Präsidenten; mit den Staatsdienern; mit den armen, sturmumtosten Seefahrern; mit den unter dem Joch ihrer Monarchen seufzenden Millionen Europas und des Orients; mit den Glücklichen und Reichen, die nicht Augen haben zu sehen und Ohren zu hören; mit den armen Seelen auf fernen Inseln; und schloß mit der Bitte, daß die Worte auf guten Boden fallen und dereinst hundertfältige Frucht tragen möchten. Amen.

Während des Gebets setzte sich eine Fliege auf den Sitz des Kirchenstuhls vor Tom und ärgerte ihn durch das fortwährende Aneinanderreiben ihrer Beine. Dann umarmte sie ihren eigenen Kopf und drückte ihn so stark, daß die Glieder am Kopf angewachsen zu sein schienen, fesselte ihre Flügel mit den Hinterbeinen, preßte sie an den Körper wie einen Überrock und verrichtete ihre ganze Toilette mit einer Ruhe, als fühlte sie sich vollkommen sicher. Als sich Toms Hand ihr näherte, um sie zu erwischen, blieb sie ruhig sitzen. Beim Schlußsatz begann sich seine Hand zu krümmen und sich vorwärts zu bewegen; und im Augenblick, da das „Amen“ gesprochen wurde, war die Fliege eine Kriegsgefangene. Seine Tante sah das und veranlaßte die Befreiung des Tieres.

Tom zählte die Seiten der Predigt, die dann folgte, und nach dem Gottesdienst wußte er stets ganz genau, wie viele es gewesen waren, aber über die Predigt selbst wußte er selten etwas zu erzählen. Diesmal indessen gab er doch für eine kleine Weile Obacht. Der Geistliche schilderte lange und rührend das Wiedersehen irdischer Schafe im Paradiese, wenn Löwen und Lamm beieinanderliegen würden und ein kleines Kind sie am Gängelband führen

könnte. Aber Pathos, Eifer, Moral — alles war verloren an dem kleinen Burschen; er stellte sich nur vor, wie schön es sein müßte, dieses Kind darzustellen — wenn der Löwe ein zahmer Löwe wäre.

Bei der Schlußbetrachtung geriet er dann wieder in tiefes Leid. Er erinnerte sich plötzlich eines Schatzes, den er besaß, und zog ihn hervor. Es war ein großes schwarzes Ungeheuer, mit schrecklichen Kinnbacken — Kneifzangen, sagte Tom. Es befand sich in einer Zündholzschachtel. Das erste, was das Tier tat, war, ihm in den Finger zu beißen. Ein tüchtiger Nasenstüber folgte, und das Tier flog in den Kirchenstuhl, wo es liegenblieb. Das Tier lag auf dem Rücken, hilflos mit den Beinen strampelnd, unfähig, aufzustehen. Tom sah es und griff nach ihm; aber es befand sich außerhalb seines Bereiches. Irgend jemand wollte sich auf den Stuhl niederlassen, sah das Tier ebenfalls und warf es kurzerhand auf den Boden.

Plötzlich kam ein herrenloser Pudel des Weges, trübselig, faul infolge der Sommerhitze, gelangweilt durch die Gefangenschaft und sich nach einem Abenteuer umsehend. Er entdeckte das Tier. Sein Schwanz richtete sich wedelnd empor. Er betrachtete seinen Fund, ging um ihn herum, beschnüffelte ihn aus sicherer Entfernung, kam näher und beschnüffelte ihn dreister, schnappte dann nach ihm, ohne ihn zu fassen, begann zu spielen, legte sich, das Tier zwischen den Pfoten, und setzte seine Untersuchungen fort, wurde bald müde, gleichgültig und vergaß schließlich sein Spielzeug. Sein Kopf sank herab, und sein Kinn drückte immer mehr auf den Feind, welcher ihn plötzlich gepackt hielt. Es ertönte ein scharfes Geheul, des Pudels Kopf schnellte in die Höhe. Das Tier flog ein paar Meter weit fort und lag nun wieder hilflos auf dem Rücken. Die nächstsitzenden Zuschauer stießen sich mit geheimem Vergnügen an, einzelne Gesichter verschwanden hinter Fächern und Taschentüchern, und Tom war glücklich. Der Hund war im Herzen gekränkt und brütete Rache. So ging er

wieder zu dem Tier und unternahm neuerlich einen heftigen Angriff, indem er mit den Vorderpfoten dicht vor dessen Augen fuchtelte, mit den Zähnen nach ihm schnappte und den Kopf dicht vor ihm schüttelte, daß die Ohren flogen. Nach einer Weile wurde es ihm wieder langweilig. Er gähnte, seufzte, vergaß das Tier völlig und setzte sich gerade darauf. Wieder ein durchdringender Schrei, und der Pudel sprang hilfesuchend auf eine Bank. Das Geschrei dauerte fort, und der Pudel tanzte dicht vor dem Altar herum, lief den Mittelgang hinunter, sprang an der Tür in die Höhe und flehte um menschliche Hilfe. Seine Angst steigerte sich immer mehr, bis er plötzlich wie ein behaarter Komet in seinem Weltenraum herumfuhr. Schließlich verließ der zum Wahnsinn getriebene Dulder seine Bahn und sprang auf den Schoß seines Herrn. Dieser warf ihn aus dem Fenster, und die Stimme des unglücklichen Geschöpfes entfernte sich und erstarb in der Ferne.

Inzwischen saß die ganze Versammlung, rot vor unterdrücktem Lachen, und die Predigt hatte völlig aufgehört. Jetzt wurde sie wieder aufgenommen; aber sie ging stokkend und abgerissen weiter, und mit der Aufmerksamkeit war es vorbei. Denn selbst die heiligste Andacht war beeinflußt durch schlecht unterdrückte, höchst unheilige Heiterkeit, so als ob der arme Geistliche irgendeinen schlechten Witz gemacht hätte. Es bedeutete eine wahre Erleichterung für die Versammlung, als der Gottesdienst zu Ende und der Segen gesprochen war.

VI

DER MONTAGMORGEN FAND TOM in sehr niedergedrückter Stimmung. Jeder Montagmorgen fand ihn so, eröffnete er doch eine neue Woche voll von Schulleiden und -sorgen.

Tom lag da und dachte nach. Plötzlich kam ihm der Wunsch, krank zu sein, um zu Hause bleiben zu können. Er überprüfte seinen Körper. Aber er konnte keine Krankheit finden und grübelte und grübelte. Einmal glaubte er Anzeichen von Kolik zu verspüren und fing bereits an, sich trügerischen Hoffnungen hinzugeben. Aber bald wurden diese Symptome wieder schwächer und verschwanden endlich gänzlich. Also mußte er weiter überlegen. Plötzlich entdeckte er etwas. Einer seiner oberen Zähne war locker. Er war schon im Begriff, mit Stöhnen anzufangen, als ihm noch rechtzeitig einfiel, daß seine Tante, wenn er mit diesem Krankheitsbeweis herausrückte, den Zahn ganz einfach ausziehen würde, und das würde weh tun. So nahm er sich vor, die Sache mit dem Zahn in Reserve zu halten und nach etwas anderem zu suchen. Während einiger Zeit wollte ihm nichts einfallen, dann aber entsann er sich, den Doktor von einem gewissen Übel reden gehört zu haben, das für zwei oder drei Wochen einen Patienten befallen und ihn beinahe einen Finger gekostet hatte. Durch Zufall verfügte Tom über eine verstauchte Zehe, die er sich beim Spiel eingehandelt hatte. So zog er denn seinen Fuß unter der Bettdecke hervor und unterwarf ihn einer genauen Untersuchung. Jetzt aber kannte er die nötigen Symptome nicht. Immerhin schien sich hier eine Aussicht zu bieten; er fing also an, voller Inbrunst zu stöhnen.

Aber Sid schlief fest.

Tom stöhnte lauter und bildete sich ein, in seiner Zehe wirklich Schmerz zu empfinden.

Auch das machte keinen Eindruck auf Sid.

Tom wurde wütend. „Sid, Sid“, rief er und stieß ihn an. Der Stoß wirkte, und Tom konnte wieder anfangen zu stöhnen. Sid gähnte, streckte sich, stützte sich auf einen Ellbogen und starrte zu Tom hinüber. Tom stöhnte aus Leibeskräften.

Sid rief: „Tom, du, Tom!“

Und er stieß ihn an und schaute ihm ängstlich ins Gesicht.

Tom mit kläglicher Stimme: „Tu's nicht, Sid. Stoß mich nicht!"

„Warum — was gibt's, Tom? Ich will Tante rufen."

„Nein, nein! Es wird schon gleich wieder vorbei sein. Ruf niemand."

„Aber, ich muß es tun! Stöhn nicht so, Tom, es ist gräßlich. Wie lange geht das schon so?"

„Schon seit Stunden! Au, au! Stör mich nicht, Sid, ich sterbe sonst."

„Tom, warum hast du mich nicht schon früher geweckt?"

„Ich vergebe dir alles, Sid. [Stöhnen.] Alles, was du mir mal getan hast. Wenn ich tot bin —"

„Tom, du bist verrückt! Du sollst nicht sterben."

„Ich vergebe euch allen, Sid. [Stöhnen.] Sag's ihnen, Sid. — Und Sid, meine gelbe Türklinke und meine Katze — die mit dem einen Auge — sollst du dem neuen Mädchen geben, das gestern gekommen ist, und sag' ihr —"

Aber Sid war schon in seine Kleider gefahren und rannte fort.

Sid flog die Treppe hinunter und schrie: „Oh, Tante Polly, komm, Tom stirbt!"

„Ach Unsinn! Ich glaub's nicht!"

Trotzdem rannte sie die Treppe hinauf, Sid und Mary hinter ihr drein. Ihr Gesicht war ganz weiß, und die Lippen bebten.

„Tom, Tom! Was ist das mit dir?"

„Ach, Tante, meine schlimme Zehe tut so schrecklich weh!"

Die alte Dame sank in einen Stuhl, lachte ein wenig, weinte ein wenig, dann tat sie beides gleichzeitig. Das brachte ihr Erleichterung, und sie sagte: „Tom, wie hast du mich erschreckt! Aber nun Schluß mit dem Unsinn, aufstehen!"

Das Stöhnen hörte auf, und der Schmerz wich aus der

Zehe. Tom kam sich ein bißchen blamiert vor und sagte kleinlaut: „Tante Polly, ich glaubte wirklich, es wär' was Schreckliches, und es tat so weh, daß ich sogar meinen Zahn darüber vergessen habe."

„So, deinen Zahn! Was ist denn mit deinem Zahn?"

„Einer ist lose und tut ganz scheußlich weh!"

„Na, schon gut, schon gut! Fang nur nicht wieder an zu stöhnen! Mund auf! Ja, der Zahn ist lose, aber du wirst nicht dran sterben. Mary, gib mir ein Stück Faden und eine glühende Kohle aus dem Ofen!"

„Ach, bitte, bitte, Tante", bettelte Tom, „nicht ausziehen, 's tut gar nicht mehr weh! Ich will tot umfallen, wenn's noch weh tut! Bitte, tu's nicht, Tante! Ich will ja jetzt auch zur Schule gehen!"

Inzwischen waren die zahnärztlichen Marterwerkzeuge herbeigebracht worden. Die alte Dame legte das eine Ende der Schnur um Toms Zahn, das andere um den Bettpfosten. Dann nahm sie die Kohle mit der Zange und hielt sie plötzlich dicht vor Toms Gesicht. Ein Ruck, und der Zahn baumelte am Bettpfosten.

Aber jedes Unglück hat sein Gutes. Als Tom nach dem Frühstück zur Schule bummelte, war er der Gegenstand des Neides bei allen Jungen, denn die Lücke in seiner Zahnreihe befähigte ihn, auf ganz neue und wunderbare Weise auszuspucken. Und einer mit einem verletzten Finger, der bisher Mittelpunkt der Verehrung und Bewunderung gewesen war, sah sich auf einmal ohne Anhänger und seines Glanzes beraubt. Das Herz wurde ihm schwer, und eine Verachtung heuchelnd, die er nicht fühlte, meinte er, das sei auch schon was, so ausspucken zu können wie Tom Sawyer. Aber die anderen riefen ihm höhnisch zu: „Saure Trauben!" Und er ging davon — ein gestürzter Held.

Kurz darauf begegnete Tom dem jugendlichen Paria des Städtchens, Huckleberry Finn, dem Sohn des Stadt-Trunkenboldes. Huckleberry war allen Müttern des Ortes

von ganzem Herzen verhaßt und wurde von ihnen gefürchtet, denn er war unerzogen, faul, gewöhnlich und schlecht. Aus diesem Grunde wurde er von allen Kindern so bewundert. Seine Gesellschaft war so gesucht und der Wunsch, so zu sein wie er, brannte in ihren Herzen. Tom war, wie alle unerzogenen Knaben, neidisch auf Huckleberrys freies, ungehindertes Leben und hatte strengen Befehl, nicht mit ihm zu spielen. Natürlich spielte er darum erst recht mit ihm, wo immer sich die Gelegenheit dazu bot.

Huckleberry stak stets in abgelegten Kleidern von Erwachsenen, und diese Kleider mußten jahrelang aushalten, so daß sie in Fetzen an ihm herumhingen.

Sein Hut war eine trostlose Ruine, mit großen Löchern in dem herunterhängenden Rand. Sein Rock — wenn er einen hatte — baumelte ihm fast bis an die Hacken, und die hinteren Knöpfe saßen in der Höhe der Kniekehlen. Nur ein Träger hielt seine Hosen. Der Hosenboden hing wie ein leerer Sack hinunter. Huckleberry kam und ging, wann er wollte. Er schlief auf Türschwellen bei schönem Wetter und in Regentonnen bei schlechtem; er brauchte weder zur Schule zu gehen noch zur Kirche, nannte niemanden seinen Herrn und brauchte keinem zu gehorchen. Er konnte fischen und schwimmen, wann und wo er nur wollte, und sich dabei so lange aufhalten, wie es ihm beliebte. Im Frühling war er stets der erste, der barfuß lief, und er war der letzte, der sich im Herbst wieder in das vertrackte Leder bequemte. Er brauchte sich weder zu waschen noch saubere Kleider anzuziehen. Er konnte herrlich fluchen. Mit einem Wort: Er besaß, was das Leben angenehm machte. So dachten alle wohlerzogenen, sittsamen Jungen in St. Petersburg.

„Hallo, Tom, wie geht's dir?"

„Was hast du denn da?"

„'ne tote Katze."

„Zeig her, Huck; Donnerwetter, woher haste die?"

„Von 'nem Jungen gekauft."
„Was haste dafür gegeben?"
„'nen blauen Zettel und eine Schweinsblase aus'm Schlachthaus."
„Sag — was machste mit der toten Katze?"
„Was? Warzen heilen."
„So. Wirklich? Ich weiß was Besseres."
„Wird was sein! Was ist's denn?"
„Na — faules Wasser!"
„Faules Wasser! Geb' dir keinen Heller für dein faules Wasser!"
„Nicht? Hast du's vielleicht probiert?"
„Ich nicht, aber Bob Tanner."
„Wie macht's Bob Tanner denn, Huck?"
„Na, er nimmt seine Hand und steckt sie in 'nen verfaulten Baumstumpf, worin faules Wasser ist."
„Am Tage?"
„Natürlich!"
„Mit dem Gesicht nach dem Baum?"
„Ich glaube, ja."
„Sagt er was dazu?"



„Ich glaube, nicht — aber ich weiß nicht genau.“

„Na — der will darüber sprechen, wie man Warzen heilt — so 'n alter Schafskopf! Da hätt' er auch sonstwas tun können! Also, du mußt mitten in den Wald gehen, wo du weißt, daß 'n Baumstumpf mit faulem Wasser ist, und genau um Mitternacht mußt du's Gesicht gegen den Baum wenden und die Hand reinstecken, und dann sagste:

> Ist das Wasser faul und dumpf —
> frißt's die Warz' mit Stiel und Stumpf!

und dann trittste langsam zurück, elf Schritt, mit geschlossenen Augen, und dann drehste dich dreimal um dich selbst und gehst nach Hause, ohne mit jemand zu sprechen. Denn sonst hilft's nichts.“

„Ja, das kann sein; aber Bob Tanner hat's anders gesagt.“

„Na, weißte, dann versteht er's eben nicht. Darum hat er auch am meisten Warzen von allen bei uns, und er hätte nicht eine, wenn er das mit dem faulen Wasser wüßte, wie's ist. Ich habe so tausend Warzen fortgekriegt, Huck. Ich bekomme nämlich so viel Frösche in die Hand, daß ich immer 'ne Masse Warzen habe. Aber sag' — wie bringste sie denn mit 'ner toten Katze weg?“

„Ganz einfach, du nimmst die Katze und gehst gegen Mitternacht auf den Kirchhof, dahin, wo ein Lump liegt. Wenn's dann zwölf ist, kommt ein Teufel — oder auch zwei oder drei —, du kannst ihn aber nicht sehen, hörst nur so was wie den Wind, oder hörst ihn sprechen. Und wenn sie dann den Kerl fortschleppen, schmeißte die Katze hinterher und rufst:

> Teufel hinterm Leichnam her,
> Katze hinterm Teufel her,
> Warze hinter der Katze her —
> seh' euch alle drei nicht mehr!

So wirste jede Warze los.“

„Wann willste denn das mit der Katze probieren?“

„Diese Nacht. Ich denke, sie werden diese Nacht den alten Hoß Williams holen."

„Aber der ist doch am Samstag schon beerdigt worden, Huck. Haben sie ihn nicht schon Samstag nacht geholt?"

„Ach, Quatsch! Wie konnten sie's denn vor Mitternacht? Und dann war Sonntag. Am Sonntag kommen doch die Teufel nicht herauf!"

„Daran hab' ich nicht gedacht. Dann ist's richtig. Darf ich mitgehen?"

„Meinetwegen — wenn du keine Angst hast."

„Angst haben? Puh! Kannste miauen?"

„Ja, und du mußt auch miauen, wenn du kommen kannst. Letztes Mal haste mich so lange warten lassen, bis der alte Hays einen Stein nach mir geworfen und geschrien hat: ‚Der Teufel hol die Katz!' Da hab' ich ihm einen Stein ins Fenster geschmissen — aber erzähl's nicht weiter!"

„Auf keinen Fall! Damals konnte ich nicht miauen, weil meine Tante aufpaßte; aber diesmal werde ich bestimmt miauen." — Damit trennten sich die beiden.

Als Tom das kleine, einsam gelegene Schulhaus erreicht hatte, ging er ganz lustig hinein, wie einer, der sich möglichst beeilt hat. Er hängte seine Mütze an den Haken und setzte sich mit geschäftiger Eile auf seinen Platz. Der Lehrer, der hinter dem Katheder auf einem großen Lehnstuhl thronte, hatte ein bißchen geschlafen und fuhr bei Toms Störung in die Höhe.

„Thomas Sawyer!"

Tom wußte, daß die Situation kritisch war, wenn sein Name in unverkürzter Form ausgesprochen wurde.

„Herr Lehrer!"

„Warum kommst du schon wieder zu spät?"

Tom wollte zu einer Lüge Zuflucht nehmen, als er zwei lange, helle Zöpfe einen Rücken herabhängen sah und sie mit dem Instinkt der Liebe erkannte! Daneben, auf der Mädchenseite, war der einzige leere Platz! Sofort entgegnete er: „Ich mußte mit Huckleberry etwas besprechen."

Des Lehrers Pulse stockten, er starrte hilflos um sich. Alles Geräusch der Arbeitenden verstummte. Die Schüler glaubten, Tom habe den Verstand verloren.

Der Lehrer fragte nochmals: „Du — du mußtest was?"

„Mit Huckleberry Finn sprechen."

Ein Irrtum war ausgeschlossen.

„Thomas Sawyer, das ist die ungeheuerlichste Antwort, die ich je erhalten habe. Darauf kann nur die Rute sprechen. Zieh die Jacke aus!"

Des Lehrers Arm arbeitete, bis er völlig ermattet und die Rute zerbrochen war. Dann hieß es: „So, nun geh, und setz dich zu den Mädchen! Und laß dir das zur Warnung dienen!"

Das Kichern, das jetzt durch das Schulzimmer lief, schien Tom in Verlegenheit zu bringen; in Wahrheit war es die wundervolle Nähe seines unbekannten Idols und die mit Ehrfurcht gemischte Freude über diesen Glücksfall. Er ließ sich auf dem Ende der Bank nieder, und das Mädchen wandte sich ab, wobei es den Kopf nachdrücklich zurückwarf. Kichern, Flüstern und Tuscheln erfüllten das Zimmer, aber Tom saß mäuschenstill, die Arme auf das lange, niedrige Pult gelegt, und schien eifrig zu lernen. Nach und nach wandte sich die allgemeine Aufmerksamkeit von ihm ab, und das gewöhnliche Schulgemurmel erfüllte wieder die Luft. Sofort begann Tom verstohlene Blicke auf das Mädchen zu werfen. Dieses merkte es, schnitt ihm 'ne Grimasse und kehrte ihm für eine volle Minute den Rücken zu. Als sie sich vorsichtig wieder nach ihm umdrehte, lag ein Pfirsich vor ihr. Sie stieß ihn weg. Tom schob ihn ihr liebenswürdig wieder zu; sie schob ihn abermals weg, aber diesmal schon weniger heftig. Tom legte ihn geduldig zum drittenmal auf ihren Platz. „Bitte — nimm, ich hab' noch mehr!" Das Mädchen lächelte bei dieser Anrede, machte aber sonst kein Zeichen des Einverständnisses. Nun begann der Bursche etwas auf seine Tafel zu zeichnen, wobei er sein Werk sorgfältig mit der

Hand abschirmte. Eine Zeitlang tat das Mädchen gleichgültig; aber ihre Neugier begann sich doch bald bemerkbar zu machen. Tom arbeitete weiter und tat, als achte er nicht auf ihre begehrlichen Blicke. Sie renkte sich fast den Hals aus, um einen Blick auf Toms Werk werfen zu können. Er aber stellte sich so, als merke er noch immer nichts.

Schließlich gab sie nach und flüsterte zögernd: „Laß mich mal sehen!"

Tom enthüllte sofort die klägliche Karikatur eines Hauses mit zwei schiefen Giebeln und korkzieherförmigem Rauch über dem Schornstein. Das Interesse der Kleinen an dem Werk wurde immer lebhafter, sie vergaß alles darüber. Als es beendet war, betrachtete sie es einen Moment und flüsterte dann: „Fein! Jetzt mal mich, wie ich daherkomme!"

Tom malte so etwas wie 'ne Eieruhr, darüber einen Vollmond auf einem Strohhalm von Hals, und Arme, in deren ausgespreizten Fingern ein mächtiger Fächer steckte. Das Mädchen sagte: „Reizend, Tom. – Ich wollte, ich könnte auch zeichnen."

„'s ist ganz leicht", flüsterte Tom, „ich will's dir beibringen."

„Ja, wirklich? Wann?"

„Heut' mittag. Gehst du zum Essen nach Haus?"

„Wenn du bleibst, bleib' ich auch."

„Na gut. – Wie heißt du denn?"

„Becky Thatcher. – Und du? Ach, ich weiß: Thomas Sawyer."

„So heiße ich, wenn ich was verbrochen hab'. Wenn ich brav bin, heiß' ich Tom. Du nennst mich doch Tom, nicht?"

„Ja."

Jetzt begann Tom erneut etwas auf die Tafel zu kritzeln, was das Mädchen wieder nicht sehen sollte. Aber sie ließ sich nicht mehr abweisen. Sie wollte es sehen.

„Es ist nichts", sagte Tom gleichgültig.

„Es ist doch was."
„Nein, es ist nichts. Du brauchst's nicht zu sehen."
„Doch, ich will's sehen. Ich will. – Laß mich sehen, bitte!"
„Du wirst's überall erzählen."
„Nein, ich erzähl's nicht – ich will, ich will es sehen!"
„Keinem? Solange du lebst nicht?"
„Nein, ich sag's niemand. Jetzt laß mich sehen!" Und sie legte ihre kleine Hand auf die seine, und ein kleiner Kampf entspann sich. Tom tat, als wehre er sich im Ernst, ließ aber doch seine Hand langsam abgleiten, so daß die Worte sichtbar wurden:
„Ich liebe dich!"
„Scheusal!"
Dabei gab sie ihm einen leichten Klaps, schien aber doch nicht allzu böse zu sein.
Gerade in diesem schönen Moment spürte Tom einen harten Griff am Ohr und fühlte sich unwiderstehlich emporgezogen. So wurde er durch das Schulzimmer eskortiert und auf seinen eigenen Platz befördert, unter dem Spott und dem Gelächter der ganzen Klasse. Dann blieb der Lehrer einen schrecklichen Augenblick lang neben ihm stehen und kehrte endlich auf seinen Thron zurück, ohne eine Wort gesprochen zu haben. Und obwohl Toms Ohr schmerzte, war sein Herz doch voller Jubel.
Nachdem die Klasse sich wieder beruhigt hatte, machte Tom einen sehr löblichen Versuch zu arbeiten; aber der Sturm in seinem Innern war zu heftig. Dann sollte er laut lesen und brachte nur ein klägliches Gestammel vor. In der Geographiestunde machte er Seen zu Bergen, Berge zu Flüssen, Flüsse zu Erdteilen, bis das Chaos wieder hereinbrach. Beim Diktatschreiben wühlte er sich durch eine Menge einzelner Worte und Silben, bis er sich völlig festgerannt hatte und die Zinnmedaille, die er vor Monaten als besondere Auszeichnung errungen hatte, wieder abgeben mußte.

VII

JE GEWISSENHAFTER TOM SICH BEMÜHTE, seine Gedanken auf das Buch zu konzentrieren, um so mehr schweiften sie in die Ferne. So gab er es schließlich mit einem Seufzer auf und gähnte. Es wollte ihm scheinen, als würde es heute niemals Mittag werden. Das eintönige Murmeln der fünfundzwanzig Kinder lullte Toms Seele ein, gleich dem Gesumse der Bienen. Draußen im prallen Sonnenschein reckte Cardiff Hill sein im saftigsten Grün prangendes Haupt durch den flimmernden Schleier der Luft, die, aus der Ferne gesehen, die Farbe des Purpurs angenommen hatte. Ein paar Vögel wiegten sich auf müßigen Schwingen hoch im Zenit. Toms Herz lechzte nach Freiheit oder wenigstens nach irgendeiner Beschäftigung, um diese traurigen Stunden totzuschlagen. Seine Hand wanderte in die Tasche, und über sein Gesicht huschte ein Schimmer freudiger Dankbarkeit. Er beförderte die Zündholzschachtel ans Tageslicht, befreite die Wanze und setzte sie vor sich auf die Bank. Aber als das Tier Miene machte, sich dankerfüllt davonzubegeben, schubste Tom es mit einer Nadel zurück und zwang es, eine andere Richtung einzuschlagen.

Neben Tom saß sein Busenfreund, er litt nicht weniger. Jetzt aber war er sofort von tiefstem und dankbarstem Interesse für diesen reizenden Zeitvertreib erfüllt. Dieser Busenfreund war Joe Harper. Die beiden Burschen waren die Woche über unzertrennliche Freunde — nur samstags waren sie erbitterte Feinde auf verschiedenen Seiten der Schlacht. Joe zog eine Nadel aus seinem Revers und begann sich an der Dressur der Gefangenen zu beteiligen. Der neue Sport wurde von Minute zu Minute interessanter. Aber bald bemerkte Tom, daß sie einander ins Gehege kamen und eigentlich keiner recht was von der Wanze hatte. So legte er Joes Tafel auf den Tisch und zog daran entlang einen senkrechten Strich. „So“, sagte er,

„solange sie auf deiner Seite ist, kannst du mit ihr herumschubsen, sobald du sie aber auf meine Seite entkommen läßt, darf ich sie behalten, so lange, bis sie mir wieder durchgeht."

Die Wanze entschlüpfte Tom sofort und überschritt die Grenze. Joe drangsalierte sie eine Weile, und dann kroch sie wieder zu Tom. So ging es mehrmals hin und her. Während sich einer der beiden voll Eifer mit der Wanze herumschlug, schaute der andere begierig zu; beider Köpfe waren, dicht aneinandergedrängt, über den Tisch gebeugt, und beider Geist war von gleichem Interesse erfüllt. Die Wanze versuchte bald hier, bald da auf allen möglichen Wegen zu entkommen, aber jedesmal, wenn sie Joe überlistet und den Sieg davongetragen zu haben schien und es Tom bereits in den Fingern zuckte, trieb Joes Nadel die Wanze noch im letzten Augenblick zurück und hielt sie wiederum gefangen. Die Versuchung war zu groß. So holte Tom aus und half mit seiner Nadel ein bißchen nach. Joe wurde ärgerlich und sagte: „Laß das, Tom."

„Ich will sie jetzt auch mal wieder ein bißchen zum Spielen haben, Joe."

„Halt, das gibt's nicht; Finger weg!"

„Ach, nur ein bißchen."

„Sie ist aber auf meiner Seite!"

„Du hör, Joe — wem gehört die Wanze?"

„Ist mir ganz egal, wem sie gehört — sie ist auf meiner Seite, und da hast du nichts zu suchen!"

„Sooo — ich will aber — nu grade! Zum Teufel, 's ist meine Wanze! Ich werd' doch mit ihr tun dürfen, was ich will!"

Ein wuchtiger Hieb sauste auf Toms Schulter nieder und dann einer auf Joes Rücken. Die beiden waren viel zu sehr in ihren Streit vertieft gewesen und hatten nicht bemerkt, daß der Lehrer auf den Zehen von seinem Pult herunterschlich. Er hatte eine gute Weile zugeschaut, bis er endlich tätlich eingriff.

Als gegen Mittag der Unterricht beendet war, schlich Tom zu Becky und flüsterte ihr ins Ohr:

„Setz deinen Hut auf und tu so, als wenn du nach Hause gehen würdest. Wenn du um die Ecke bist, laß die anderen laufen und komm durch die Seitengasse zurück. Ich mach's auch so." —

Dann saßen sie nebeneinander in der Bank, vor sich eine Tafel, und Tom gab Becky seinen Griffel, führte ihr die Hand, und sie zeichneten gemeinsam ein wundervolles Haus. Sobald das Interesse an der Kunst zu schwinden begann, fingen sie an, sich was zu erzählen. Tom schwamm in einem Meer von Wonne.

„Magst du Ratten?" fragte er Becky.

„Pfui, ich kann sie nicht ausstehen!"

„Ja, ich auch nicht — das heißt lebendige. Aber ich meinte tote, die man an 'nem Strick um den Kopf herumschleudern kann."

„Nein, ich mag überhaupt gar keine Ratten. Ich mag viel lieber Kaugummi."

„Das ist ganz klar! Ich wollt', ich hätt' welchen!"

„Möchtest du? Ich hab' welchen. Du kannst ihn 'ne Weile kriegen, aber dann mußt du mir ihn wiedergeben!"

Und dann kauten sie Gummi und ließen die Beine gegen die Bank baumeln und waren seelenvergnügt.

„Sag, Becky, warst du schon mal verlobt?"

„Was ist denn das?"

„Nun — wenn man sich heiraten will."

„Nein."

„Möcht'st du's mal sein?"

„Ich weiß nicht. Ist's denn nett?"

„Nett? Ich weiß nicht, was netter ist. Du brauchst nur zu 'nem Jungen zu sagen, du möchtest keinen anderen jemals als ihn, niemals, niemals, niemals, und dann küßt ihr euch — und dann ist's fertig. Jeder kann das."

„Küssen? Warum denn küssen?"

„Weil — weil — weil die Leute es immer tun."

„Immer?"

„Natürlich, jeder, der 'nen andern lieb hat, tut's. Weißt du nicht mehr, was ich auf die Tafel geschrieben habe?"

Als Becky zögerte, schlang Tom seinen Arm um ihre Schulter, legte seinen Mund an ihr Ohr, und flüsterte ihr die uralte Zauberformel zu. Und dann sagte er: „Nun mußt du's mir sagen — grad so!"

Sie zierte sich eine Weile und bat dann: „Aber du mußt das Gesicht fortwenden, daß du mich nicht sehen kannst — dann tu' ich's. Und du darfst es niemand sagen, Tom."

Er drehte den Kopf zur Seite. Sie beugte sich über ihn, bis ihr Atem seine Wange streifte, und flüsterte dann ganz leise: „Ich — liebe — dich!"

Dann sprang sie auf und lief um Tische und Bänke herum, Tom hinter ihr her, und flüchtete schließlich in einen Winkel und barg ihr Gesicht in der weißen Schürze. Tom faßte sie um und sprach leise auf sie ein.

„Na, Becky — 's ist ja schon gut — alles, bis auf den Kuß! Fürchte dich nur nicht davor, ich tu' dir gewiß nichts. Sei gut, Becky!"

Und er versuchte, Schürze und Hände herunterzuziehen. Allmählich gab sie nach und ließ die Hände sinken. Ihr Gesichtchen, glühend vor Anstrengung, kam zum Vorschein. Tom küßte sie auf die Lippen und sagte: „So, nun ist's vorbei, Becky! Und von jetzt an, weißt du, darfst du nie wieder 'nen anderen gern haben, außer mir, und darfst auch keinen heiraten, außer mir, nie, nie, nie! Willst du?"

„Ich will nie 'nen anderen liebhaben als dich, Tom, und ich will nie 'nen anderen heiraten als dich, und du darfst auch nie eine andere heiraten als mich, niemals."

„Natürlich nicht! Versteht sich doch! Und wenn wir jetzt wieder in die Schule gehen, oder wenn wir von der Schule nach Haus kommen, mußt du immer mit mir gehen, wenn's die anderen nicht sehen — und du wählst mich und ich wähle dich bei Gesellschaften — so ist's unter Verlobten!"

„Nett ist das. Ich habe früher davon noch nie gehört."
„Oh, es ist so lustig! Als ich und Amy Lawrence —"
Die erstaunten Augen belehrten Tom über seine Dummheit, und er hielt verwirrt inne.
„Ach, Tom, also bin ich nicht die erste, mit der du verlobt warst?"
Das Mädchen begann zu heulen.
Tom bat: „Nicht weinen, Becky. Ich mag sie ja gar nicht mehr leiden."
„Doch, du magst sie noch, Tom, du weißt ganz gut, daß du sie noch magst!"
Tom versuchte, seinen Arm um ihren Hals zu legen, aber sie stieß ihn fort, drehte das Gesicht zur Wand und fing wieder an zu heulen. Tom machte mit seinen süßesten Schmeicheleien einen neuen Versuch und wurde abermals abgeschlagen. Da erwachte sein Stolz, er wandte sich ab und ging stumm hinaus. Draußen blieb er eine Weile stehen, schwankend und unentschlossen, schielte nach der Tür und hoffte, sie würde bereuen und ihm nachkommen. Aber sie kam nicht. Schließlich wurde er weich; er fühlte, daß das Unrecht auf seiner Seite war. Es war wohl sehr sauer, ihr nochmals entgegenzukommen, aber er machte sich selbst Mut und ging hinein. Sie stand immer noch in ihrem Winkel, das Gesicht zur Wand gekehrt. Toms Herz wollte brechen. Er ging zu ihr, stand einen Augenblick zögernd und wußte nicht, was tun. Dann sagte er ganz schüchtern: „Becky — ich — ich mag ja keine andere als dich!"
Tom zog seinen kostbarsten Schatz hervor, einen abgebrochenen Messingknauf von irgendeinem alten Hausgerät; den hielt er ihr dicht vor die Augen und sagte schmeichelnd: „Na, Becky, willst du den haben?"
Sie schlug ihm den Knauf aus der Hand, daß er bis zur Tür flog. Da drehte sich Tom auf der Ferse um und ging zur Tür hinaus. Sofort drehte sich auch Becky um. Sie lief zur Tür. Er war nicht mehr zu sehen. Sie rannte

hinaus auf den Spielplatz. Er war nicht dort. Nun begann sie aus Leibeskräften zu schreien: „Tom, komm zurück — Tom!“

Sie horchte angestrengt, aber keine Antwort kam. Sie war also allein. Stille und Verlassenheit war rings um sie.

So fing sie abermals an zu schreien, um sich selbst zu ermutigen, bis die Kinder wieder zur Schule kamen und sie ihren Kummer hinunterschlucken und ihr gebrochenes Herz einstweilen beruhigen mußte.

VIII

TOM SCHLENDERTE DURCH DIE GASSEN, bis er zu weit von der Schule entfernt war, um noch zum Nachmittagsunterricht gehen zu können, dann setzte er sich in Trab. Ein paarmal watete er eine kurze Strecke durch einen kleinen Bach, da er gelesen hatte, daß er dadurch seine Spuren verwischen könnte. Nach einer halben Stunde war er hinter Douglas Mansion auf dem Gipfel von Cardiff Hill verschwunden. Das Schulhaus lag weit unten im Nebel, kaum noch sichtbar. Er arbeitete sich durch einen dichten Wald, schlug einen Weg in das Innere ein und setzte sich schließlich auf eine Moosbank unter das weite Blätterdach einer Eiche.

Es schien ihm, als ob das ganze Leben im besten Fall eitel Kummer und Sorge sei, und er beneidete mehr denn je Jim Hodges, einen alten Mann, der erst vor kurzem von der Last des Daseins erlöst worden war. Es muß sehr friedvoll sein, dachte er, für immer zu liegen und zu schlummern und zu träumen, wenn der Wind in den Blättern flüstert und Gras und Blumen auf dem Grab fächelt — und von nichts mehr gedrückt und belästigt zu werden — nie mehr. Ach, wenn er doch wenigstens für einige Zeit hätte sterben können.

Aber der leichte Sinn der Jugend läßt sich nicht lange

niederdrücken. Tom glitt sehr bald wieder in sein altes Lebenselement zurück. Wie, wenn er jetzt fortginge und auf geheimnisvolle Weise verschwände? Wenn er weit, weit in unbekannte Länder, jenseits des großen Wassers, fortwanderte und nie wieder zurückkäme. Was würde sie dann wohl fühlen? Soldat wollte er werden und nach langen Jahren als kriegserfahrener, berühmter Mann zurückkehren. Oder, noch besser, zu den Indianern gehen, mit ihnen Büffel jagen, in den wilden Bergen und den verlassenen Prärien den Kriegspfad beschreiten, um dann einmal als großer Häuptling, geschmückt mit Federn, mit allen nur denkbaren Farben scheußlich bemalt, zurückzukommen, eines schönen Morgens, um mit Kriegsgeheul in die Sonntagsschule einzubrechen und alle seine Gefährten vor unerträglichem Neid vergehen zu sehen!

Aber dann fiel ihm etwas noch Großartigeres ein! Ein Pirat wollte er werden! Das war's! Jetzt erst lag seine Zukunft klar vor ihm, strahlend in unaussprechlichem Glanz. Wie würde sein Name die Welt erfüllen und die Menschen erschaudern lassen. Wie stolz würde er die schäumende See durchfurchen auf seinem großen kohlschwarzen Dreimaster, dem „Sturmgeist“, mit der gräßlichen Flagge am Mast! Und dann, auf dem Höhepunkt seines Ruhmes angelangt, würde er plötzlich in dem alten Städtchen erscheinen und — ein braungebrannter, wetterfester Held in schwarzer Jacke, langschäftigen Seemannsstiefeln, hochroter Schärpe, den Hut mit wallenden Federn geschmückt, die schwarze Fahne mit den Totenschädeln und den gekreuzten Gebeinen darauf entfaltet —, mit lähmendem Entsetzen die guten Leute in der Kirche erfüllen! „Es ist Tom Sawyer, der Pirat! Der Schwarze Rächer des spanischen Meeres!!“

Ja — es war beschlossen, sein Schicksal besiegelt. Er wollte von Hause fortlaufen und drauflos! Gleich am nächsten Morgen wollte er es tun. Und so hieß es jetzt mit den Vorbereitungen zu beginnen. Er wollte zunächst

seine Schätze zusammenscharren. Er ging zu einem hohlen Baum in der Nähe und begann am Fuße desselben mit seinem Messer den Boden aufzuwühlen.

Bald stieß er auf hohlklingendes Holz. Er legte seine Hand drauf und deklamierte mit feierlicher Stimme:

Was nicht hier ist, das komme,
was schon hier ist, das bleibe!

Dann entfernte er die Erde vollends und legte eine Schindel frei. Er hob sie auf und öffnete so eine kleine Schatzkammer, deren Boden und Seiten gleichfalls durch Schindeln gebildet wurden. Darin lag eine Glaskugel. Toms Erstaunen war grenzenlos! Er schüttelte den Kopf, machte ein verdutztes Gesicht und sagte schließlich: „Na, das ist stark!"

Dann schleuderte er die Glaskugel wütend von sich und versank in Nachdenken. Es handelte sich darum, daß hier ein alter Aberglaube, den er und alle seine Kameraden stets für unfehlbar gehalten hatten, zunichte geworden war. Wenn man nämlich eine Glaskugel mit gewissen vorgeschriebenen Worten vergrub und nach einiger Zeit die Grube mit den gleichen Worten wieder öffnete, so fand man alle Kugeln, die man nur jemals besessen und verloren hatte, beisammen, und wären sie auch noch so weit verstreut gewesen. Und nun war das auf so schmerzliche Weise und so augenscheinlich fehlgeschlagen. Toms ganzer Glaube war in seinen Grundfesten erschüttert. Er hatte wohl sehr oft von geglückten Unternehmungen dieser Art, niemals aber von fehlgeschlagenen gehört. Er selbst hatte es schon mehrmals versucht und nachher den Platz nicht wiederfinden können. Er grübelte eine Zeitlang darüber nach und entschied schließlich, daß irgendeine Hexe den Zauber gestört haben müsse. Er dachte, sich davon zu überzeugen, und suchte, bis er eine Sandstelle mit einer trichterartigen Vertiefung fand. Gleich legte er sich nieder, preßte den Mund fest darauf und rief:

Wanze, komm herauf vom Grund,
tu mir, was ich möchte, kund!

Der Sand begann sich zu heben, und ein kleiner schwarzer Käfer erschien für einen Augenblick an der Oberfläche, verschwand aber schleunigst wieder.

„Aha, er wagt's nicht! Es war also eine Hexe! Ich wußte es ja!"

Er sah sofort die Nutzlosigkeit eines Kampfes gegen Hexen ein und gab es mutlos auf. Aber wenigstens hätte er die eben fortgeworfene Glaskugel gern wiedergehabt und begann sofort zu suchen, konnte sie aber nicht finden. Nun ging er zu seiner Schatzkammer zurück und stellte sich genauso, wie er vorher gestanden, als er die Kugel fortgeworfen hatte. Dann zog er eine andere aus der Tasche, warf sie ebenso fort und deklamierte dabei:

Bruder, such den Bruder!

In diesem Augenblick drang der Ton einer Blechtrompete durch den Wald. Tom entledigte sich blitzartig seiner Jacke und seiner Hose, machte sich aus einem Hosenträger einen Gürtel, räumte einen Haufen Gestrüpp hinter dem hohlen Baum fort, holte einen geschnitzten Bogen und einen Pfeil hervor, ein hölzernes Schwert, eine Blechtrompete, raffte alles zusammen und raste davon, barbeinig, in flatterndem Hemd. Zu einer eingebildeten Heldenschar gewandt, flüsterte er:

„Halt, tapfere Gefährten! Haltet hier, bis ich blase!"

In diesem Augenblick erschien Joe Harper, ebenso gekleidet und bewaffnet wie Tom. Tom rief: „Halt! Wer ist's, der ohne meine Erlaubnis den Sherwood-Wald betritt?"

„Guy von Guisborne wagt's! Wer bist du, daß — daß —"

„. . . daß du es wagen darfst, eine solche Sprache zu führen", ergänzte Tom prompt, denn sie spielten „nach dem Buch" und deklamierten aus dem Gedächtnis.

„Wer ich bin? Robin Hood, wie dein schuftiger Leichnam bald erfahren soll!"

Sie zogen ihre hölzernen Schwerter, warfen alle anderen Waffen zur Erde, gingen in die Auslage, standen Fuß bei Fuß und begannen einen heißen, kühnen Kampf, wobei sie sich streng an die Fechtregeln hielten.

Zuweilen stieß Tom hervor: „Fall, fall, warum fällst du nicht?"

„Warum fällst du nicht selbst? Du bekommst die meisten Schläge!"

„Ach, das ist ja gleich! Ich kann doch nicht fallen! Das steht doch nicht im Buch! Im Buch steht doch: ‚Und mit einem schrecklichen Hieb fällte er den armen Guy von Guisborne!' Du mußt dich umdrehen, und ich hau' dich von hinten zusammen."

Gegen solche Autorität ließ sich nicht ankämpfen, Joe drehte sich um, erhielt einen Hieb und fiel. „So", sagte er, als er wieder hochkam, „nun laß mich dich töten. Das ist recht und billig!"

„Gibt's nicht, steht nicht im Buch!"

Schließlich war Joe die verräterische Nonne, die Robin Hood an seiner Wunde zu Tode bluten ließ. Dann schleifte ihn Joe, der jetzt eine ganze Bande weinender Geächteter repräsentierte, vorsichtig davon, gab ihm seinen Bogen in die schwache Rechte, und Tom flüsterte mit ersterbender Stimme:

„Wo dieser Pfeil niederfällt, da verscharrt den armen Robin Hood unter grünen Bäumen." Dann schoß er einen Pfeil ab, fiel zurück und würde tot gewesen sein — wenn er sich nicht in einen Nesselbusch geworfen hätte. So sprang er in die Höhe — etwas zu schnell für einen Toten.

IX

UM HALB ZEHN WURDEN TOM UND SID, wie an jedem Abend, zu Bett geschickt. Sie sprachen ihre Gebete, und Sid war bald eingeschlafen. Tom lag wach und wartete in peinvoller Ungeduld. Als es ihm schien, daß es schon bald wieder Tag werden müsse, hörte er es zehn schlagen. Es war zum Verzweifeln! Er hätte sich herumwälzen mögen, aber er fürchtete, Sid dadurch aufzuwekken. So lag er still und starrte in die Dunkelheit. Es war so schrecklich still! Allmählich begannen aus der Stille heraus kleine, geheimnisvolle, kaum hörbare Stimmen sich bemerkbar zu machen.

Tom lag halb betäubt. Er glaubte, die Zeit habe aufgehört und die Ewigkeit beginne. Trotz aller Anstrengungen schlief er ein. Die Uhr schlug elf, aber er hörte es nicht mehr. Und dann mischte sich in seine halbbewußten Träume ein höchst melancholisches Katzengeheul. Das Aufreißen eines benachbarten Fensters ließ ihn in die Höhe schrecken. Der wütende Ruf: „Hol der Teufel das verfluchte Katzenvieh!“ und der Anprall einer leeren Flasche gegen die Rückwand von Tante Pollys Holzschuppen ermunterten ihn vollends; eine Minute später war er völlig angekleidet, stieg aus dem Fenster und kroch auf allen vieren am Dach eines kleinen Anbaus entlang. Während dieses Spaziergangs miaute er ein- oder zweimal halblaut, dann kletterte er auf das Dach des Holzschuppens und sprang von dort zur Erde. Huckleberry Finn wartete dort mit seiner toten Katze. Die Jungen machten sich davon und verschwanden in der Dunkelheit. Eine halbe Stunde später wateten sie durch das feuchte Gras des Kirchhofes.

Die meisten der älteren Gräber waren längst eingesunken. Nicht ein einziger Grabstein war zu sehen. Roh geschnitzte, wurmstichige Holzkreuze schwankten auf den Hügeln hin und her. „Zum ewigen Gedächtnis“, das und



ähnliches war auf einigen gemalt, aber man konnte es meistens nicht mehr lesen — auch nicht bei hellem Tageslicht. Ein leichter Wind säuselte in den Bäumen; Tom klang es wie ein Seufzen der Toten, die sich über die Störung ihrer Ruhe beklagten.

Nur leise, mit verhaltenem Atem, wagten die beiden zu sprechen; Zeit und Stunde, die trostlose Schwermut und Verlassenheit ihrer Umgebung bedrückten sie. Sie fanden das frisch aufgeworfene Grab, das sie suchten, und stellten sich in den Schutz und Schatten dreier mächtiger Ulmen, welche, ein paar Schritte vom Grabe entfernt, sich dicht aneinanderdrängten.

Während der nächsten Minuten schwiegen beide. Dann wisperte Tom: „Sag, Hucky — glaubst du, daß Hoß Williams uns sprechen hört?"

„Sicher, wenigstens sein Geist."

Nach einer zweiten Pause Tom wieder: „Hätt' ich doch nur Herr Williams gesagt! Aber ich hab's ja nie anders gehört. Alle nennen ihn einfach Hoß."

„Ja, Tom, man kann gar nicht vorsichtig genug sein mit dem, was man über die Leute da unten sagt."

Das wirkte dämpfend, und die Unterhaltung erstarb wieder. Plötzlich packte Tom seinen Kameraden am Arm und raunte: „Pscht!"

„Was ist denn, Tom?" Und die beiden drängten sich klopfenden Herzens aneinander.

„Pscht! Da ist's wieder! Haste denn nichts gehört?"

„Herr Gott, Tom, sie kommen! Sie kommen ganz bestimmt! Was sollen wir nur tun?"

„Ich weiß nicht. Glaubste, daß sie uns sehen können?"

„Oh, Tom, die sehen im Dunkeln wie die Katzen. — Ich wollte nur, ich wär' nicht hergekommen!"

„Ach was, hab nicht so 'nen Bammel! Ich glaub' nicht, daß sie uns was tun. Wir haben ja nichts Schlechtes auf dem Gewissen. Wenn wir ganz ruhig sind, werden sie uns vielleicht gar nicht bemerken."

„Ich will's versuchen, Tom, aber, Herr Gott, ich bin halbtot vor Angst!"

Sie steckten die Köpfe zusammen und wagten kaum zu atmen. Dumpfes Stimmengewirr wurde vom anderen Ende des Kirchhofs hörbar.

„Sieh — sieh doch", flüsterte Tom. „Was ist das?"

Ein paar verschwommene Gestalten tauchten aus der Dunkelheit auf, eine altertümliche Blendlaterne mit sich führend, welche die Umgebung mit zahllosen Lichtflecken sprenkelte. Schaudernd flüsterte Huckleberry: „Ganz gewiß, es sind Teufel! Drei auf einmal! Gott, Gott, Tom, wir sind verloren! Kannste beten?"

„Ich will's versuchen, aber sei doch nicht so bange! Sie werden uns ja nicht erwischen. ‚Müde bin ich, geh zur Ruh —' "

„Das sind ja Menschen! Einer wenigstens! Die eine Stimme ist die vom alten Muff Potter!"

„Biste sicher?"

„Wenn ich dir's sage! Sei still! Er wird uns nicht bemerken! Besoffen ist er, wie gewöhnlich — der alte Saufkerl!"

„'s ist schon gut, ich bin ja schon ganz still. — Jetzt bleiben sie stehen — sie können's nicht finden — jetzt kommen sie wieder näher — heiß — kalt — wieder heiß — riesig heiß! Da — da sind sie jetzt ganz in der Nähe! — Du, Huck, ich kenne die zweite Stimme — 's ist die von Indianer-Joe."

„Du hast recht! Dieser mörderische Lump! Da wär' mir der Teufel fast lieber. Was sie wohl vorhaben?"

Mit dem Tuscheln war's jetzt aus; die drei waren beim Grab angelangt und standen nur noch ein paar Fuß vom Versteck der beiden Jungen.

„Hier ist es", sagte die dritte Stimme, worauf einer der anderen die Laterne in die Höhe hielt — sie beleuchtete das Gesicht des jungen Dr. Robinson. Potter und Indianer-Joe hatten eine Tragbahre mit einem Strick und ein paar Schaufeln mitgebracht. Sie setzten ihre Last nieder und begannen, das Grab zu öffnen. Der Doktor stellte die Laterne an das Kopfende des Grabes und setzte sich mit dem Rücken gegen eine der Ulmen nieder. Er war den beiden Jungen so nahe, daß sie ihn hätten berühren können.

Nachdem die Männer den Sarg herausgehoben und niedergesetzt hatten, brachen sie mit ihren Schaufeln den Deckel auf, zerrten den Leichnam heraus und warfen ihn brutal auf die Erde. Der Mond trat in diesem Augenblick hinter den Wolken hervor und beleuchtete grell die scheußliche Szene. Die Tragbahre wurde herbeigeholt, der Körper draufgeworfen, mit einer Decke verhüllt und mit Stricken festgebunden. Potter zog ein großes Messer hervor, schnitt das herabbaumelnde Stück des Strickes ab und sagte: „So, das wär' getan, Knochensäger, jetzt rück noch 'nen Fünfer raus, oder das da bleibt stehen."

„Was soll das heißen?“ fragte der Doktor. „Ihr habt euer Geld im voraus verlangt, und ich hab’s euch gegeben.“

„Ja — und ’s ist das letztemal gewesen“, schrie der Indianer-Joe, sich dem Doktor nähernd, der rasch aufgestanden war. „Vor fünf Jahren hast du mich vom Hause deines Vaters bei Nacht und Nebel weggetrieben, als ich um was zu essen bat, und hast gesagt, ich hätt’ wohl was anderes im Sinn; und als ich schwor, wir würden noch mit’nander abrechnen, und wär’s erst in hundert Jahren, hat mich dein Vater als Landstreicher einsperren lassen. Glaubst du, ich hätt’s vergessen? Ich will’s dir geben, ich mach dich kalt!“

Bis jetzt hatte er dem Doktor mit der Faust unter der Nase herumgefuchtelt. Plötzlich holte dieser aus und streckte den Raufbold mit einem Schlag nieder. Potter warf sein Messer zu Boden, und mit den Worten: „He, Hand weg von meinem Freund!“ stürzte er sich auf den Doktor, und im nächsten Augenblick lagen beide ineinander verbissen im Gras. Der Indianer-Joe war gleich wieder auf den Beinen, seine Augen glühten unheimlich, er ergriff Potters Messer und umkreiste katzengleich die Kämpfenden, auf eine Gelegenheit lauernd. Plötzlich gelang es dem Doktor, sich frei zu machen. Er ergriff den schweren Sargdeckel und schlug Potter damit zu Boden — ebenso rasch hatte Joe seinen Vorteil wahrgenommen und stieß das Messer bis ans Heft in die Brust des jungen Mannes. Der Doktor tat einen Schrei, fiel auf Potter und überströmte ihn mit seinem Blut. Im selben Moment verkroch sich der Mond wieder hinter den Wolken und entzog so das schreckliche Schauspiel den entsetzten Augen der Kinder, die, zu Tode erschrocken, Hals über Kopf in der Dunkelheit verschwanden.

Als der Mond wieder hervorkam, stand Joe über den beiden reglos Liegenden und betrachtete sie. Der Doktor murmelte etwas Unverständliches, tat noch einen langen Seufzer — und war still.

„Beim Satan – der Stich sitzt", brummte Joe und machte sich daran, die Leiche zu berauben. Dann steckte er das verräterische Messer in Potters offene Hand und setzte sich auf den geöffneten Sarg. Drei – vier – fünf Minuten vergingen, dann begann Potter, sich zu bewegen und zu stöhnen. Seine Hand schloß sich um das Messer, er blickte auf und ließ das Mordinstrument schaudernd fallen. Er richtete sich auf, schob die Leiche von sich und starrte verwirrt in die Runde.

„Ich hatte mir doch vorgenommen, nüchtern zu bleiben! Warum mußte ich auch nachts trinken. – Mir dreht sich's immer noch im Kopf – schlimmer als vorhin beim Aufbruch. Immer betrunken – völlig – auf gar nichts kann ich mich besinnen! Sag, Joe, ehrlich, alter Bursche – hab ich's getan? Ich wollt's nicht tun – auf Ehr und Seligkeit, Joe, ich wollt's nicht tun! Oh, 's ist schrecklich – und er war so jung und hatte das Leben noch vor sich."

„Na, ihr habt halt gerauft, und er gab dir eins mit dem Sargdeckel übern Schädel, und da bist du umgefallen. – Und dann kamst du wieder hoch, wanktest und konntest dich kaum auf den Füßen halten, hobst das Messer auf – na, und dann hast du es ihm in den Leib gestoßen, grad, wie er dir noch 'nen tüchtigen Schlag geben wollte, und dann hast du hier wie 'n toter Klotz gelegen bis jetzt."

„Oh – ich hab' ja nicht gewußt, was ich tat. 's kam wohl alles vom Schnaps und von der Wut. Ich hab' nie vorher in meinem Leben so etwas getan, Joe! 's können mir alle bezeugen. Geprügelt – ja, aber gestochen – niemals, Joe. Joe, sag's keinem! Sag mir, Joe, daß du's niemand sagen willst! Sei 'n guter Bursche! Joe! Ich hab' dich immer gern gehabt, Joe, und hab' immer zu dir gestanden. Erinnerst du dich, Joe? Joe, du sagst es nicht, Joe, nicht?" Er fiel vor dem kaltherzigen Mörder auf die Knie.

„Na, du hast immer treu und brav zu mir gestanden, Muff Potter, und ich werd' dich nicht verraten. – Das ist doch wie'n Mann gesprochen, he?"

„Oh, Joe, ja du bist ein Engel, Joe. Ich will dich segnen, solang ich leb'!" Und Potter begann zu weinen.

„Na, komm, 's ist jetzt genug davon. 's ist 'ne verdammt schlechte Zeit zum Heulen. Mach, daß du in der Richtung fortkommst, ich geh nach der anderen Seite ab. Vorwärts, hau ab — und laß nichts liegen, zum Teufel!"

Potter setzte sich in Trab, der bald in wilde Flucht überging. Joe schaute ihm nach und brummte: „Wenn er so betäubt von dem Prügeln und von Schnaps ist, wie er aussieht, wird er an das Messer erst denken, wenn er so weit weg ist, daß er's nicht wagt, an so 'nen Ort zurückzukommen — der Hasenfuß!"

Zwei oder drei Minuten später sah nur noch der Mond auf den Ermordeten, auf den verdeckten Leichnam, den aufgebrochenen Sarg und auf das offene Grab. Tiefe Stille herrschte wieder, wie vorher.

X

DIE BEIDEN BURSCHEN LIEFEN der Stadt zu, sprachlos vor Entsetzen. Von Zeit zu Zeit blickten sie ängstlich über die Schulter zurück, als fürchteten sie sich vor Verfolgern. Jeder Baumstumpf, der an ihrem Weg aus der Dunkelheit auftauchte, schien ihnen ein Mann und ein Feind und ließ sie bis ins Mark erzittern. Und als sie am Rande des Städtchens an einigen Niederlassungen vorüberkamen, schien ihnen das Bellen der erwachten Hunde Flügel zu verleihen.

„Du, Huckleberry, was meinste, was jetzt wird?" fragte Tom, als sie mit letzter Kraft in der alten Gerberei untergeschlüpft waren.

„Na, ich denke, wenn Dr. Robinson stirbt, wird einer baumeln."

Tom dachte 'ne Weile nach, dann sagte er: „Wer wird's denn verraten? Wir?"

„Was fällt dir ein? Angenommen, 's käm' was dazwischen und Indianer-Joe müßt' nicht hängen, dann wird er uns früher oder später ganz gewiß umbringen!"

„Das hab' ich mir auch gedacht, Huck."

„Wenn jemand auspacken soll, mag's doch Muff Potter tun, wenn er dumm genug ist. Der ist ohnehin immer besoffen!"

Tom sagte nichts – er brütete vor sich hin. Plötzlich wisperte er: „Huck, Muff Potter weiß es ja nicht. Wie kann er's da sagen?"

„Wieso weiß er's nicht?"

„Weil er grad ein's auf den Detz bekommen hatte, als es Joe tat. Meinst du, da hätt' er's sehen können? Meinst du wirklich, er könnt's wissen?"

„Beim Henker, 's ist so, Tom!"

„Und dann – weißt du – sollt' ihm der Hieb nicht den Rest gegeben haben?"

„Glaub ich nicht, Tom! Er hatte Schnaps in sich. Aber wenn einer klar im Kopf ist, schätz' ich, daß so 'n Hieb genug für ihn ist."

Nach abermaligem nachdenklichem Schweigen fuhr Tom fort:

„Huck, biste sicher, daß du den Mund halten kannst?"

„Tom, wir müssen den Mund halten! Du weißt doch! Dieser Indianerteufel würde uns ohne Umstände ersäufen wie 'n paar Katzen, wenn wir nur einmal den Mund aufmachten, und sie henken ihn nicht. Hör mal zu, Tom: Wir wollen einer dem anderen schwören, unter allen Umständen den Mund zu halten!"

„Mir recht, Huck. 's wird wohl das beste sein. Wollen wir also die Hand hochhalten und schwören, daß wir –"

„Halt mal, so geht's nicht! Das ist gut genug für kleine alltägliche Dinge, zum Beispiel bei Mädchen, denn die verpetzen einen ja doch immer, wenn's hart auf hart kommt – aber so was geht bei so 'ner häßlichen Geschichte nicht – da muß was schriftlich sein – und Blut!"

Tom stimmte von ganzem Herzen zu. Die Idee war tiefgründig. Sie war dunkel — und schrecklich; die Stunde, die Umstände, die Umgebung — alles wirkte zusammen. Er nahm eine saubere Schindel auf, die im Mondlicht glänzte, zog ein Stückchen Rotstift aus der Tasche, setzte sich so, daß der Mond ihm bei der Arbeit leuchtete, und kritzelte mühsam, jeden Grundstrich hervorhebend, wobei er die Zunge zwischen die Zähne klemmte und sie bei den Haarstrichen wieder freiließ, folgende Zeilen: „Huck Finn und Tom Sawyer schwöhren, Sie wolen über dies den Munt Halten und sie wolen, dahs sie Tot niederfallen auff der Stelle, wenn sie jemalls plautern."

Darauf nahm Tom eine von seinen Nähnadeln, und beide ritzten sich den Ballen des Daumens und drückten einen Blutstropfen heraus. Schließlich, nach vielem Quetschen, machte sich Tom daran, seine Anfangsbuchstaben zu malen, indem er den kleinen Finger als Feder benutzte. Dann zeigte er Huckleberry, wie er ein H und ein F zu machen habe — und dann war der Eid bekräftigt.

Sie vergruben die Schindel dicht an der Mauer und häuften unter allerhand Zeremonien und Zauberformeln einen Hügel darüber.

Eine menschliche Gestalt stahl sich durch eine Mauerlücke am anderen Ende des verfallenen Gebäudes, aber sie merkten es nicht.

Plötzlich brach ein Hund in langes, klägliches Geheul aus, gerade jenseits der Stelle der Mauer, wo sie saßen — keine zehn Schritt entfernt. Die Jungen packten einander unwillkürlich in furchtbarem Schreck.

„Wen von uns mag er meinen?" flüsterte Huckleberry.

„Ich weiß nicht — schau durch die Ritze — schnell!"

„Nein, tu du's, Tom!"

„Ich kann's nicht — wirklich nicht!"

„Bitte, Tom! — Da ist's wieder!"

„Ach, Gott sei Dank", wisperte Tom, „ich kenne seine Stimme, 's ist Harbisons Bully."

„Ach, das ist mal gut! Ich sag' dir, Tom, ich war wirklich zu Tod erschrocken! Meinte wahrhaftig, 's wär'n fremder Hund."

Der Hund heulte wieder. Die Herzen der Burschen sanken wieder in die Hosen.

Tom, zitternd vor Furcht, rappelte sich auf und legte das Auge an die Ritze.

Der Ton seiner Stimme war erbarmungswürdig, als er jetzt flüsterte: „Oh, Huck, 's ist ein fremder Hund —!"

„Oh, Tom, ich fürchte, mit uns ist's aus. Wohin ich komme, das steht schon fest. Ich bin so schlecht, Tom!"

„Der Teufel hol's! Das kommt davon, wenn man Blindekuh spielt und alles tut, wovon der Lehrer sagt, daß man's nicht tun soll! Ich wollt', ich wär' so artig gewesen wie Sid — wenn ich's gekonnt hätte. Aber nein, ich mocht's nicht sein! Aber wenn ich hier fortkomm', ich sag' dir, ich werd' immer in die Sonntagsschule gehen." Und Tom begann, ein bißchen zu heulen.

Plötzlich fuhr Tom zusammen und flüsterte: „Schau, Hucky, schau nur! Er kehrt uns ja den Rücken zu!"

„Teufel, 's ist so! Hat er auch vorhin schon so dagestanden?"

„Natürlich, aber ich Dummkopf habe nicht darauf geachtet. Na, das ist ja großartig. Aber — wen kann er nur meinen?"

Das Heulen hörte auf. Tom spitzte die Ohren. „Pscht — was ist das?"

„'s klingt wie — wie Schweinegrunzen. Oder, Tom — doch nicht, 's schnarcht jemand."

„Ist's das? Woher kommt es aber, Hucky?"

„Ich glaub' von dort, vom anderen Ende. 's klingt wenigstens so."

Die Abenteuerlust begann sich noch einmal in den Seelen der beiden Burschen zu regen.

„Hucky, gehste mir nach, wenn ich vorangehe?"

„Sehr gern nicht, Tom! Wenn's nun Joe ist?"

Tom zögerte. Aber sofort meldete sich wieder die Versuchung, und sie beschlossen, den Versuch zu wagen, unter dem Vorbehalt, daß sie fliehen wollten, sobald das Schnarchen aufhören würde. So gingen sie auf den Zehenspitzen weiter, einer hinter dem anderen. Als sie nur noch fünf Schritt von dem Schnarchenden entfernt waren, trat Tom auf einen Zweig, der mit lautem Knacken brach. Der Mann grunzte, wälzte sich ein bißchen herum, so daß das Mondlicht auf sein Gesicht fiel — es war Muff Potter. Die Herzen der Jungen hatten stillgestanden, als sich der Mann gerührt hatte, aber jetzt war ihre Furcht vergangen. Sie schlichen zurück, schlüpften durch die geborstene Mauer und blieben in einiger Entfernung stehen, um sich voneinander zu verabschieden. Das lange, unheimliche Geheul erhob sich wieder und klang durch die Nachtluft. Sie wandten sich um und sahen den fremden Hund wenige Schritte von der Stelle entfernt, wo Muff Potter lag, mit dem Kopf diesem zugewandt, die Schnauze zum Himmel gerichtet. —

Als Tom durchs Schlafzimmerfenster schlüpfte, war die Nacht schon vorbei.



Er entkleidete sich mit äußerster Vorsicht und schlief ein, nachdem er sich selbst beglückwünscht hatte, daß sein nächtlicher Streifzug unbemerkt geblieben war. Er hatte nicht gesehen, daß der brave, schnarchende Sid wach war — seit einer Stunde schon.

Sid war bereits angezogen und fort, als Tom erwachte. Er hatte den Eindruck, es müsse sehr spät sein; denn Helligkeit und Atmosphäre waren irgendwie anders als sonst. Er stutzte. Warum hatte man ihn nicht gerufen, ihn nicht gequält, bis er auf war? Der Gedanke fiel ihm schwer aufs Herz.

In fünf Minuten war er angekleidet und die Treppe hinunter, übel gelaunt und schläfrig. Die Familie saß noch um den Tisch, hatte aber bereits gegessen.

Nach dem Frühstück nahm ihn seine Tante auf die Seite, und Tom atmete ordentlich auf, in der Hoffnung, jetzt verprügelt zu werden; aber es sollte anders kommen. Seine Tante vergoß Tränen über ihn und fragte ihn, wie er so hingehen und ihr armes Herz brechen könne. Und schließlich sagte sie, er solle sich nur selber zugrunde richten und ihre grauen Haare mit Kummer bedecken. Sie wisse nicht mehr, was sie anfangen solle.

Dies war schlimmer als alle Prügel der Welt, und Toms Herz wurde noch viel schwerer, als es schon gewesen war. Er weinte laut, er bat um Verzeihung, versprach Besserung, immer und immer wieder, und er erhielt schließlich seine Entlassung mit dem Gefühl, nur halbe Verzeihung und schwaches Vertrauen gefunden zu haben.

Er empfand die Gegenwart gar zu trübselig, um ein Rachegefühl gegen Sid aufkommen zu lassen. So war dessen eiliger Rückzug durch die Hintertür überflüssig. Er schlich in düsterster Gemütsverfassung zur Schule und empfing dort seine Prügel wegen des Schwänzens mit Joe Harper am vorigen Tag. Dann verzog er sich auf seinen Platz und stützte die Ellbogen auf das Pult und das Kinn in die Hände. Sein Ellbogen drückte auf einen harten

Gegenstand. Nach langer Zeit änderte er schläfrig und gleichgültig seine Stellung und nahm den Gegenstand in Augenschein. Er war in Papier gewickelt. Er rollte das Papier auf. Es war der wundervolle abgebrochene Messingknauf von gestern. Dieser letzte Tropfen ließ das Gefäß überlaufen.

XI

KURZ VOR MITTAG wurde das ganze Städtchen durch die schreckliche Neuigkeit alarmiert. Natürlich gab der Lehrer für nachmittags frei. Man hätte es ihm übelgenommen, hätte er's nicht getan. Ein blutiges Messer war bei der Leiche gefunden und von ein paar Leuten als das Muff Potters erkannt worden – so hieß es. Und man erzählte sich ferner, ein verspäteter Bürger habe Muff Potter in der Gegend des Tatortes um ein oder zwei Uhr getroffen, als er sich gerade in einem Wassergraben wusch, und Muff Potter sei plötzlich ausgerissen – alles verdächtige Umstände, besonders das Waschen, was sonst gar nicht zu Potters Gewohnheiten gehörte. Man sagte auch, der Ort sei nach dem „Mörder" durchsucht, daß er aber nicht gefunden worden sei.

Der ganze Ort war unterwegs nach dem Kirchhof. Toms Herzeleid schwand, er schloß sich der Prozession an; nicht daß er nicht tausendmal lieber anderswohin gegangen wäre, als vielmehr unter dem Zwang einer schrecklichen, unerklärlichen Macht. An dem gräßlichen Schauplatz angelangt, zwängte er seinen kleinen Körper durch die Menge und genoß den ganzen traurigen Anblick. Es schien ihm eine Ewigkeit, seit er hier gewesen. Jemand zwickte ihn am Arm. Er fuhr herum, und sein Blick traf auf Huckleberry. Dann sahen beide wie auf Verabredung seitwärts und fürchteten, es könnte ihnen jemand das Einverständnis vom Gesicht ablesen. Aber alles schwatzte

durcheinander und hatte nur Augen für das schreckliche Schauspiel.

Da erschauerte Tom von Kopf bis Fuß, denn seine Blicke fielen auf das gleichgültige Gesicht Indianer-Joes.

Die Menge begann zu flüstern und zu tuscheln. Einige riefen: „Er ist's, er ist's! Er kommt!"

„Wer, wer?" fragten zwanzig Stimmen.

„Muff Potter! Jetzt, er steht still! Seht mal, er versucht zu fliehen! Laßt ihn nicht entwischen!"

„Teuflische Frechheit!" sagte einer der Umstehenden. „Wagt's, zurückzukommen und sein Werk ganz ruhig zu betrachten! Hat wohl nicht gedacht, hier schon Gesellschaft zu finden!"

Die Menge teilte sich jetzt, und der Sheriff schritt mit Wichtigkeit hindurch, Potter am Arm führend. Das Gesicht des armen Burschen sah blaß aus, und aus seinen Augen sprach die Furcht, die ihn beherrschte. Als er vor dem Ermordeten stand, zuckte er wie unter einem Hieb zusammen, verbarg das Gesicht in den Händen und brach in Tränen aus.

„Ich hab's nicht getan, Freunde", schluchzte er. „Auf Ehr und Seligkeit, ich war's nicht!"

„Wer hat dich denn beschuldigt?" schrie eine Stimme.

Dieser Hieb saß. Potter nahm die Hände vom Gesicht und schaute in sichtbarster Hilflosigkeit um sich. Er sah Joe und rief aus: „Oh, Joe, du hast mir doch versprochen, niemals —"

„Ist das Euer Messer?" Damit hielt ihm der Sheriff das Mordwerkzeug vor die Augen.

Potter wäre zu Boden gesunken, wenn man ihn nicht aufgefangen hätte. Dann sagte er: „Dacht' ich mir's doch, wenn ich nicht zurückkäme und —", er schauderte. Dann machte er eine müde Gebärde und flüsterte: „Sag's ihnen, Joe, sag's ihnen — 's ist doch alles umsonst!"

Tom und Huckleberry standen stumm und starr und hörten den kaltherzigen Lügner ganz gemütlich Bericht

erstatten; sie erwarteten jeden Augenblick, Gottes Blitzstrahl werde ihn treffen, und wunderten sich, daß er solange unberührt stehenblieb. Und nachdem er geendet hatte und immer noch gesund und heil war, dachten sie nicht mehr daran, ihren Eid zu brechen und das Leben des armen Gefangenen zu retten, denn es stand für sie außer Zweifel, daß Joe sich dem Satan verschrieben hatte, und es wäre wohl gefährlich gewesen, sich mit einer solchen Macht einzulassen.

Joe wiederholte ein paar Minuten später seinen Bericht ebenso ruhig und beschwor ihn auf Verlangen, und die Jungen, die den Blitzstrahl immer noch nicht hervorbrechen sahen, wurden dadurch in ihrem Glauben, daß Joe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen habe, noch mehr bestärkt. Er war mit einem Schlage für sie der Gegenstand des unheimlichsten Interesses geworden, wie nichts anderes, und sie konnten ihre Blicke nicht von ihm wenden. Sie beschlossen innerlich, ihn nachts, wenn sich einmal die Gelegenheit dazu böte, zu belauern, in der Hoffnung, seines schrecklichen Herrn und Meisters ansichtig zu werden.

Das schreckliche Geheimnis und sein nagendes Gewissen störten Toms Schlaf während mehr als einer Woche; und eines Morgens beim Frühstück sagte Sid:

„Tom, du wirfst dich im Schlaf jetzt immer so rum und redest so viel, daß ich die halbe Nacht wach liege."

Tom erbleichte und senkte die Augen.

„'s ist ein böses Zeichen", sagte Tante Polly mit Nachdruck. „Was hast du auf dem Herzen, Tom?"

„Nichts – nichts – ich weiß nicht." Aber seine Hand zitterte so heftig, daß er seinen Kaffee verschüttete.

„Und du schwatzt solchen Unsinn", fuhr Sid fort. „In der letzten Nacht sagtest du: ‚'s ist Blut, 's ist Blut, nichts als Blut.' Du sagtest das immer wieder. Und dann sagtest du: ‚Quält mich nicht so, ich will ja alles sagen.' Sagen – was? Was willst du sagen?"

Tom schwamm alles vor den Augen. Es ist nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn nicht plötzlich die Spannung aus Tante Pollys Gesicht gewichen und die Gute, ohne es zu wissen, Tom zu Hilfe gekommen wäre. Sie sagte: „Kann mir's denken! Der schreckliche Mord ist's. Ich selbst träume auch jede Nacht davon. Manchmal träum' ich, ich selbst hätt's getan."

Mary sagte, sie wäre genauso angegriffen davon. Sid schien befriedigt. Tom ging aus der Affäre so beruhigt hervor, wie es nur immer möglich war, simulierte während einer Woche Zahnschmerzen und band sich jede Nacht ein dickes Tuch um Mund und Kinnlade. Er wußte nicht, daß Sid wachte und des öfteren die Bandage lockerte und dann, auf den Ellbogen gestützt, eine gute Weile lauerte und schließlich wieder alles in Ordnung brachte und sich hinlegte. Toms Seelenqualen wichen nach und nach, und die Zahnschmerzen begannen ihm lästig zu werden und wurden schließlich gänzlich abgeschafft. Wenn es Sid gelungen war, etwas von Toms unbewußtem Murmeln aufzufangen, so behielt er es stets für sich.

Jeden Tag, oder doch jeden zweiten in dieser traurigen Zeit, paßte Tom die Gelegenheit ab, zu dem kleinen vergitterten Fenster zu laufen und allerhand Annehmlichkeiten für den „Mörder" hineinzuschmuggeln. Das Gefängnis war ein trübseliges, kleines, halbverfallenes Loch und stand in einem Sumpf außerhalb des Städtchens. Wärter waren nicht aufgestellt, denn es hatte selten Gäste zu beherbergen. Diese Geschenke trugen sehr dazu bei, Toms Gemüt aufzuheitern.

XII

EINE DER URSACHEN, daß Tom sich von seinen geheimen Sorgen und Leiden zu erholen begann, war die Tatsache, daß er einen neuen wichtigen Gegenstand des Interesses fand. Becky Thatcher hatte aufgehört, zur

Schule zu kommen. Tom hatte mehrere Tage mit seinem Stolz gekämpft und versucht, sich die Gedanken an sie aus dem Kopf zu schlagen; aber vergebens. Er ertappte sich dabei, wie er nachts um das Haus ihres Vaters herumstrich und sich dabei sehr unglücklich fühlte. Sie war krank. Wie, wenn sie sterben mußte?

In dem Gedanken war Verzweiflung, und den ganzen Tag ließ er den Kopf hängen. Seine Tante war beunruhigt. Sie fing an, allerhand Medizinen an ihm auszuprobieren. Sie gehörte zu den Leuten, die auf jede Medizin und alle neuen Heilmethoden schwören. Sie war unermüdlich in ihren Experimenten. Sobald sie von etwas Neuem in der Branche hörte, brannte sie darauf, es auszuprobieren; nicht an sich selbst — denn sie war nie leidend —, aber am ersten besten, der ihr in die Hände fiel. Sie war Abonnentin sämtlicher „Heil"-Zeitschriften und jedes gedruckten wissenschaftlichen Betruges; den größten Unsinn mit dem nötigen feierlichen Ernst vorgetragen, nahm sie in ihrer Unwissenheit wie ein Evangelium auf. Sie war einfachen Herzens und so ehrenhaft, wie der Tag lang ist, und so wurde sie ein leichtes Opfer. Sie sammelte ihre prahlerisch aufgemachten Zeitschriften mit den Quacksalbermedizinen, und so gewaffnet, ritt sie, den Tod hinter sich, auf ihrem fahlen Pferd. Aber sie argwöhnte niemals, daß sie nicht ein Engel der Genesung und der Balsam des Herrn in Person für die leidende Nachbarschaft sei.

Die Kaltwasserkuren waren damals das Neueste, und Toms übles Befinden kam ihr wie gerufen. Jeden Morgen in aller Frühe wurde er herausgeholt, in einen Holzschuppen geschleppt und mit einer Sintflut kalten Wassers überschüttet. Dann rieb sie ihn mit einem Handtuch trocken, gleich einer Feile, und er wurde zurücktransportiert. Darauf wurde er in ein nasses Tuch gerollt und wieder unter seine Bettdecke gestopft, bis er schwitzte wie eine Seele im Fegefeuer.

Tom war allmählich gegen all diese Verfolgungen gleichgültig geworden. Dieser Zustand erfüllte das Herz der alten Dame mit Entsetzen. Seine Gleichgültigkeit mußte um jeden Preis gebrochen werden. Zu dieser Zeit vernahm sie vom „Schmerzentöter". Sie bestellte sofort eine ganze Batterie Flaschen. Sie versuchte es selbst und war sehr befriedigt davon. Es war wie Feuer in flüssiger Form. Sie ließ von der Wasserkur und allen anderen Methoden ab und beschränkte sich auf den „Schmerzentöter". Sie gab Tom einen Teelöffel voll und wartete ängstlich auf die Wirkung. Ihre Sorge war mit einem Schlage behoben, ihr Geist hatte Frieden. Denn Toms „Gleichgültigkeit" war gebrochen. Er hätte kein wilderes, mehr von Herzen kommendes „Interesse" zeigen können, wenn sie ein Feuer unter ihm angezündet hätte.

Tom fühlte, daß es Zeit war, sich aufzuraffen. Diese Lebensweise hätte ja ganz romantisch sein können, war aber nachgerade zu anstrengend und zu eintönig. So grübelte er über verschiedenen Plänen zu seiner Befreiung und verfiel schließlich darauf, sich als Freund des „Schmerzentöters" zu bekennen. Er verlangte so oft nach dem Trank, daß er lästig wurde und seine Tante ihm schließlich befahl, sich selber zu bedienen und sie in Ruhe zu lassen. Wäre es Sid gewesen, kein Schatten würde ihre Freude getrübt haben; da es aber Tom war, beobachtete sie die Flasche mit Aufmerksamkeit. Sie stellte fest, daß die Medizin beständig abnahm, es kam ihr aber nicht in den Sinn, daß der Junge eine Bodenritze im Speisezimmer damit gesund machte.

Eines Tages war Tom wieder damit beschäftigt, als Tante Pollys gelber Kater schnurrend des Weges kam, den Teelöffel begehrlich betrachtete und um ein bißchen bettelte. Tom sagte zu ihm: „Bitt nicht drum, wenn du's nicht brauchst, Peter!"

Aber Peter gab zu verstehen, er habe es nötig.

„Schön, du hast drum gebeten, und ich will's dir geben;

aber wenn's dir nicht gefällt, darfst du niemand Vorwürfe machen als dir selber."

Peter war einverstanden; und so öffnete Tom ihm das Maul und goß den „Schmerzentöter" hinein. Peter machte einen Riesensatz in die Luft, stieß ein Kriegsgeheul aus und fuhr immer im Kreis herum durchs Zimmer, stieß gegen Möbel, warf Blumentöpfe um, kurz, richtete allgemeine Verwüstung an. Dann erhob er sich auf die Hinterbeine und tanzte in sinnloser Verzückung herum, den Kopf zurückgeworfen, mit einer Stimme, aus der grenzenloses Behagen klang. Dann fing der tolle Kreislauf von vorn an, Chaos und Verwüstung zurücklassend. Tante Polly kam gerade noch rechtzeitig herein, Peter mit einem lauten Hurra durchs Fenster fliegen zu sehen, die letzten Blumentöpfe mitreißend. Die alte Dame stand starr vor Staunen, über ihre Brillengläser hinwegschauend. Tom lag auf dem Fußboden und krümmte sich vor Lachen.

„Um Himmels willen, Tom, was fehlt der Katze?"

„Ich weiß nicht", stieß der Junge hervor.

„So was hab' ich mein Lebtag noch nicht gesehen! Was kann er nur haben?"

„Ich weiß nicht, Tante, Katzen benehmen sich immer so, wenn sie vergnügt sind."

„Wirklich?" Es schwang etwas in ihrem Ton, das Tom stutzen ließ.

Die alte Dame bückte sich, Tom wartete mit ängstlichem Interesse. Zu spät entdeckte er ihre List. Der Griff des Teelöffels lugte unter der Tischdecke hervor. Tante Polly zog den Löffel vollends heraus und hielt ihn empor. Tom fuhr zusammen und senkte die Augen. Tante Polly hob ihn an seinem natürlichen Henkel — dem Ohr — in die Höhe und klopfte ihm mit dem Fingerhut tüchtig auf den Kopf.

„Nun, sag mal, wozu mußt du das arme Tier so quälen?"

„Ich hab's ja aus Mitleid getan — weil es keine Tante hat."

„Keine Tante hat! Du Narr! Was hat das damit zu tun?"

„'ne Menge. Denn hätt' es eine gehabt, so würde die 's ihm gegeben haben! Sie hätt' ihm die Gedärme rausgeröstet, ohne mehr zu fühlen, als wenn's ein Mensch gewesen wäre!"

Tante Polly bekam plötzlich Gewissensbisse. Das setzte die Angelegenheit in ein neues Licht. Was grausam war gegen eine Katze, mußte auch gegen einen kleinen Burschen grausam sein. Sie begann zu seufzen, sie fühlte sich traurig. Ihre Augen wurden ein bißchen feucht, sie legte die Hand auf Toms Kopf und sagte freundlich:

„Ich hab's ja nur gut mit dir gemeint, Tom."

Tom schaute zu ihr auf, mit 'nem Anflug von Schelmerei in seinen Augen, und sagte:

„Ich weiß, Tante, daß du's gut gemeint hast, und ich hab's gut mit Peter gemeint. Es hat ihm auch gut getan. Ich hab ihn nie so lustig rumspringen sehen." —

Tom kam sehr frühzeitig zur Schule. Man wollte beobachtet haben, daß sich diese außergewöhnliche Begebenheit in der letzten Zeit häufiger zugetragen hatte. Auch heute, wie seit kurzem stets, lungerte er am Tor des Schulhofs umher, statt mit seinen Kameraden zu spielen. Er schützte vor, er sei krank, und er sah auch so aus. Plötzlich kam Jeff Thatcher in Sicht, und Toms Miene hellte sich auf. Er spähte einen Augenblick angestrengt und wandte sich dann betrübt ab. Als Jeff ankam, hielt ihn Tom an und suchte ihn geschickt über Becky auszuholen; aber der herzlose Jeff tat, als bemerke er den Köder gar nicht. Allein, vor allen anderen, betrat er das leere Schulhaus und setzte sich nieder. Dann kam da ein Rock durchs Tor herein, und Toms Herz tat einen mächtigen Sprung. Im nächsten Moment war er draußen und gebärdete sich wie ein Indianer, sprang umher, lachte, stieß Jungen an, setzte, Leib und Leben riskierend, über den Zaun, schlug Purzelbäume, stand auf dem Kopf — kurz, tat lauter heroische Dinge und schielte dabei fort-

während zu Becky Thatcher hinüber, ob sie ihn beobachtete. Aber sie schien von alledem gar keine Notiz zu nehmen, sie schaute nicht hin. War es möglich, daß sie seine Anwesenheit wirklich nicht bemerkt hatte? Er trieb seine Kunststücke in ihrer unmittelbaren Nähe, umkreiste sie mit wildem Geheul, riß einem Jungen die Mütze vom Kopf und schleuderte sie auf den Schulhof, brach durch eine Gruppe von Jungen, glitt dabei dicht vor Beckys Nase aus und hätte sie um ein Haar mit zu Boden gerissen. Sie aber wandte sich ab, rümpfte ihr Näschen, und er hörte sie sagen:

„Pah! Manche Jungen kommen sich schon sehr wichtig vor — immer müssen sie sich aufspielen!"

Tom wurde blutrot. Er rappelte sich auf und schlich davon, zermalmt und mutlos.

XIII

TOM ZÖGERTE NUN NICHT LÄNGER. Er glaubte sich verlassen und ohne Freunde auf der Welt. Niemand liebte ihn. Wenn sie merken würden, wozu sie ihn mit ihrer Lieblosigkeit getrieben hatten, würden sie vielleicht betrübt sein.

Unter solchen Betrachtungen war er weit hinaus in die Felder gewandert, und die Schulglocke tönte schwach an sein Ohr — sie wollte ihn wohl zurückhalten. Er seufzte bei dem Gedanken, nie, nie wieder den altvertrauten Ton hören zu sollen — es war sehr hart, aber es mußte sein. Da kamen Tränen, schwer und bitter.

Gerade in diesem Augenblick begegnete ihm sein Busenfreund Joe Harper — mit trüben Augen und zweifellos auch einen großen, schrecklichen Entschluß im Herzen. Offenbar waren hier „zwei Seelen und ein Gedanke". Tom trocknete seine Augen mit dem Ärmel, begann, etwas herauszustottern von seinem Entschluß, der grau-

samen und lieblosen Behandlung zu entfliehen, in die weite Welt zu gehen und nie wiederzukommen. Er schloß damit, daß er hoffe, Joe werde ihn nicht vergessen.

Aber es zeigte sich, daß Joe im Begriff gewesen, an Tom das gleiche Verlangen zu stellen, und daß er ihn zu diesem Zweck gesucht hatte. Seine Mutter hatte ihn geprügelt, weil er Rahm getrunken haben sollte, den er nie gesehen, von dem er überhaupt gar nichts wußte; es war klar: Sie mochte ihn nicht mehr und wollte nichts mehr von ihm wissen, sie wollte ihn einfach los sein. Da sie es so wollte, konnte er nichts anderes tun, als ihren Wunsch erfüllen. Er hoffte, sie würde glücklich sein und nie bereuen, daß sie ihren armen Jungen in die fühllose Welt hinausgetrieben hatte, zu leiden und zu sterben.

Während die beiden Burschen trübselig weiterschlichen, schlossen sie einen Bund; sie schworen sich, einander beizustehen, Brüder zu sein und sich nie zu trennen, bis sie der Tod einst von ihren Kümmernissen erlösen werde. Dann begannen sie, Pläne zu schmieden. Joe war dafür, Einsiedler zu werden, in einer elenden Hütte auf Stroh zu liegen, um einmal vor Kälte, Not und Kummer zu sterben. Aber nachdem er Tom angehört hatte, sah er ein, daß ein Verbrecherleben voll von aufregenden Abenteuern vorzuziehen sei, und stimmte zu, Pirat zu werden.

Drei Meilen unterhalb von St. Petersburg, an einer Stelle, wo der Mississippi die beträchtliche Breite von einer Meile aufweist, war eine lange, schmale, bewaldete Insel, deren Spitze in eine Sandbank auslief. Sie war unbewohnt, lag fern der heimatlichen Küste, gegenüber einem dichten und völlig unbewohnten dickichtartigen Wald. So fiel ihre Wahl auf die Jackson-Insel. Wer dort ihren Seeräubereien zum Opfer fallen sollte, bekümmerte sie weiter nicht. Dann suchten sie Huckleberry Finn auf, und er verband sich mit ihnen sofort, denn ihm war jede Karriere recht; er war nicht wählerisch. Sie trennten sich einstweilen, um sich an einer einsamen Stelle des Fluß-

ufers, zwei Meilen oberhalb des Ortes, um ihre Lieblingsstunde, das heißt, um Mitternacht, wieder zu treffen. Es befand sich dort ein kleines Holzfloß, das sie zu kapern beschlossen. Jeder sollte Haken und Stricke mitbringen und solchen Proviant, den er auf möglichst unauffällige und geheime Weise würde stehlen können — wie es sich für Ausgestoßene schickt. Und bevor noch der Nachmittag vorbei war, war es ihnen gelungen, im ganzen Städtchen das Gerücht zu verbreiten, man werde bald Merkwürdiges von ihnen hören. Alle, denen diese geheimnisvolle Mitteilung wurde, hatte man gebeten, „den Mund zu halten und abzuwarten".

Gegen Mitternacht kam Tom mit einem geräucherten Schinken und ein paar Kleinigkeiten an und versteckte sich im dichten Gestrüpp. Die Nacht war sternklar und totenstill, der gewaltige Strom lag ruhig — gleich einem Ozean. Tom lauschte einen Augenblick, aber kein Laut störte die Stille. Dann ließ er ein langgezogenes Pfeifen ertönen. Es wurde von unten beantwortet. Tom pfiff nochmals; auch dieses Signal wurde ebenso erwidert. Dann fragte eine leise Stimme:

„Wer ist da?"

„Tom Sawyer, der ‚Schwarze Rächer des spanischen Meeres'. Nennt eure Namen!"

„Huck Finn, ‚der Bluthändige', und Joe Harper, ‚der Schrecken der Meere'." Tom hatte diese Namen aus seinen Lieblingsbüchern gewählt.

„'s ist gut. Gebt die Losung!"

Zwei heisere Stimmen stießen gleichzeitig das schreckliche Wort in die Nacht hinaus: „Blut!"

Darauf ließ Tom seinen Schinken über den Abhang hinunterrollen und kollerte selbst hinterher, wobei Kleider und Haut in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Der Schrecken der Meere hatte eine Speckseite mitgebracht und hatte sich an ihr fast einen Bruch geschleppt. Finn, der Bluthändige, hatte einen kleinen alten Kessel

gestohlen und eine Anzahl halbtrockener Tabakblätter, auch ein paar Maiskolben, um Pfeifen daraus zu machen. Aber keiner der Piraten rauchte oder kaute — außer ihm selbst. Der Schwarze Rächer des spanischen Meeres sagte, man könne ohne Feuer nichts anfangen. Das war ein weiser Gedanke; Zündhölzer waren zu der Zeit noch nicht sehr bekannt. Auf einem großen Floß, hundert Meter oberhalb, sahen sie ein Feuer flackern. Sie schlichen heimlich hin und verschafften sich einen Holzbrand. Sie machten eine bedeutende Unternehmung daraus. Alle zwei bis drei Schritt hielten sie inne, legten den Finger an die Lippen und machten „pst", und ihre Hände umschlossen eingebildete Schwertknäufe. Sie wußten allerdings ganz gut, daß alle Schiffer im Städtchen waren, entweder um zu schlafen oder um zu trinken. Das war aber kein Grund für sie, diese Sache in nicht zünftiger Weise zu betreiben.

Zurückgekehrt, fuhren sie sogleich ab. Tom führte das Kommando, Huck war hinten am Steuer, Joe vorn. Tom stand in der Mitte, finsteren Blickes und mit verschränkten Armen, und gab mit lauter, strenger Stimme seine Befehle.

„Luven. Bringt das Schiff vor den Wind!"

„Ist geluvt, Kapitän!"

„'nen Strich nach Backbord abfallen lassen!"

Da sie so beständig und eintönig auf die Mitte des Stromes zutrieben, war es selbstverständlich, daß diese Befehle nur der Form halber gegeben wurden und im Grunde nichts zu bedeuten hatten.

„Was für Segel führt's Schiff?"

„Großsegel, Toppsegel und Klüversegel, Kapitän."

„Marssegel runter! Schoten und Brassen! Vor—wärts, Jungens!"

„Zu Befehl, Kapitän!"

Das Floß trieb jetzt in der Mitte des Stroms. Der Fluß ging nicht sehr hoch, so betrug die Geschwindigkeit nicht

mehr als zwei bis drei Meilen. Jetzt fuhr das Floß am Städtchen vorüber. Zwei oder drei Lichtpunkte zeigten, wo es lag, friedlich schlafend, dicht an der breiten Fläche des sternbeschienenen Flusses, ohne Ahnung von dem Unerhörten, das hier seinen Anfang nahm. Der Schwarze Rächer stand unbeweglich, die Arme über der Brust gekreuzt, und warf einen letzten Blick auf den Schauplatz seiner glücklichen Jugend und seiner letzten Leiden. Er wünschte nichts sehnlicher, als daß „sie" ihn hier sehen könnte, draußen auf der wilden See, Gefahr und Tod mit furchtlosem Herzen ins Angesicht schauend, wie er mit einem grimmigen Lächeln auf den Lippen seinem Schicksal entgegenfuhr. Um zwei Uhr morgens landete das Floß auf der Sandbank, zweihundert Meter oberhalb der Spitze der Insel, und sie wateten hin und her, bis sie ihre Ladung geborgen hatten. Zu dem kleinen Floß gehörte auch ein altes Segel, das spannten sie in den Büschen an einer abgelegenen Stelle aus, um ihre Vorräte darunter zu bergen. Sie selbst aber wollten bei gutem Wetter unter freiem Himmel schlafen, wie es Ausgestoßenen geziemt.

Sie entzündeten ein Feuer am Fuß eines gewaltigen abgestorbenen Baumstammes, zwanzig bis dreißig Schritt in der düsteren Tiefe des Waldes, brieten darauf Speck zum Abendessen und verzehrten die Hälfte des mitgebrachten Röstbrotes.

Sie empfanden es als einen großartigen Spaß, in dieser ungebundenen Weise im jungfräulichen Wald eines unentdeckten und unbewohnten Eilandes zu schmausen, fern von den Menschen, und sie nahmen sich vor, nie wieder in die Hürden der Zivilisation zurückzukehren. Das flackernde Feuer erhellte ihre Gesichter und warf seinen roten Schein auf die Baumsäulen ihres Waldtempels, auf das Laubwerk und das Gewirr der Schlinggewächse. Als die letzte knusprige Griebe den Weg alles Eßbaren gegangen war, streckten sich die Burschen voller Behagen im Gras aus. Sie hätten einen kühleren Platz

finden können, aber sie wollten sich nicht des romantischen Vergnügens berauben, am prasselnden Lagerfeuer zu rösten.

„Was würden die Jungs sagen, wenn sie uns sehen könnten?"

„Sagen? Na, die würden sonst was drum geben, wenn sie hier sein könnten – nicht Hucky?"

„Glaub' ich auch", brummte Hucky. „Mir gefällt's, Möchte nirgends sein als hier. Hab' niemals genug zu essen gehabt – und hier kann niemand kommen und mich 'nen Landstreicher nennen und anschnauzen."

„'s ist grad ein Leben für mich", bekräftigte Tom. „Man braucht morgens nicht aufzustehen, braucht nicht zur Schule zu gehen, sich nicht zu waschen und ähnlichen Blödsinn zu machen. Du siehst, Joe, ein Pirat braucht nichts zu tun, solange er an Land ist; aber ein Einsiedler, der muß immerfort beten und hat nicht mal Spaß daran, denn er ist immer so allein!"

„Stimmt", sagte Joe, „aber ich hatt' nicht dran gedacht – weißte. Jetzt bin ich viel lieber Pirat."

„Du mußt wissen", fuhr Tom fort, „Einsiedler sind heutzutage nicht mehr so angesehen wie früher, aber vor 'nem Piraten haben die Leute immer Respekt. Und ein Einsiedler muß auf der härtesten Stelle, die er finden kann, schlafen und muß in Sack und Asche gehen und sich Asche auf den Kopf streuen und draußen im Regen stehen und –"

„Warum muß er sich denn Asche auf den Kopf streuen?" fragte Huck.

„Weiß ich auch nicht. Aber 's ist bestimmt so. Einsiedler tun's immer. Du müßtest's auch tun, wenn du'n Einsiedler wärst."

„Ja, wenn ich's möcht'."

„Na, was wolltest du denn tun?"

„Das weiß ich nicht. Aber ich würd's nicht tun."

„Na, du mußt's! Wie wolltest du dich drum drücken?"

„Ich würd's einfach nicht tun. Ich würde fortlaufen — glaub' ich."

„Fortlaufen! Na, du würdest ein schöner Kerl von 'nem Einsiedler sein! 'ne Schande!"

Der Bluthändige gab keine Antwort, er hatte Besseres zu tun. Eben hatte er einen Maiskolben fertig ausgehöhlt und ein Binsenrohr daran befestigt. Er tat jetzt Tabakblätter hinein, drückte eine glühende Kohle drauf und stieß dicke Rauchwolken hervor; er befand sich im Zustand ausschweifendsten Behagens.

Plötzlich sagte Huck: „Was haben Piraten zu tun?"

„Oh, die haben zuweilen lustige Zeiten", belehrte ihn Tom, „kapern Schiffe und verbrennen sie, vergraben alles Gold, das sie erbeutet haben, an einer unheimlichen Stelle ihrer Insel, wo Geister es bewachen, und töten alle auf dem Schiff — schicken sie über die Planke."

Allmählich wurde die Unterhaltung einsilbig, und Müdigkeit senkte sich langsam auf die Lider der kleinen Ausreißer. Die Pfeife entfiel den Fingern des Bluthändigen, und er schlief den Schlaf des Gerechten und des Müden.

Der Schrecken des Meeres und der Schwarze Rächer des spanischen Meeres kamen nicht so leicht zum Schlafen. Sie sagten ihr Abendgebet leise und legten sich nieder, da niemand hier war, dessen Autorität sie hätte zwingen können, niederzuknien und es laut zu sprechen. In Wahrheit hatten sie Lust, es überhaupt nicht zu sprechen; aber sie hatten doch Furcht, so weit vom Weg abzuirren, um nicht ein plötzliches, speziell für sie bestimmtes Donnerwetter vom Himmel herabzubeschwören. Dann endlich befanden sie sich dicht am Rande des Schlafes — als noch einmal ein Störenfried auftrat, der sich nicht abweisen lassen wollte. Es war das Gewissen. Sie hatten die unbestimmte Empfindung, daß sie doch wohl unrecht getan hätten, so einfach fortzulaufen. Danach dachten sie an die gestohlenen Lebensmittel, und damit quälten sie sich

erst recht. Sie versuchten ihr Gewissen zu beruhigen, indem sie sich all des Zuckerwerks und der Äpfel erinnerten, die sie in ihrem Leben gestohlen hatten. Aber das Gewissen ließ sich durch solch magere Einwände nicht beruhigen. Es schien ihnen schließlich doch unmöglich, um die unumstößliche Tatsache herumzukommen, daß Äpfelstehlen lediglich „stibitzen" sei, während das Forttragen von Schinken, Speckseiten und solchen Wertgegenständen nur als vollgültiger, klarer Diebstahl bezeichnet werden könne. Worauf sie innerlich beschlossen, daß, solange sie auch bei dem Gewerbe bleiben würden, ihre Seeräubereien nicht wieder durch das Verbrechen des Diebstahls gebrandmarkt werden sollten. Ihr Gewissen schloß auf dieser Grundlage denn auch Waffenstillstand, und diese merkwürdig inkonsequenten Piraten fielen in tiefen Schlummer.

XIV

ALS TOM MORGENS ERWACHTE, war er sehr erstaunt über seine Umgebung. Er setzte sich auf, rieb sich die Augen und schaute um sich; dann begriff er. Es herrschte kühle graue Dämmerung, und ein wundervoller Hauch von Ruhe und Frieden lag in der tiefen, alles durchdringenden Stille und Lautlosigkeit des Waldes. Nicht ein Blatt rührte sich, nicht ein Laut störte das große Nachdenken der Natur. Tautropfen lagen auf Blättern und Gräsern. Eine weiße Schicht Asche bedeckte die Feuerstelle, und ein dünner blauer Streifen Rauch stieg in die Luft empor. Joe und Huck schliefen noch. Jetzt plötzlich begann ein Vogel im Innern des Waldes zu singen; andere antworteten; dann hörte man das Hämmern eines Spechtes. Allmählich erhellte sich das kühle, fahle Grau der Morgendämmerung, und ebenso allmählich vermehrten sich die Stimmen, und das Leben erwachte. Alle

Wunder der Natur, die den Schlaf abschüttelt und an die Arbeit geht, entfalteten sich vor dem staunenden Knaben. Ein kleines grünes Kriechtier spazierte über ein vom Tau bedecktes Blatt, zwei Drittel des Körpers von Zeit zu Zeit in die Luft erhebend, tastete umher und kroch dann weiter. Und als die Raupe sich Tom näherte, saß er mäuschenstill. Als sie schließlich auf Tom losmarschierte und eine Entdeckungsreise auf ihm antrat, war sein Herz voller Vergnügen. Ein braungeflecktes Käferchen kraxelte einen Grashalm in die Höhe, und Tom beugte sich zu ihm hinab und sang:

> Käferchen, Käferchen, flieg nach Haus,
> Kinder allein in dem brennenden Haus!

worauf es die Flügel ausbreitete, um heimwärts zu fliegen und nach den alleingelassenen Kinderchen zu sehen, was Tom nicht weiter überraschte, denn er kannte längst die Leichtgläubigkeit des Tieres in bezug auf Feuer.

Tom weckte die anderen Piraten, und alle stürmten mit einem Freudengeheul davon, waren in zwei oder drei Minuten entkleidet und jagten und stießen sich herum in dem seichten, klaren Wasser der Sandbank. Sie empfanden nicht das geringste Verlangen nach dem Städtchen, das in der Ferne an der majestätischen Wasserwüste noch fest schlief. Eine zufällige Strömung oder eine schwache Welle hatte das Floß fortgetrieben. Aber sie freuten sich darüber, denn durch sein Verschwinden war die Brücke zwischen ihnen und der Zivilisation gleichsam abgebrochen.

Sie kehrten wunderbar erfrischt zu ihrem Lagerplatz zurück, vergnügt und heißhungrig; bald hatten sie das Lagerfeuer wieder entfacht. Huck fand eine Quelle mit silberklarem Wasser in der Nähe, sie machten Becher aus Eichen- und Ahornblättern und fanden, daß Wasser, von solch großartigem wildem Waldzauber versüßt, ein sehr guter Ersatz für Kaffee sei.

Während Joe sich daran machte, Speck zum Frühstück zu rösten, baten Tom und Huck ihn, einen Augenblick zu warten; sie rannten nach einer Stelle der Sandbank und warfen dort ihre Angeln aus; fast sofort hatten sie Erfolg. Joe hatte gar nicht Zeit gehabt, ungeduldig zu werden, als sie schon zurück waren mit ein paar Handvoll Forellen, einem riesigen Barsch und anderen Fischen — Vorrat genug für eine ganze Familie. Sie brieten die Fische mit Speck, und nie hatte ihnen ein Fisch so gut gemundet.

Nach dem Frühstück lagen sie im Schatten, wobei Huck ein Pfeifchen schmauchte, und dann machten sie sich auf zu einer Entdeckungsreise durch den Wald. Sie trabten lustig dahin über vermoderte Baumstämme, durch dichtes Gestrüpp, zwischen schweigenden Königen des Waldes hindurch, die von oben bis unten mit allerhand Schlingpflanzen behangen waren. Ab und zu trafen sie auf verborgene, mit Gras bewachsene und mit Blumen geschmückte kleine Lichtungen.

Sie fanden eine Menge Dinge, die ihnen gefielen, aber nichts, was sie in Bestürzung versetzt hätte. Sie stellten fest, daß die Insel über drei Meilen lang und eine Viertelmeile breit und daß das Ufer, dem sie am nächsten lag, nur durch einen schmalen Kanal, kaum zweihundert Meter breit, von ihr getrennt war. Alle paar Stunden nahmen sie ein Bad. So war der Nachmittag schon weit vorgerückt, als sie zum Lager zurückkehrten. Sie waren so hungrig, daß sie nicht erst wieder Fische fangen wollten, sondern sie fielen gleich tüchtig über ihren Schinken her, legten sich dann im Schatten nieder und plauderten. Aber das Gespräch geriet bald ins Stocken und erstarb dann gänzlich. Die feierliche Stille, die über dem Wald lag, und die Empfindung der Verlassenheit begannen auf die Gemüter zu wirken. Sie versanken in Nachdenken. Eine Art unbestimmter Sehnsucht ergriff sie und lastete immer schwerer auf ihnen — es war das Heim-

weh. Selbst Finn, der Bluthändige, träumte von seinen Treppenstufen und leeren Regentonnen. Aber sie schämten sich ihrer Schwäche, und niemand war tapfer genug, davon zu sprechen.

Plötzlich wurden die Jungen durch einen seltsamen Ton aus der Ferne aufgeschreckt, wie es wohl durch das Tikken einer Wanduhr geschieht, das man schon lange gehört hat, ohne es zu bemerken. Indessen wurde der geheimnisvolle Ton stärker und erzwang sich Beachtung. Die Jungen fuhren in die Höhe, schauten einander an, und dann verharrte jeder in lauschender Stellung. Es folgte langes Schweigen, tief und ungestört; dann kam ein tiefer, dumpfer Ton aus weiter Ferne herüber.

„Was ist das?“ rief Joe.

„Möcht's auch wissen“, entgegnete Tom flüsternd.

„'s ist kein Donner“, schloß sich Huck in erschrecktem Ton an, „denn Donner –“

„Still!“ befahl Tom. „Redet nicht, horcht lieber.“

Sie warteten eine Zeitlang, die ihnen eine Ewigkeit schien, und dann unterbrach derselbe dumpfe Ton die tiefe Stille.

„Wollen wir gehen und nachsehen!“

Sie sprangen auf und rannten nach der dem Städtchen gegenüberliegenden Küste. Sie teilten die Büsche und spähten hindurch über die Wasserfläche. Die kleine eiserne Dampffähre trieb über eine Meile unterhalb des Städtchens mit dem Strom. Das Deck wimmelte von Menschen. Eine Menge Boote ruderten um den Dampfer herum oder überließen sich der Strömung, aber die Jungen konnten nicht erkennen, was die Leute vorhatten. Plötzlich quoll eine große weiße Dampfwolke aus der Seite der Fähre über den Fluß, und als sie sich ausbreitete und in kleinen Wölkchen zum Himmel stieg, dröhnte derselbe dumpfe Ton in die Ohren der lauschenden Jungen.

„Jetzt weiß ich's!“ rief Tom, „'s ist jemand ertrunken!“

„Das ist es“, bestätigte Huck. „Sie machten es letzten

Sommer auch so, als Bill Turner ertrunken war. Sie schossen 'ne Kanone über dem Wasser ab; denn davon kommt er wieder rauf. Ja — und sie nehmen Laibe Brot, tun Quecksilber rein und lassen sie dann schwimmen, und wo ein Ertrunkener liegt, da halten sie an."

„Ja", sagte Joe, „das hab' ich auch gehört, möchte aber wissen, was das Brot damit zu tun hat."

„s' Brot ist's wenigste", meinte Tom. „Ich meine, 's ist mehr, was sie drüber sprechen, ehe sie's aussetzen."

„Aber sie sprechen ja gar nichts drüber", warf Huck ein. „Ich hab's doch gesehen, und sie haben nichts darüber gesprochen."

„Na, das ist sonderbar", sagte kopfschüttelnd Tom. „Aber sie brummen dabei gewiß was in ihren Bart. Natürlich tun sie's. Jeder weiß das."

„Teufel", sagte Joe, „ich wollt', ich wär' drüben!"

„Ich auch", bestätigte Huck. „Ich gäb' sonst was drum, wenn ich wüßte, wen sie da suchen."

Die Jungen horchten und warteten. Da durchfuhr blitzartig ein Gedanke Toms Hirn, und er rief aus:

„Kinder, ich weiß, wen sie dort drüben suchen! Uns suchen sie!"

Sie fühlten sich sofort als Helden. Hier war ein glänzender Triumph. Sie wurden vermißt. Sie wurden beweint. Herzen brachen ihretwegen. Tränen wurden vergossen. Anklagende Erinnerung an unfreundliche Handlungen gegen die armen Verlorenen stiegen auf, und nutzloses Bedauern und Gewissensbisse quälten die Menschen. Und das Beste — die Vermißten wurden zum öffentlichen Gesprächsthema des ganzen Städtchens, und alle Buben würden sie beneiden. Das gab dem Piratenspielen erst den rechten Wert.

Als die Dämmerung hereinbrach, nahm die Dampffähre wieder ihren gewohnten Dienst auf, und die Boote verschwanden nach und nach. Die Piraten kehrten in ihr Lager zurück. Sie waren noch ganz betäubt von dem

Überschwangsgefühl ihrer neuen Größe und von dem wunderbaren Aufsehen, das sie erregten.

Sie fingen Fische, bereiteten ihr Abendessen, verzehrten es, legten sich dann nieder und stellten Vermutungen darüber an, was man wohl zu Hause über sie denken und sprechen würde. Und die Bilder, die sie sich von der allgemeinen Bestürzung machten, deren Ursache sie waren, befriedigten sie über alle Maßen. Aber als die Schatten der Nacht sie zu umhüllen begannen, hörten sie auf zu plaudern und saßen da, schauten ins Feuer, während ihre Gedanken augenscheinlich ganz woanders weilten. Der Rausch war verflogen, und in Tom und Joe regte sich leise mahnend die Überzeugung, daß gewisse Leute zu Hause an ihren Heldentaten wohl weit weniger Vergnügen fanden als sie selber. Trübe Ahnungen stellten sich ein. Sie fühlten sich unbehaglich und unglücklich. Ein oder zwei Seufzer entschlüpften ihnen. Endlich wagte Joe einen Fühler auszustrecken, um zu sehen, wie die anderen über die Rückkehr in die Zivilisation denken mochten — nicht jetzt natürlich — aber —

Tom wies ihn mit Verachtung zurück! Huck, der bis jetzt noch völlig gleichmütig geblieben war, stimmte Tom bei, und der Wankelmütige gab eine demütige „Erklärung" ab und war froh, sich so wohlfeil aus der Affäre ziehen zu können. Für den Augenblick war die Meuterei niedergeschlagen.

Als die Nacht vollends herabsank, begann Huck einzunicken und gleich darauf zu schnarchen. Joe war der nächste. Tom lag eine Zeitlang unbeweglich auf die Ellbogen gestützt und beobachtete die beiden aufmerksam. Schließlich erhob er sich vorsichtig auf die Knie und kroch durch das Gras im flackernden Widerschein des Lagerfeuers. Er sammelte und untersuchte verschiedene große Stücke weißer Sykomorenrinde und wählte schließlich zwei aus, die ihm die besten schienen. Dann kroch er wieder zum Feuer und kritzelte etwas mit Rotstift auf jedes

von ihnen. Eins rollte er zusammen und steckte es in seine Tasche, das andere schob er in Joes Hut und legte diesen in einiger Entfernung von seinem Eigentümer hin. Darauf entfernte er sich geradewegs auf die Sandbank zu.

XV

WENIGE MINUTEN SPÄTER befand sich Tom im seichten Wasser der Sandbank und watete dem Ufer von Illinois zu. Bevor ihm noch das Wasser bis zur Brust ging, hatte er schon die Hälfte des Weges zum Ufer zurückgelegt. Jetzt aber erlaubte die Strömung kein Waten mehr; so machte er sich zuversichtlich daran, die letzten hundert Meter schwimmend zu bewältigen. Bald hatte er die Küste erreicht und eine flache Stelle entdeckt, wo er landete. Er legte die Hand auf die Tasche, fand, daß seine Baumrinde wohlgeborgen war, und ging dann mit triefenden Kleidern die waldige Küste entlang. Kurz vor zehn Uhr gelangte er an einen freien Platz, gerade dem Städtchen gegenüber, und erblickte die Dampffähre im Schatten der Bäume am hohen Ufer vor Anker liegend. Alles war totenstill unter den funkelnden Sternen.

Er kroch das Ufer hinab, tauchte ins Wasser, schwamm mit drei oder vier Stößen an das Boot, das an der Seite der Fähre befestigt war, und kletterte hinein. Er legte sich unter die Bank und wartete mit Herzklopfen. Plötzlich schlug die blecherne Glocke an, und eine Stimme gab den Befehl abzustoßen. Ein paar Minuten später wurde das Boot vom Dampfer stark angezogen, und die Reise begann. Tom fühlte sich erhoben durch seinen Erfolg. Er wußte, daß es die letzte Fahrt war, welche die Fähre an diesem Abend machte.

Nach schier endlosen zwölf bis fünfzehn Minuten stoppte das Fahrzeug. Tom glitt über Bord und schwamm im Dunkeln dem Ufer zu; er landete fünfzig Meter unter-

halb des Städtchens, aus Furcht vor etwa umherstreichenden Bekannten. Er lief durch wenig belebte Straßen und befand sich bald am Zaun hinter dem Hof seiner Tante. Er kletterte hinüber, näherte sich behutsam dem Haus und spähte durch das Wohnzimmerfenster, da er dort Licht sah.

Da saßen Tante Polly, Sid, Mary und Joe Harpers Mutter dicht zusammengedrängt und beredeten eifrig etwas. Sie saßen am Bett, und dieses stand zwischen ihnen und der Tür. Tom schlich vorsichtig zur Tür und drückte behutsam die Klinke nieder. Dann drückte er kräftiger, und die Tür öffnete sich mit sanftem Knarren. Vorsichtig erweiterte er den Spalt — dabei hielt er jedesmal inne, wenn es knarrte —, bis er glaubte, auf den Knien durchkriechen zu können. Er streckte den Kopf vor und kroch mutig vorwärts.

„Warum flackert das Licht so?" fragte Tante Polly. Tom beeilte sich. „Ich glaub' gar, die Tür ist offen! Wahrhaftig, sie ist offen! Hören denn die Gespenstergeschichten heut' gar nicht auf!"

Im selben Moment verschwand Tom unterm Bett.

„Aber, wie ich gesagt hab'", fing Tante Polly wieder an, „er war nicht schlecht, nur — wie soll ich sagen — gerissen. Nur ein bißchen unbesonnen, wissen Sie, und gedankenlos und flüchtig. Er dachte nie mehr nach als ein Füllen. Bös' meint' er's nie, er war der gutherzigste Junge, der gelebt hat", und sie begann zu weinen.

„Grad' so war's mit meinem Joe — immer voll Dummheiten und zu jedem Streich aufgelegt; und so selbstlos und gutmütig, wie nur einer sein kann — und es schmerzt mich schrecklich, wenn ich denke, daß ich hingehen konnte und ihm eine runterhauen, weil er den Rahm getrunken haben sollte, und nicht daran dachte, daß ich ihn selber fortgegossen hatte, weil er sauer war. — Und ich soll ihn nie wiedersehen in dieser Welt, nie, nie, nie — armer verlassener Junge!"

„Ich hoffe, Tom ist besser dran, wo er jetzt ist", sagte Sid; „aber wenn er in manchen Dingen hier besser gewesen wäre —"

„Sid!" Tom fühlte förmlich den strengen Blick aus den Augen der alten Dame, obwohl er sie nicht sehen konnte. „Nicht ein Wort gegen meinen Tom! Oh, Mrs. Harper, ich weiß nicht, wie ich's ohne ihn aushalten soll! Er war so anhänglich — obwohl er mein altes Herz zuweilen fast gebrochen hätte!"

„Noch letzten Sonntag ließ Joe einen Schwärmer unter meiner Nase platzen, und ich schlug ihn dafür windelweich. Damals wußt' ich freilich nicht, wie bald — oh, wenn er's noch mal tun würde, ich würd' ihn dafür umarmen und segnen."

„Ja, ja, ich kann's mir denken, was Sie fühlen, Mrs. Harper, ganz genau weiß ich, was Sie fühlen! Erst gestern mittag nahm Tom die Katze und gab ihr ‚Schmerzentöter', und ich dachte, das Tier würd' das Haus einreißen. Und — Gott verzeih' mir, ich hab' ihm eins mit dem Fingerhut auf den Kopf gegeben — armer Junge, armer toter Junge!"

Aber diese Erinnerung war zuviel für die alte Dame, und sie brach völlig zusammen. Tom schluchzte jetzt auch, allerdings mehr aus Mitleid mit sich selbst. Er hörte auch Mary weinen und sie von Zeit zu Zeit ein freundliches Wort über ihn sprechen. Er fing an, eine bessere Meinung von sich zu haben als bisher. Schließlich war er durch den Kummer seiner Tante so tief ergriffen, daß er drauf und dran war, unter dem Bett hervorzukommen und sie mit seiner Wiederkunft freudig zu überraschen. Der Theatereffekt, den er dadurch hervorrufen würde, war ganz nach seinem Geschmack; aber er widerstand doch tapfer und verhielt sich still.

Er fuhr fort zu lauschen und setzte sich aus allerhand Andeutungen zusammen, daß man erst angenommen habe, die Burschen seien beim Schwimmen umgekommen; dann aber war das kleine Floß vermißt worden, und einige

Jungen hatten verkündet, die Ausreißer hätten versprochen, das Städtchen solle bald „von ihnen hören". Die weisen Häupter hatten dies und das zusammengereimt und erklärt, die Strolche seien auf diesem Floß davongefahren und würden bald in der nächsten Stadt flußabwärts auftauchen. Aber gegen Mittag war das Floß gefunden worden, ungefähr fünf oder sechs Meilen unterhalb des Städtchens, und da hatte man die Hoffnung aufgegeben; sie mußten ertrunken sein, denn sonst hätte der Hunger sie bei Einbruch der Nacht nach Haus getrieben — wenn nicht schon früher. Man glaubte, die Suche nach den Leichen sei darum erfolglos geblieben, weil sich das Unglück in der Mitte des Stromes zugetragen habe, denn die Jungen als gute Schwimmer hätten sich sonst ans Ufer gerettet. Das war Mittwoch abend gewesen. Wenn sie bis Samstag noch nicht gefunden sein würden, müßte man alle Hoffnung aufgeben, und der Trauergottesdienst sollte dann am Sonntagmorgen stattfinden. Tom erschauerte.

Mrs. Harper wünschte mit weinerlicher Stimme „gute Nacht" und erhob sich zum Gehen. Tante Polly kniete nieder und betete für Tom so eindringlich, so leidenschaftlich und mit so grenzenloser Liebe in ihren Worten, daß Tom wieder in Tränen zerfloß.

Er mußte sich noch lange, nachdem die Tante zu Bett gegangen war, ruhig verhalten, denn von Zeit zu Zeit stieß sie immer noch einen herzbrechenden Seufzer aus, warf sich unruhig hin und her und konnte keinen Schlaf finden. Aber schließlich war sie doch still und seufzte nur noch bisweilen im Traum.

Nun kroch der Junge hervor, richtete sich langsam auf, beschattete das Licht mit der Hand und betrachtete sie lange. Sein Herz war voll Mitleid mit ihr. Er zog seine Sykomorenrinde hervor und legte sie neben den Leuchter. Aber es fiel ihm etwas ein, und er dachte nach. Sein Gesicht verklärte sich vom Widerschein seiner Idee. Schnell steckte er die Rinde wieder in die Tasche, dann beugte er

sich nieder, küßte die welken Lippen und machte sich verstohlen davon.

Er schlich wieder zurück zur Fähre, fand niemanden dort und kletterte kühn an Bord des Schiffes, welches, wie er wußte, verlassen war — bis auf einen Wächter, der sich gewöhnlich in der Kajüte aufhielt. Er zog das kleine Boot heran, sprang hinein und schwamm bald wieder draußen auf dem Strom. Als er eine Meile vom Städtchen entfernt war, steuerte er quer über den Fluß und legte sich tüchtig ins Zeug. Er erreichte genau die Landungsstelle an der gegenüberliegenden Seite. Er hatte große Lust, das Boot zu behalten, denn er meinte, man müsse es doch als „Schiff" betrachten, und es sei somit legitime Beute für einen Seeräuber. Aber dann sagte er sich, daß genaue Nachforschungen danach angestellt werden würden, und das würde mit einer Entdeckung enden können. So sprang er ans Ufer und drang in den Wald ein. Er setzte sich nieder, hielt lange Rast und hatte alle Mühe, wach zu bleiben. Schließlich strebte er müde und matt wieder seiner „Heimat" zu. Es wurde heller Morgen, bis er sich der Insel gegenüber befand. Er ruhte, bis die Sonne ganz heraufgezogen war und den Fluß mit ihrem Glanz übergoß. Dann sprang er ins Wasser. Kurz darauf stand er triefend am Eingang des Lagers und hörte Joe sagen: „Nein, Tom ist treu, Huck, der wird schon wiederkommen. Er weiß, daß es 'ne Schande für 'nen Seeräuber wär'."

„Na — die Sachen da gehören doch jetzt uns, nicht?"

„Fast, aber nicht ganz, Huck. Das Geschreibsel sagt, sie sind unser Eigentum, wenn er nicht bis zum Frühstück wieder da ist."

„Was hiermit geschieht", rief Tom in theatralischer Pose, großartig ins Lager tretend.

Ein prächtiges Frühstück, bestehend aus Schinken und Fisch, war bald zur Stelle, und während sich die Jungen darüber hermachten, berichtete Tom, mit vielen Ausschmückungen, seine Abenteuer.

XVI

NACH DEM MITTAGESSEN zog die ganze Bande nach der Sandbank, um dort nach Schildkröteneiern zu suchen. Sie stießen Löcher in den Sand, und wenn sie eine hohle Stelle fanden, warfen sie sich auf die Knie und gruben mit den Händen nach. Manchmal fanden sie fünfzig bis sechzig Eier in einem Loch. Es waren vollkommen runde weiße Dinger, ein bißchen kleiner als 'ne Walnuß. So hatten sie ein köstliches Eigericht für den Abend und für den kommenden Morgen. Nach dem Frühstück liefen sie mit Hurra und Purzelbäumen zum Strand, jagten einander, warfen die Kleider ab und waren ganz nackt, und dann setzten sie ihr lustiges Treiben im seichten Wasser fort, gegen die Strömung anlaufend, welche ihnen um die Beine spülte und den Spaß noch mehr erhöhte. Zuweilen standen sie zusammen und spritzten sich mit der flachen Hand gegenseitig Wasser ins Gesicht.

Nachdem sie sich ordentlich ausgetobt hatten, stiegen sie ans Ufer, warfen sich in den trockenen, heißen Sand und gruben sich ein. Huck und Joe schwammen hierauf abermals; Tom wollte nicht mitmachen, denn er fand, daß er beim Ausziehen seine Klapperschlangenschnur von den Knöcheln verloren hatte, und er wunderte sich, wie er ohne den Schutz dieses geheimnisvollen Mittels solange vor einem Krampf bewahrt worden war. Er wagte sich nicht wieder ins Wasser, bis er sie wiedergefunden hatte. Inzwischen aber waren die anderen müde geworden und im Begriff, sich auszuruhen. Sie schlenderten umher, trennten sich allmählich, verfielen in Trübsinn und schauten über die breite Wasserfläche hinüber, wo das Städtchen schläfrig in der Sonne lag. Tom ertappte sich dabei, wie er mit der Zehe „Becky" in den Sand schrieb; er wischte es weg, ärgerlich über seine Schwäche. Aber er schrieb den Namen nochmals. Er wischte ihn nochmals weg und entzog sich dadurch jeder weiteren Versuchung,

daß er die anderen Jungen zusammentrieb und sie gegeneinanderschubste.

Aber Joes Geist war mittlerweile gänzlich niedergedrückt. Er hatte solches Heimweh, daß er sein Elend kaum noch tragen konnte. Seine Augen waren dem Überlaufen nahe. Sogar Huck war melancholisch. Toms Herz war schwer, doch er gab sich Mühe, das nicht zu zeigen. Seine Brust barg ein Geheimnis, das er noch nicht preisgeben wollte; sollte sich aber diese Niedergeschlagenheit nicht bald bannen lassen, so mußte er damit herausrücken. Er sagte schließlich mit erzwungener Heiterkeit: „Ich glaube, 's sind schon vor uns Piraten auf der Insel gewesen. Wollen wir doch mal nachsehen! Vielleicht haben sie hier Schätze vergraben. Würd's euch nicht gefallen, irgendwo auf 'ne alte verrostete Kiste voll Gold oder Silber zu stoßen, he?"

Doch Joe sagte: „Kinder, laßt's uns aufgeben. Ich möcht' heim. 's ist so einsam hier."

„Ach was, Joe, das wird schon nach und nach besser werden", entgegnete Tom. „Allein schon die famose Gelegenheit zum Fischen."

„Mag nichts wissen vom Fischen. Ich will heim!"

„Aber, Joe, nirgends kann man so gut schwimmen wie hier."

„Schwimmen ist mir Wurscht. Ich hab' gar keine Lust zum Schwimmen, wenn nicht wer da ist, der mir sagt, ich soll's nicht tun. Ich will nach Haus!"

„Ach, Feigling! Wickelkind! Du willst bloß heim zu Muttern, was?"

„Ja, ich will zu meiner Mutter. Und du wollt'st auch, wenn du eine hätt'st. Ich bin nicht mehr Wickelkind als du!" Und Joe schluchzte ein wenig.

„Na, 's ist gut, wollen wir das heulende Muttersöhnchen nach Hause lassen, nicht, Huck? Armes Ding — wenn's halt Sehnsucht hat nach seiner Mutter. Soll's halt. Du bleibst hier, nicht, Huck? Wir wollen bleiben?"

„J—a“, sagte Huck unsicher und gedehnt.

Dennoch war's Tom nicht recht wohl zumute, es beunruhigte ihn doch zu sehen, wie Joe trotzig fortfuhr, sich anzuziehen. Und dann war's unangenehm, wie Huck die Vorbereitungen Joes aufmerksam verfolgte, so aufmerksam und mit so unheimlichem Schweigen. Plötzlich begann Joe, ohne ein Wort des Abschieds, auf das Illinoisufer zuzuwaten. Tom sank das Herz in die Hosen. Er schielte nach Huck. Huck konnte den Blick nicht ertragen und senkte die Augen. Dann sagte er: „Du, Tom — ich will auch gehen. 's war schon bis jetzt so einsam, jetzt wird's noch schlimmer werden. Gehen wir auch, Tom?“

„Ich geh' nicht! Du kannst ja gehen, wenn du willst. Ich bleib'!“

„Tom — ich will lieber gehen.“

„Na, 's ist gut, geh doch! Wer hindert dich denn?“

Huck fing an, seine zerstreuten Kleider aufzusammeln. „Tom“, sagte er, „ich wollt', du kämst mit. Denk mal drüber nach. Wir wollen drüben am Ufer auf dich warten.“

„Da könnt ihr lange warten, sag' ich dir.“

Huck schlich bekümmert davon, und Tom schaute ihm nach, während ein heftiges Verlangen, seinem Stolz zum Trotz hinterherzulaufen, an seinem Herzen riß. Er hoffte, sie würden stehenbleiben, aber sie wateten langsam weiter.

Plötzlich überkam Tom das Bewußtsein, wie einsam und still es dann sein würde. Er kämpfte einen letzten Kampf mit seinem Stolz, dann rannte er hinter seinen Kameraden her und brüllte: „Wartet, wartet doch! Ich muß euch was sagen!“

Sie blieben sofort stehen und wandten sich zu ihm um. Als er bei ihnen angelangt war, teilte er ihnen sein Geheimnis mit, und sie hörten mürrisch zu, bis sie begriffen, worauf die Angelegenheit hinauslief. Dann brachen sie in ein wahres Kriegsgeheul aus und erklärten, das sei großartig, und wenn er ihnen das früher gesagt hätte, würden sie nicht fortgegangen sein. Tom redete sich her-

aus, so gut er konnte; in Wahrheit aber hatte er gefürchtet, daß nicht einmal sein Geheimnis sie veranlassen würde, noch länger bei ihm zu bleiben, und darum hatte er es als Lockmittel für den äußersten Notfall zurückgehalten.

Die Ausreißer kehrten vergnügt zurück und nahmen mit Feuereifer ihre Spiele wieder auf, sich fortwährend mit staunender Bewunderung über Toms fabelhaften Plan und seine Genialität unterhaltend.

Nach einem leckeren Mahl, bestehend aus Eiern und Fischen, erklärte Tom, er wolle rauchen lernen. Joe gefiel die Idee, und er sagte, er wolle es auch lernen. So machte Huck Pfeifen und füllte sie. Die beiden hatten bisher noch nie etwas anderes geraucht als Schokoladenzigarren, hatten also noch nicht ihre Männlichkeit bewiesen.

Nun streckten sie sich aus, stützten sich auf die Ellbogen und begannen zögernd und mit wenig Vertrauen zu paffen. Der Rauch hatte einen unangenehmen Geschmack, sie mußten sich oft räuspern, aber Tom sagte:

„Mensch, ist ja leicht! Hätt' ich gewußt, daß das alles ist, hätt' ich's schon längst gelernt!"

„Ich auch", meinte Joe, „'s ist ja gar nichts dabei!"

„Gott, wie oft hab' ich 'nen Mann rauchen sehen und gedacht, ich wollt', ich könnt's auch. Aber ich hab' nie gedacht, ich könnt's. So geht's mir immer, nicht, Huck? Du weißt doch, daß ich so was schon häufig gesagt habe, nicht, Huck?"

„Ja, oft genug", sagte Huck.

„Na, ich hab's auch", fing Tom nochmals an. „Hundertmal. Mal da unten beim Schlachthaus. Erinnerst du dich nicht, Huck? Bob Tanner war da und Johnny Miller und Jeff Thatcher, damals, als ich's sagte. Erinnerst du dich nicht, Huck, daß ich's gesagt hab'?"

„Ja, 's stimmt", entgegnete Huck. „'s war den Tag, als ich 'ne weiße Murmel verloren hatte — nee, 's war den Tag vorher."

„Na, hab' ich's dir nicht gesagt", bestätigte Tom. „Huck erinnert sich."

„Glaub', ich könnt' die Pfeife rauchen — alle Tage", sagte Joe. „Fühl' mich gar nicht schlecht."

„Na, ich auch nicht. Ich könnt' alle Tage rauchen, aber ich wette, Jeff Thatcher könnt's nicht."

„Jeff Thatcher! Lieber Gott — keine zwei Züge könnt' der vertragen! Laßt's ihn nur einmal versuchen — er wird schon sehen."

„Ich wollt', er tät's, und Johnny Miller — ich gäb' was drum, wenn ich ihn dabei sehen könnte."

„Ich auch. Na, der Johnny Miller würd's grad' sowenig können wie sonstwas! Bloß 'n bißchen Rauch würd' den schon umschmeißen!"

„Wißt ihr was? Sagt nichts davon, und wenn wir dann mal alle beisammen sind, geh' ich auf dich zu und sag': ‚Joe, haste 'ne Pfeife? Möcht' mal rauchen! Und du sagst, so ganz beiläufig, als wenn's nichts wär', du sagst: ‚Ja, ich hab' meine alte Pfeife und dann noch eine neue, aber mein Tabak ist nicht sehr gut.' Und ich sag': ‚Macht nichts, Hauptsache, er ist stark genug.' Und dann du raus mit den Pfeifen und ordentlich drauflos, und dann die Augen, die die machen werden!"

So plauderten sie noch eine Weile; aber plötzlich begann das Gespräch zu stocken, und dann hörte es ganz auf. Das Schweigen wurde drückend; immer häufiger mußten sie ausspucken. Jede Pore in ihrem Mund schien sich in einen Springbrunnen verwandelt zu haben. Kaum konnten sie die Höhlung unter der Zunge schnell genug entleeren, um eine Überschwemmung zu verhüten; trotz aller Anstrengungen aber gelangten kleine Ergüsse in den Hals hinunter — und jedesmal folgte ein kleiner Würgeanfall darauf. Beide sahen blaß und elend aus. Joes kraftlosen Fingern entglitt die Pfeife. Toms Pfeife folgte. Beider Springbrunnen waren in voller Tätigkeit, und beider Pumpen arbeiteten fieberhaft.

Schließlich sagte Joe mit schwacher Stimme: „Hab' mein Messer verloren. Will es suchen gehen."

Tom, mit zitternden Lippen und ebenso schwacher Stimme, sagte: „Ich helf' dir. Du gehst nach der Seite, und ich will nach der anderen gehen — zur Quelle. — Nein — du brauchst — nicht mitzukommen — — Huck — wir — wir finden's — schon —"

So setzte sich Huck nieder und wartete 'ne Stunde. Dann fand er, es sei sehr einsam, und ging, seine Kameraden zu suchen. Er fand sie, weit voneinander entfernt, tief im Walde, beide sehr blaß, beide schliefen fest. Das Aussehen ihrer Umgebung belehrte ihn, daß, wenn sie irgendwelche Beschwerden gehabt hatten, sie jetzt davon befreit waren.

XVII

UNGEFÄHR UM MITTERNACHT erwachte Joe und weckte die anderen. Drückende Schwüle lag in der Luft. Das hatte etwas zu bedeuten. Die Jungen rückten enger zusammen und suchten die freundliche Gesellschaft des Feuers, obwohl die matte, tote Hitze der reglosen Atmosphäre erstickend war. Sie saßen still, horchend und wartend. Jenseits des Lichtkreises, den das Feuer warf, ging alles in der schwarzen Finsternis unter. Plötzlich fuhr ein zitternder Blitzstrahl herunter, der für einen Augenblick die Umgebung beleuchtete und dann wieder verlosch. Ein leichtes Zittern ging durch die Bäume des Waldes, und ein kühler Lufthauch streifte die Gesichter der Jungen. Sie bebten bei dem Gedanken, daß der Geist der Nacht an ihnen vorübergegangen sei. Eine Pause folgte. Gleich darauf verwandelte ein unheimlicher Blitzstrahl die Nacht in Tag und ließ jeden Grashalm, der zu ihren Füßen wuchs, deutlich hervortreten. Er erhellte auch drei entsetzte weiße Gesichter. Ein schwerer Donnerschlag

stürzte polternd und krachend vom Himmel hernieder und verlor sich mit leisem Grollen in der Ferne. Ein kühler Windstoß folgte, raschelte in den Blättern und wirbelte die Asche über der Feuerstelle herum. Wieder erhellte ein Blitz den Wald, und ein Krachen folgte, daß die Baumwipfel über den Häuptern der Kinder zu splittern schienen. Sie fuhren erschreckt zusammen bei der trostlosen Finsternis, die auf die Lichtflut folgte. Ein paar schwere Regentropfen fielen klatschend auf die Blätter.

Sie rannten davon, stolperten über Wurzeln und verfingen sich in Schlinggewächsen, nicht imstande, beisammenzubleiben. Ein furchtbarer Windstoß fuhr durch die Wipfel und verschlang jeden Laut. Ein blendender Blitz folgte dem anderen. Und jetzt stürzte Regen in Strömen nieder, und der tobende Orkan fegte ihn über die Erde hin.

Die Jungen schrien einander zu, aber der heulende Sturm und die krachenden Donnerschläge verschlangen die Stimmen der Kinder. Dennoch gelang es ihnen, einer nach dem andern, sich zum Zelt durchzuschlagen, und sie suchten Schutz unter dem Zelt, kalt, vor Furcht zitternd und triefend von Wasser.

Sie konnten einander nicht verständigen; denn das alte Segel klatschte wie wahnsinnig im Sturm. Der Sturm steigerte sich immer mehr, und plötzlich flog das Segel, aus seinen Klammern losgerissen, davon. Die Knaben faßten sich an den Händen und flohen, stolpernd und fallend, in den Schutz einer großen Eiche, die am Flußufer stand. Jetzt war der Kampf der Elemente auf seinem Höhepunkt angelangt. Die furchtbaren Donnerschläge folgten einander in ohrenzerreißendem, explosionsähnlichem Schmettern, scharf und krachend und unbeschreiblich ängstigend. Der Sturm steigerte sich zu beispielloser Wut, die die ganze Insel in Stücke zu reißen, sie zu verbrennen, in den Fluten des Flusses zu versenken und in einem Augenblick jedes Lebewesen auf ihr vernichten zu wollen schien. Es

war eine schreckliche Nacht für die obdachlosen Kinder.

Aber endlich ließ das Getöse nach, die einander feindlichen Naturkräfte ruhten, schwächer und schwächer wurde das Grollen, Friede zog ein. Die Jungen schlichen zum Lager zurück, immer noch eingeschüchtert und zitternd. Dort fanden sie, daß sie alle Ursache hatten, dem Himmel dankbar zu sein, denn die große Sykomore, die Beschützerin ihres Lagers, war jetzt eine Ruine, vom Blitz gefällt.

Alles im Lager war durchnäßt, das Feuer erloschen, denn sie waren leichtsinnige Herumtreiber, wie alle ihresgleichen, und hatten keine Vorsichtsmaßregeln gegen den Regen getroffen. Das war sehr ärgerlich, denn sie waren durchnäßt und froren. Sie fingen an, über ihr Mißgeschick zu jammern; aber plötzlich entdeckten sie, daß sich das Feuer an dem Baum, unter dem es gebrannt hatte, so weit hochgefressen hatte, daß ein schmaler Streifen der Rinde noch schwach glomm. Sie belebten die Glut geduldig, bis sie das Feuer wieder ordentlich entfacht hatten. Sie trockneten sich und ihren Räucherschinken und hielten eine Mahlzeit, und dann saßen sie bis zum Morgen am Feuer und verbreiteten sich über ihre nächtlichen Abenteuer und schmückten sie aus, denn es gab kein trockenes Plätzchen in der ganzen Umgebung, wo sie sich zum Schlafen hätten ausstrecken können.

Als die Sonne dann über den Jungen aufging, überwältigte sie die Müdigkeit. Sie gingen zur Sandbank und legten sich zum Schlaf nieder. Allmählich wurden sie von der Sonne geröstet, und so machten sie sich in trüber Stimmung ans Frühstück. Sie fühlten sich übellaunig und steif in allen Gliedern und hatten Heimweh, mehr denn je. Tom erkannte die verhängnisvollen Anzeichen und versuchte, die Piraten, so gut er es vermochte, aufzuheitern. Aber die kümmerten sich den Teufel um Murmeln, Zirkus, Schwimmen oder sonstwas. Er erinnerte sie an das großartige Geheimnis und vermochte so einen Schimmer

von Frohsinn auf ihre grämlichen Gesichter zu zaubern. Diesen günstigen Moment benutzte er, sie für das Indianerspiel zu interessieren.

Sie teilten sich in drei feindliche Stämme und stürzten aus Hinterhalten mit schrecklichem Kriegsgeschrei aufeinander los und töteten zu Tausenden. Es war ein blutiger Tag. Darum war es auch ein befriedigender.

Zur Mittagszeit versammelten sie sich wieder im Lager, hungrig und glücklich. Aber jetzt zeigte sich ein Hindernis — feindliche Indianer konnten das Friedensbrot nicht miteinander brechen, ohne erst Frieden zu schließen, und das war einfach unmöglich, ohne eine Friedenspfeife zu rauchen. Es gab keinen anderen Weg, von dem sie je gehört hätten. Zwei von den Wilden wünschten jetzt, immer Piraten geblieben zu sein. Indessen — es war nichts zu machen. So forderten sie denn mit so viel Unbefangenheit, wie sie zusammenkratzen konnten, die Pfeifen, und jeder tat, wie es sich gehört, einen Zug, wenn die Reihe an ihn kam.

Und wie glücklich waren sie dann, daß sie Wilde geworden waren, denn sie hatten dadurch etwas gewonnen. Sie merkten, daß sie jetzt ein bißchen rauchen konnten, ohne fortgehen und ein verlorenes Messer suchen zu müssen. Es wurde ihnen nicht mehr so schlecht, daß es ihnen Unannehmlichkeiten bereitet hätte. Sie hatten aber keine Lust, diese stolze Fertigkeit aus Mangel an Übung wieder zu verlieren; o nein, sie übten sich nach dem Essen mit recht schönem Erfolg, und so verbrachten sie einen herrlichen Abend.

XVIII

SEHR VIEL WENIGER FROH verlief dieser friedliche Samstagnachmittag im Städtchen. Harpers und Tante Pollys Familie zogen kummervoll und unter vielen Tränen ihre Trauerkleider an.



Ungewöhnliche Ruhe lag über dem Ort, obwohl es auch sonst still genug herzugehen pflegte. Mit zerstreuter Miene strebten die Einwohner ihren Geschäften nach und sprachen wenig; aber sie seufzten oft. Der freie Samstag erschien eine Last für die Kinder. Sie hatten keine Lust zu ihren Spielen.

Nachmittags begab sich Becky Thatcher in trüber Stimmung auf den verlassenen Schulhof und fühlte sich sehr einsam. Aber sie fand dort nichts, was sie hätte aufheitern können.

Dann kam ein Haufe Buben und Mädel — Spielkameraden von Tom und Joe —, schauten über den Zaun und besprachen halblaut, wie Tom dies und das in der letzten Zeit gemacht, wo sie ihn gesehen hatten und wie Joe diesen und jenen nebensächlichen Ausspruch getan hatte (mit unheimlichem Voraussehen der Ereignisse, wie sie jetzt wußten!), und jeder Sprecher bezeichnete ganz genau die Stelle, wo die vermißten Flüchtlinge damals gestanden hatten, und dann fügten sie hinzu: „Und ich stand grad' so, grad' wie ich jetzt steh', als wenn du er wärest, und ich hab' genau auf alles geachtet, und er lächelte, und dann überlief es mich ganz schrecklich."

So war die Gesellschaft noch lange beisammen. Schließlich trollten sie sich, mit halblauter Stimme noch weiter Erinnerungen an die verlorenen Helden austauschend.

Als am nächsten Tage die Sonntagsschule zu Ende war, begann die Glocke mit hohlem, dumpfem Ton zu läuten, nicht wie sonst, froh und feierlich. Es war ein sehr stiller Sonntag, und der traurige Ton schien sich mit der sinnenden Ruhe, die auf der Natur lag, zu vermischen. Die Leute trafen nach und nach ein, blieben in der Vorhalle einen Augenblick stehen und unterhielten sich wispernd über das traurige Ereignis.

In der Kirche war's totenstill. Nur das feierliche Rascheln der Kleider störte die Ruhe. Niemand konnte sich erinnern, die Kirche je so voll gesehen zu haben.

Es lag eine erwartungsvolle, dumpfe Stille über der Gemeinde. Dann trat Tante Polly ein, gefolgt von Sid und Mary und der Harperschen Familie, alle in tiefer Trauer, und die ganze Gemeinde und der Pfarrer erhoben sich ehrfurchtsvoll und blieben stehen, bis die Leidtragenden sich auf der ersten Bank niedergelassen hatten.

Wieder trat allgemeines Schweigen ein, nur zuweilen von unterdrücktem Schluchzen unterbrochen. Schließlich hob der Pfarrer die Hände und betete. Ein ergreifendes Lied wurde gesungen, dann begann die Predigt.

Im Verlauf der Predigt entwarf der Geistliche ein solches Bild von der Liebenswürdigkeit, den Tugenden und den vielversprechenden Talenten der Dahingegangenen, daß jedermann Schmerz empfand bei dem Gedanken, daß er gegen all das bisher blind gewesen war und an den armen Jungen beständig nichts als Fehler und Flecke gesehen hatte. Der Pfarrer erzählte manch rührendes Ereignis aus dem Leben der Verschwundenen, das ihre sanften, edelmütigen Naturen in vollem Licht zeigte, und die Gemeinde konnte jetzt leicht sehen, wie edel und schön diese Vorkommnisse waren, und sich mit Kummer daran erinnern, daß sie ihnen damals, als sie sich zutrugen, als arge Spitzbubenstreiche erschienen waren. Alle wurden mehr und mehr gerührt, je weiter die ergreifende Predigt fortschritt, bis schließlich alle geknickt waren und ihre tränenreichen Klagen zu einem Chorus selbstanklagenden Schluchzens vereinigten; sogar der Pfarrer überließ sich seinen Gefühlen und weinte auf offener Kanzel.

Ein Rascheln auf der Empore wurde von niemandem beachtet; einen Augenblick später knarrte eine Tür. Der Geistliche erhob die tränenüberströmten Augen über das Taschentuch und — stand wie versteinert. Ein um das andere Augenpaar folgte dem seinigen, und dann, wie von einem Impuls getrieben, erhob sich die Gemeinde und sah verblüfft, wie die drei toten Jungen ganz gemütlich den Gang heraufgeschlendert kamen, Tom voran, dann

Joe, zuletzt Huck, eine Lumpenruine. Sie hatten sich auf der unbenutzten Empore versteckt und von dort ihrer eigenen Leichenrede zugehört.

Tante Polly, Mary und die Harpers stürzten sich auf die Wiederauferstandenen, überschütteten sie mit Küssen und Danksagungen, während der arme Huck verwirrt und unbehaglich daneben stand, ohne zu wissen, was er mit sich anfangen und wohin er sich vor all den Augen, von denen ihm keines Willkommengruß bot, wenden sollte.

Er zögerte einen Augenblick und machte dann einen schüchternen Versuch, sich wegzustehlen; aber Tom erwischte ihn und sagte:

„Tante Polly, 's ist nicht recht. 's muß sich auch jemand freuen, daß Huck wieder da ist!"

„Natürlich, ich freue mich, ihn zu sehen, das arme, verlassene Kind!"

Plötzlich schrie der Pfarrer aus vollem Hals: „Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren! — Stimmt alle mit ein, aber herzhaft!"

Und sie taten's. Das alte Lob-und-Dank-Lied drang mit triumphierender Inbrunst empor, und während es alles erzittern ließ, schaute Tom Sawyer, der Seeräuber, auf die neidische Jugend ringsum und fühlte, daß dies der stolzeste Augenblick seines Lebens war.

XIX

DAS WAR ALSO TOMS GROSSES GEHEIMNIS: der Gedanke, nach Hause zurückzukehren und mit seinen Piratenbrüdern die eigene Grabrede anzuhören. Sie waren in der Nacht zum Sonntag auf einem Baumstamm ans Missouriufer hinübergeschwommen, wo sie fünf oder sechs Meilen unterhalb des Ortes landeten, hatten darauf dicht beim Städtchen im Wald geschlafen, bis beinahe in den hellen Tag hinein, waren durch mehrere abgelegene Gäß-

chen zur Kirche geschlichen und hatten ihren Schlaf auf der Empore in einem Dickicht von zerbrochenen Bänken fortgesetzt.

Beim Frühstück am Montagmorgen waren Tante Polly und Mary sehr zärtlich zu Tom und erfüllten aufmerksam seine Wünsche.

Die Unterhaltung war ungewöhnlich lebhaft. Im Verlauf derselben sagte Tante Polly: „Na, Tom, ich will nicht grad' sagen, daß es besonders nett war, alle Leute in Kummer zu stürzen, während ihr Jungen euch 'ne gute Zeit machtet; aber traurig ist's, Tom, daß du so verstockt sein konntest, mich leiden zu lassen! Wenn du auf 'nem Baumstamm zu deiner Leichenrede rüberkommen konntest, hätt'st du wohl auch kommen können, um mir'n Zeichen zu geben, daß du nicht tot bist, sondern einfach davongelaufen."

„Ja, Tom", sagte Mary, „das hätt'st du tun können. Und ich glaube, du hätt'st es getan, wenn du dran gedacht hättest."

„Hätt'st du, Tom?" fragte Tante Polly, während ihr Gesicht sich erwartungsvoll aufhellte. „Na, sag, hätt'st du's getan, wenn du dran gedacht hättest?"

„Ich — na — ich weiß nicht! 's hätt' ja alles verraten!"

„Tom, ich dachte immer, du hätt'st mich zu lieb für so was", seufzte Tante Polly traurig.

„Tantchen, gräm dich nur nicht darüber", beruhigte Mary. „'s ist mal so Toms flüchtige Art — er ist ja immer so schusselig, daß er nie an was denkt."

„Tantchen, du weißt doch, ich hab' dich lieb", schmeichelte Tom.

„Ich würd's besser wissen, wenn du's mehr zeigtest."

„Ich wollt', ich hätt' dran gedacht", sagte Tom in reuevollem Ton, „aber — ich hab' wenigstens von dir geträumt. s' ist doch was, nicht?"

„'s ist nicht viel — 's ist für 'ne Katze viel —, aber 's ist immerhin mehr als nichts. Was hast du denn geträumt?"

„Na, in der Nacht zum Donnerstag hab' ich geträumt, ihr säßt dort alle beim Bett, Sid saß auf der Holzkiste und Mary dicht bei ihm."

„So war's — so war's ganz genau! Bin doch froh, daß du wenigstens von uns geträumt hast."

„Und ich träumte, Joe Harpers Mutter wär' hier."

„Na — sie war hier! Hast du noch mehr geträumt?"

„Oh — 'nen Haufen! Aber 's ist jetzt alles verschwommen."

„Na, besinn dich nur — geht's nicht?"

„Wart mal, da war doch der Wind — der hat was ausgeblasen — —"

„Denk besser nach, Tom! Der Wind hat nichts ausgeblasen — na?"

Tom preßte, gespannt nachdenkend, die Finger gegen die Stirn und sagte dann: „Na — jetzt weiß ich's. Jetzt hab' ichs wieder! Er ließ das Licht flackern—"

„Gott erbarm' dich! Weiter, Tom, weiter!"

„Und mir kam's vor, als hätt'st du gesagt: ‚Na — ich glaub gar, die Tür —' "

„Weiter, Tom!"

„Laß mich 'nen Augenblick nachdenken! Nur 'nen Augenblick. — Richtig, ja — du sagtest, die Tür sei offen."

„So wahr ich hier sitz' — das hab' ich gesagt, nicht wahr, Mary? Weiter!"

„Und dann — und dann — — ja, ich weiß es nicht ganz genau, aber 's ist mir doch, als hätt'st du Sid hingehen lassen und — und — —"

„Wohin hab' ich ihn gehen lassen? Was hab' ich ihm befohlen, Tom?"

„Du hast ihm gesagt — du — ach — er solle die Tür zumachen!"

„Beim Himmel, 's ist so! So was hab' ich doch mein Lebtag noch nicht gehört!"

„Oh, jetzt ist mir alles so klar wie Kloßbrühe! Dann hast du gesagt, ich wär' nicht schlecht, nur leichtsinnig und

gedankenlos, und ich dächt' nie an irgendwas — wie — wie — glaub, 's war 'n Füllen — oder so."
„Na, so war's ja! Na — Gottes Wunder! Weiter, Tom!"
„Und dann fingst du an zu weinen."
„Ja, das stimmt! Und wahrhaftig nicht zum erstenmal. — Und dann —"
„Dann fing Mrs. Harper an zu weinen und sagte, Joe wär' grad' so einer, und sie wollte, sie hätt' ihn nicht gehaun deswegen, daß er den Rahm genommen haben sollte, den sie doch selbst weggeschüttet gehabt hätt' —"
„Tom, der Geist war über dir! Du hatt'st Sehergabe — ja, gewiß, das hatt'st du! Herrgott! Weiter, Tom!"
„Und Mrs. Harper erzählte von Joe, wie er ihr mit 'nem Schwärmer 'nen Schrecken eingejagt hätte, und du erzähltest von Peter und dem ‚Schmerzentöter' — "
„So wahr ich leb'!"
„Und dann habt ihr alle durcheinandergeredet, daß der Fluß nach uns durchsucht worden wär' und daß am Sonntag unsere Leichenfeier sein sollt', und dann bist du der alten Mrs. Harper um den Hals gefallen, und beide habt ihr geweint, und dann ist sie fortgegangen."
„'s war ganz genau so! 's war genau so, so gewiß, wie ich hier auf dem Stuhl sitz'. Tom, hätt'st es nicht besser erzählen können, wenn du hier gewesen wärst! Und was dann? Weiter, Tom!"
„Dann träumte ich, daß du für mich gebetet hättest — und ich konnte dich sehen und jedes Wort hören, was du sagtest. Und dann bist du ins Bett gegangen, und ich war so traurig, daß ich auf 'n Stück Sykomorenrinde geschrieben hab': ‚Wir sind nicht tot — wir sind nur fort, um Piraten zu werden', und das hab' ich dir auf den Tisch neben den Leuchter gelegt. Und dann sahst du so lieb aus, wie du dalagst und schliefst, daß ich träumte, ich hätte mich über dich gebeugt und dich geküßt."
„Tom, wirklich? Das hast du getan? Dafür vergeb' ich dir wahrhaftig alles!"

Und sie schloß den Jungen mit solcher Inbrunst in ihre Arme, daß er sich wie der erbärmlichste Schurke vorkam.

„'s war sehr nett — 's war aber doch nur ein — Traum", brummte Sid halblaut für sich, aber hörbar.

„Halt den Mund, Sid! Jedermann tut im Traum ganz genau dasselbe, was er tun würde, wenn er wach wär'! Hier, Tom, ist ein schöner Apfel, den ich für dich aufgehoben hab', für den Fall, daß du wiedergefunden werden solltest. — Nun aber fort zur Schule, macht, daß ihr fortkommt, Sid, Mary, Tom — packt euch, habt mich lange genug aufgehalten."

Die Kinder gingen zur Schule. Sid hütete sich wohl, den Gedanken auszusprechen, der ihn beherrschte, als er das Haus verließ: Ein bißchen durchsichtig — 's ist doch zu lang für 'nen Traum —, und nicht ein Irrtum.

Welch ein Held war Tom geworden! Er sprang und tollte nicht mehr umher, sondern bewegte sich mit würdevollem Ernst, wie es sich für einen Piraten geziemt, der fühlt, daß er der Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit ist. Und er war es in der Tat; er suchte sich so zu stellen, als sähe er die Blicke nicht und hörte nicht die Bemerkungen, wie er so dahinschlenderte, aber sie waren wahrer Balsam für ihn. Kleinere Jungen hefteten sich an seine Fersen, stolz, mit ihm gesehen und von ihm geduldet zu werden, als wäre er der Trommler an der Spitze eines Regiments gewesen oder der Elefant, der eine Menagerie bei ihrem Umzug durch die Stadt anführte. Gleichaltrige Jungen taten zwar so, als ob er überhaupt nicht fortgewesen sei, aber sie verzehrten sich dennoch vor Neid. Sie hätten alles dafür gegeben, seine dunkle, sonnenverbrannte Haut zu besitzen und seinen glänzenden Ruf; und Tom hätte beides nicht einmal gegen einen ganzen Zirkus eingetauscht.

In der Schule machten die Kinder so viel Aufhebens um ihn und Joe und zeigten ihnen so deutlich ihre Bewunderung, daß es gar nicht lange dauerte, bis die beiden

Helden ganz unerträglich aufgeblasen wurden. Sie fingen an, ihre Abenteuer ihren eifrig lauschenden Zuhörern zu erzählen — aber sie fingen immer nur an; die Geschichten konnten auch kein Ende haben bei einer an ausschmückenden Abschweifungen so fruchtbaren Phantasie wie der ihren. Und schließlich, als sie ihre Pfeifen herauszogen und nachlässig anfingen zu rauchen, war der höchste Gipfel des Ruhmes erreicht.

Tom nahm sich vor, sich in Zukunft nicht mehr um Becky Thatcher zu kümmern. Er wollte nur noch für den Ruhm leben, nicht mehr für die Liebe. Nun er eine hervorragende Persönlichkeit war, würde sie wohl versuchen, wieder „anzubinden". Na, mochte sie — sie sollte sehen, daß er ebenso unempfindlich sein konnte wie andere Leute. Dort kam sie. Tom stellte sich, als sähe er sie nicht. Er ging fort und gesellte sich zu einer anderen Gruppe von Jungen und Mädchen und begann zu erzählen. Bald merkte er, daß sie aufgeregt, mit glühenden Wangen und glänzenden Augen, umhertrippelte und sich stellte, als denke sie an gar nichts anderes, als sich mit anderen Schulmädchen herumzuschubsen und ein lautes Gelächter auszustoßen, wenn sie eine erwischt hatte; aber er merkte auch, daß sie ihre „Gefangenen" immer in seiner Nähe machte und daß sie dann stets verstohlen zu ihm hinüberschielte. Das schmeichelte der lasterhaften Eitelkeit in ihm, und statt, daß es ihn getrieben hätte, wieder einzulenken, machte es ihn nur noch arroganter und ließ ihn noch geflissentlicher eine Miene aufsetzen, als wisse er gar nichts von ihrer Anwesenheit. Plötzlich gab sie ihr Umhertollen auf, ging unentschlossen auf und ab, seufzte ein paarmal und suchte Tom verstohlen und sehnsuchtsvoll mit den Augen. Dann entdeckte sie, wie angelegentlich Tom mit Amy Lawrence plauderte. Sie empfand einen stechenden Schmerz und wurde auf einmal zerstreut und unsicher. Sie nahm sich vor, davonzugehen, aber ihre Füße trugen sie, ihrem Vorsatz zum Trotz, wieder zu der

Gruppe hin. Sie sagte zu einem Mädchen, unmittelbar neben Tom — mit erzwungener Ausgelassenheit: „Du, Mary Austin! Du böses Mädel, warum bist du gestern nicht zur Sonntagsschule gekommen?"

„Ich war doch da — hast du mich denn nicht gesehen?"

„Aber nein! Warst du da? Wo hast du denn gesessen?"

„In Miß Peters ihrer Klasse, wo ich immer sitze. Ich hab' dich gesehen."

„So, wirklich? Na, 's ist doch zu dumm, daß ich dich nicht gesehen hab'. Ich wollt' dir doch von dem Picknick sagen."

„Ach, wie reizend! Hoff' doch, daß ich auch kommen darf?"

„Na natürlich, 's ist doch mein Picknick. 's kann jeder kommen, den ich will — und dich will ich.

„Das wird mal'n Spaß! Hast du uns alle eingeladen?"

„Ja, alle, die meine Freunde sind — oder sein wollen", und schielte wieder verstohlen nach Tom hinüber; aber der erzählte grade Amy Lawrence von dem schrecklichen Sturm auf der Insel und wie der Blitz die große Sykomore traf, „ganz dicht bei mir, keine drei Schritt von mir entfernt."

„Du, darf ich auch mitkommen?" fragte Gracie Miller.

„Ja."

„Und ich?" fragte Sally Rogers.

„Ja."

„Und ich auch?" fragte Susy Harper. „Und Joe?"

„Ja."

Und so immer weiter mit freudigem Händeklatschen, bis alle in der Gruppe sich ihre Einladung geholt hatten bis auf Tom und Amy. Dann wandte sich Tom kalt ab, immer noch erzählend, und zog Amy mit sich fort. Beckys Lippen zitterten, und die Tränen traten ihr in die Augen. Sie unterdrückte diese verräterischen Zeichen mit übertriebener, gespielter Heiterkeit und fing an zu plappern; aber das Vergnügen am Picknick war vorbei, und auch aus allen anderen machte sie sich nun nichts mehr. Sobald es

ging, lief sie davon, versteckte sich und befreite sich durch Tränen von ihrem Kummer. Dann saß sie verdrießlich, mit beleidigter Miene da, bis die Schulglocke ertönte. Mit rachsüchtigem Ausdruck in den Augen sprang sie auf, warf ihre dicken Zöpfe nach hinten und glaubte, sie wisse jetzt schon, was sie zu tun habe.

XX

IN DER PAUSE SETZTE TOM seine Schäkerei mit Amy fort. Und er brannte darauf, Becky zu finden und sie mit seiner Überlegenheit zu foltern. Schließlich entdeckte er sie, aber das Herz fiel ihm plötzlich in die Hosen. Sie saß auf einem Bänkchen hinterm Schulhaus, ganz gemütlich mit Alfred Temple in ein Bilderbuch schauend. Und so vertieft waren beide und ihre Köpfe steckten über dem Buch so dicht zusammen, daß sie gar nichts um sich her wahrzunehmen schienen. Eifersucht rann glühend heiß durch Toms Adern. Er begann sich selbst zu hassen, weil er die Gelegenheit zur Versöhnung, die ihm Becky geboten, nicht benützt hatte. Er schalt sich einen Narren und gab sich alle Ehrentitel, die ihm gerade einfallen wollten. Er hätte heulen mögen vor Wut. Amy schwatzte ganz vergnügt weiter, während sie auf und ab gingen, denn ihr Herz war voll Seligkeit; aber Toms Zunge schien gelähmt, er hörte gar nicht, was Amy sagte, und so oft sie eine Pause machte, um seine Antwort abzuwarten, konnte er nur eine tölpelhafte Bemerkung hervorstammeln, die oft falsch angebracht war. Immer wieder suchte er nach der Hinterseite des Schulhauses zu gelangen, als würden seine Augen von dem verhaßten Anblick angezogen. Er konnte nicht anders.

Amys Geplauder fing an, unerträglich zu werden. Tom schützte allerlei Angelegenheiten vor, die er zu erledigen hatte. Er mußte fort, und die Zeit verrann. Aber ver-

gebens — das Mädel ließ nicht locker. Tom dachte: Oh, hol sie der Teufel — soll ich sie nie loswerden? Schließlich mußte er aber wirklich seine Angelegenheiten besorgen; sie gab ihm arglos das Versprechen, nach der Schule auf ihn warten zu wollen. Und er rannte wütend davon.

Jeder andere Junge, dachte Tom zähneknirschend, jeder andere Junge im ganzen Städtchen, nur nicht dieser Heilige, der denkt, weil er sich fein anzieht, ist er'n Vornehmer. Na, wart nur! Hab' ich dich am ersten Tag, wo du hier warst, verprügelt, mein Kerlchen, werd' ich's jetzt wohl auch noch können! Wart nur, bis ich dich mal tüchtig beim Kragen nehm'!

Tom rannte mittags heim. Sein Gewissen ertrug's nicht, nochmals Amys dankbare Glückseligkeit anzusehen, und seine Eifersucht erlaubte keine weitere Belastung. Becky setzte ihr Bilderbesehen mit Alfred fort; aber als sich Minute an Minute reihte und kein Tom kam, um sich quälen zu lassen, begann sich ihr Triumphgefühl abzukühlen, und sie verlor das Interesse; Unaufmerksamkeit und Geistesabwesenheit folgten und dann Melancholie. Ein paarmal spitzte sie die Ohren, ob sie das Geräusch von Fußtritten hörte, aber es war jedesmal vergebliches Hoffen; kein Tom kam. Schließlich wurde ihr ganz elend zumute, und sie wünschte, sie hätte die Sache nicht so weit getrieben. Als der arme Alfred merkte, daß sie ihm entglitt, versuchte er sein Bestes, indem er fortwährend rief: „Oh, hier ist 'n famoses! Schau dies mal an!", bis sie schließlich die Geduld verlor und sagte: „Ach was, laß mich in Ruhe! Hab' keine Lust mehr dazu!" Dann brach sie in Tränen aus, sprang auf und rannte davon.

Alfred trottete neben ihr her und wollte sie trösten und beruhigen, aber sie schrie ihn an:

„Mach, daß du fortkommst, und laß mich allein, ich mag dich gar nicht!"

So blieb denn der Junge zurück und zerbrach sich den Kopf darüber, was er wohl verbrochen haben mochte;

denn sie hatte ihm doch versprochen, den ganzen Nachmittag mit ihm Bilder zu besehen — und jetzt rannte sie heulend davon. Dann kehrte Alfred betrübt ins Schulhaus zurück. Er fühlte sich gedemütigt und beleidigt. Er fand aber sehr leicht die Wahrheit heraus — das Mädel hatte ganz einfach ihr Spiel mit ihm getrieben, nur um ihren Zorn an Tom Sawyer auszulassen. Diese Erkenntnis trug nicht gerade dazu bei, seine Abneigung gegen Tom zu mildern. Nichts wünschte er mehr, als diesem Jungen auf irgendeine Weise was einzubrocken, ohne selbst was zu riskieren. Toms Lesebuch fiel ihm in die Augen. Die Gelegenheit war günstig. Er öffnete es an der Stelle, wo es am Nachmittag gebraucht werden würde, und goß Tinte über die Seite. Becky, die in diesem Augenblick hinter ihm durchs Fenster lugte, sah es und drückte sich davon, ohne sich zu verraten.

Sie lief nach Haus, in der Absicht, Tom zu suchen und ihm alles zu sagen. Tom würde ihr dankbar sein, und aller Zank wäre damit zu Ende. Bevor sie aber den halben Weg zurückgelegt hatte, war sie anderen Sinnes geworden. Der Gedanke daran, wie Tom sie behandelt hatte, als sie von ihrem Picknick gesprochen, erfüllte sie plötzlich wieder mit glühender Scham.

Sie beschloß, ihn mit dem beschmutzten Buch ruhig in der Patsche stecken zu lassen und ihn obendrein auf immer und ewig zu hassen.

XXI

TOM LANGTE in verdrießlichster Laune zu Hause an, und das erste Wort, das Tante Polly an ihn richtete, zeigte ihm, daß er seinen Kummer an einen sehr wenig versprechenden Ort getragen hatte.

„Tom, ich möchte dir doch gleich die Haut über die Ohren ziehn!"

„Tantchen, was hab' ich denn getan?"

„Na, du hast genug getan. Da geh' ich altes einfältiges Weib zur Harper hinüber und will ihr den Traum erzählen, um ihr zu beweisen, daß an diesen Dingen doch was ist, und siehe da — sie hat von Joe herausbekommen, daß du dagewesen bist und alles gehört hast, was wir in der Nacht gesprochen haben. Tom, ich weiß nicht, was aus 'nem Jungen werden soll, der sich so benimmt. 's macht mich so traurig, zu denken, daß du mich ruhig zur Harper hast gehen lassen und so 'ne Närrin aus mir machen konntest — ohne 'n Wort zu sagen."

„Tantchen, ich wollt', ich hätt's nicht getan — aber ich hab' nicht dran gedacht."

„Ach, Kind, du denkst eben nie. Du denkst an nichts als an dein eigenes Pläsier. Daran hast du gedacht, den weiten Weg von der Jackson-Insel herüber bei Nacht und Nebel zu machen, um über unsern Kummer zu lachen, und hast dran gedacht, mich mit 'ner Lüge von dem Traum an der Nase herumzuführen; aber daran hast du nicht gedacht, Mitleid zu haben und uns vor Sorge zu bewahren."

„Tantchen, ich weiß jetzt, 's war gemein, aber 's war ja nicht meine Absicht, gemein zu sein, auf Ehre, das war's nicht! Und dann — ich bin nicht rübergekommen, um über euch zu lachen!"

„Warum bist du denn dann gekommen?"

„'s war, um dir zu sagen, daß du dir keine Sorgen zu machen brauchst, weil wir davongelaufen waren."

„Tom, Tom, ich wäre die dankbarste alte Frau auf der Welt, wenn ich dran glauben könnte, daß du daran gedacht hast; aber du weißt, du hast es nicht, und ich weiß es auch, Tom."

„Aber, gewiß — ganz gewiß 's war so, Tantchen — ich will auf der Stelle tot umfallen, wenn's nicht so gewesen ist!"

„Ach, Tom, lüg nicht — tu's nicht! Das macht die Sache nur hundertmal schlimmer."

„Ich hab' aber nicht gelogen, Tante. 's ist die Wahrheit! Ich wollt' dir den Kummer ersparen — das allein war's, was mich nach Hause getrieben hat."

„Die ganze Welt würd' ich drum geben, könnt' ich's glauben! 'nen ganzen Haufen Dummheiten würd' ich dir dafür vergessen, Tom. 's war schlimm genug, daß du fortgelaufen bist und so schlecht gehandelt hast. Aber, 's ist begreiflich. Aber warum hast du mir's nicht gesagt, Tom?"

„Warum? Als ihr anfingt vom Trauergottesdienst zu sprechen, kam mir auf einmal die Idee, rüberzukommen und mich in der Kirche zu verstecken, und da bracht' ich's nicht fertig, mir das zu verderben. So steckt' ich die Rinde wieder in die Tasche und hielt den Mund."

„Was für 'ne Rinde?"

„Die Rinde, worauf ich geschrieben hatte, daß wir Piraten geworden sind. Jetzt wollt' ich nur, du wärst aufgewacht, als ich dich küßte — auf Ehre, ich wollt's!"

Tante Pollys Gesicht hellte sich auf, und Zärtlichkeit zitterte in ihrer Stimme: „Hast du mich geküßt, Tom?"

„Freilich hab' ich's getan."

„Warum hast du mich geküßt, Tom?"

„Weil ich dich lieb hab', und weil du im Schlafen geseufzt hast, und weil ich so traurig war."

Die Worte klangen wahr. Die alte Dame konnte das Zittern in ihrer Stimme nicht verbergen, als sie sagte: „Küß mich noch mal, Tom! — Und jetzt fort mit dir zur Schule, und ärgere mich nicht wieder."

Sobald er fort war, rannte sie zum Wandschrank und riß die Überreste der Jacke heraus, in der Tom unter die Piraten gegangen war. Dann hielt sie wieder inne und sagte sich: „Nein, ich tu's nicht. Armer Junge — ich glaube, er hat doch gelogen — aber 's ist 'ne gesegnete, gesegnete Lüge, 's ist was Treuherziges drin. Ich hoffe, der Herr — ich weiß, der Herr wird ihm vergeben; denn 's war doch gutherzig von ihm, das zu sagen. Aber, ich will gar nicht wissen, daß es 'ne Lüge ist. Ich will nicht nachsehn."

Sie tat die Jacke wieder fort und stand eine Weile unentschlossen da. Zum zweitenmal streckte sie die Hand aus nach dem Kleidungsstück, und zum zweitenmal zog sie sie zurück. Und nochmals griff sie danach, und diesmal ermutigte sie sich selber mit dem Gedanken: 's ist 'ne gute Lüge — 's ist 'ne gute Lüge — ich will mich nicht dadurch kränken lassen. So griff sie in die Tasche der Jacke. Einen Moment später las sie unter Tränen Toms Schriftstück und schluchzte: „Jetzt könnt' ich dem Jungen vergeben, und wenn er 'ne Million dummer Streiche gemacht hätte."

XXII

ES LAG ETWAS IN DER ART, wie Tante Polly Tom küßte, das seinen betrübten Geist aufrichtete und ihn wieder leichtherzig und froh machte. Er rannte zur Schule und hatte das Glück, auf Becky Thatcher zu stoßen. Seine Stimmung wechselte beständig. Ohne einen Augenblick der Überlegung rannte er auf sie zu und sagte: „Hab' mich heut' morgen doch ganz gemein benommen, Becky, und jetzt bin ich so traurig darüber. Ich will nie, nie wieder so was tun, solang' ich leb' — willst du jetzt wieder gut sein?"

Das Mädchen blieb stehen und schaute ihn verächtlich an: „Ich würd' Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich in Frieden lassen würden, Herr Thomas Sawyer! Ich werd' nie wieder mit Ihnen sprechen."

Sie warf den Kopf in den Nacken und schritt stolz davon. Tom war so verblüfft, daß er nicht mal Geistesgegenwart genug hatte zu sagen: Wie's beliebt, Jungfer Naseweis.

Aber er war nichtsdestoweniger in heller Wut. Er rannte auf den Schulhof und wünschte, sie wär 'n Junge. Er stellte sich vor, wie er sie durchprügeln wollte, wenn sie einer wär'. Er suchte ihr zu begegnen, und als sie vorüberkam,

schleuderte er ihr eine bissige Bemerkung ins Gesicht. Sie gab sie ihm zurück, und der traurige Bruch war vollständig. Becky glaubte in ihrem Haß kaum den Unterrichtsbeginn abwarten zu können, so sehr brannte sie darauf, Tom seine Prügel für das besudelte Buch bekommen zu sehen. Wenn sie noch ein bißchen gezweifelt hatte, ob sie Alfred Temple nicht doch angeben sollte, hatte Toms beleidigendes Benehmen diese Zweifel endgültig beseitigt.

Armes Mädchen. Sie wußte nicht, wie nahe sie selbst solchem Unglück war. Der Lehrer, Mr. Dobbins, ein Mann in den mittleren Jahren, hegte noch unbefriedigten Ehrgeiz. Sein Lieblingswunsch war gewesen, Arzt zu werden; aber seine Armut hatte es gefügt, daß er nichts weiter als ein Schulmeister geworden war. Jeden Tag holte er ein geheimnisvolles Buch aus seinem Pult und vertiefte sich darin, wenn die Klassen mit ihren Aufgaben beschäftigt waren. Er hielt das Buch unter sicherem Verschluß. Nicht ein Bengel war in der Schule, der nicht darauf gebrannt hätte, einen Blick in das Buch zu werfen; aber es bot sich niemals eine Gelegenheit dazu. Jetzt, als Becky am Pult vorüberkam, das nahe der Tür stand, sah sie, daß der Schlüssel steckte. Sie schaute um sich, sah sich allein, und im nächsten Augenblick hielt sie das Buch in der Hand. Das Titelblatt — Topographische Anatomie von Professor Sowieso — brachte ihr keine Aufklärung. So begann sie die Blätter umzuwenden. Plötzlich stieß sie auf eine hübsch gestochene und kolorierte Abbildung — eine nackte menschliche Figur. In dem Augenblick fiel ein Schatten aufs Papier. Tom war ins Zimmer gekommen und konnte gerade noch einen Blick auf das Bild werfen. Becky hielt das Buch rasch beiseite, wollte es zumachen, aber hatte das Unglück, das Bild fast bis zur Mitte einzureißen. Sie warf das Buch ins Pult, drehte den Schlüssel um und rannte davon, vor Scham und Ärger schreiend: „Tom Sawyer, du bist doch so gemein wie nur möglich, jemand so zu erschrecken und zu sehen, was man da grad' hat!"

„Aber, wie konnt' ich denn wissen, daß du dir da was angesehen hast?"

„Du solltest dich vor dir selber schämen, Tom Sawyer! Du hast mir aufgelauert. Ach Gott, was soll ich tun, was soll ich tun! Ich werd' geprügelt, und ich bin noch niemals geprügelt worden in der Schule..." Dann stampfte sie mit ihrem kleinen Fuß und heulte: „Sei so gemein, wenn du willst, und verrat mich. Aber wart nur, auch dir blüht was, wirst's schon sehen! So was Gemeines!"

Tom stand wie betäubt von diesem Ausbruch. Dann sagte er zu sich: „So was Närrisches wie'n Mädel. Niemals geprügelt in der Schule! Gott, was sind Prügel! Das ist 'n richtiges Mädel — alle sind sie dünnhäutig und schwachherzig. Na, ich werd' nicht hingehn und diese Närrin beim alten Dobbins verklatschen, aber's kommt auf irgend 'ne andere Art ja doch raus; na, was geht's mich an? Der alte Dobbins wird fragen, wer das Buch zerrissen hat. 's wird niemand sagen. Dann fragt er der Reihe nach, wie er's immer tut — fragt die erste und dann so weiter, und dann, wenn er ans rechte Mädel kommt, weiß er's, ohne daß sie's sagt. Die Mädel verraten sich ja immer! Sie haben auch gar keinen Schneid. Sie verrät sich gleich. Na, 's ist 'ne nette Patsche für Becky Thatcher, 's gibt kein Mittel, da rauszukommen." Tom dachte noch einen Augenblick darüber nach und fügte dann hinzu: „Na, meinetwegen; 's würde ihr Spaß machen, mich in so 'ner Patsche stecken zu sehn — soll sie's auch mal ausbaden!"

Bald kam der Lehrer, und der Unterricht begann, Tom fühlte kein besonderes Interesse fürs Studium. Fortwährend schielte er zur Mädchenseite hinüber, Beckys Gesicht beunruhigte ihn. Alles in allem fühlte er kein Mitleid mit ihr, und dann konnte er ihr ja auch nicht helfen. Aber er fühlte auch keine rechte Schadenfreude.

Plötzlich entdeckte der Lehrer die Tintenkleckse in seinem Buch, und jetzt mußte Tom seine Aufmerksamkeit seiner eigenen Angelegenheit zuwenden. Becky fuhr aus

ihrer Zerstreutheit auf und verfolgte mit großem Interesse die weitere Entwicklung. Sie glaubte nicht, daß sich Tom herausreden könne, und sie hatte recht. Das Leugnen schien die Sache für Tom nur schlimmer zu machen. Becky bemühte sich nach Kräften, sich darüber zu freuen, und versuchte auch zu glauben, daß sie sich drüber freue; aber sie fand, daß es doch nicht so ganz gewiß sei. Als die Situation ganz kritisch wurde, fühlte sie die Versuchung, aufzuspringen und Alfred Temple anzuzeigen; doch zwang sie sich zur Ruhe, denn sie sagte sich: „Er verpetzt mich ja doch wegen dem zerrissenen Bild. Ich sag' kein Wort, und wenn es ihn den Kopf kostet."

Eine ganze Stunde schlich vorbei, der Lehrer saß nikkend auf seinem Thron, die Luft wurde nur von dem Gemurmel der Lernenden bewegt. Schließlich richtete sich Mr. Dobbins auf, gähnte, schaute in seinem Reich umher und griff nach seinem Buch, schien aber unentschlossen, ob er es herausnehmen oder liegenlassen sollte. Die meisten Augen leuchteten nur schwach auf; aber zwei waren unter den Kindern, die alle seine Bewegungen mit Interesse verfolgten. Mr. Dobbins fingerte ein paar Augenblicke zerstreut an dem Buch herum, dann nahm er's heraus und setzte sich im Stuhl zurecht, um zu lesen.

Tom schielte auf Becky. Er fing einen suchenden, verzweifelten, hilflosen Blick auf, der wie eine Kugel sein Herz durchbohrte. Sofort vergaß er seinen Streit mit ihr. Etwas mußte geschehen, und zwar sofort! Aber seine Tatkraft wurde durch die Unmittelbarkeit der Gefahr gelähmt. Gott – er hatte eine Idee! Er wollte hinstürzen, das Buch ergreifen und aus der Tür rennen! Aber er zauderte einen einzigen Moment, und die Gelegenheit war vorbei – der Lehrer öffnete das Buch. Hätte Tom doch die Gelegenheit nochmals zurückrufen können! Zu spät – er wußte, für Becky gab's keine Rettung mehr! Im nächsten Augenblick hatte der Lehrer das Verbrechen entdeckt. Dann fragte er: „Wer hat dieses Buch zerrissen?"

Kein Ton. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können. Der Lehrer durchforschte ein Gesicht nach dem anderen auf etwaiges Schuldbewußtsein hin.

„Benjamin Rogers, warst du's?“

Kopfschütteln. Neue Pause.

„Joseph Harper, du?“

Wiederum Kopfschütteln. Toms Unruhe wurde größer und größer unter der langsamen Tortur dieses Vorgehens. Der Lehrer betrachtete eine Weile prüfend die Bänke der Knaben, dann wandte er sich zu den Mädchen:

„Amy Lawrence?“

Kopfschütteln.

„Gracie Miller?“

Das gleiche Zeichen.

„Susan Harper, warst du's?“

Wiederum Verneinung. Das nächste Mädchen war Becky Thatcher. Tom zitterte von Kopf bis Fuß vor Aufregung und dem Gefühl der Machtlosigkeit.

„Rebekka Thatcher“ — Tom schielte auf ihr schreckweißes Gesicht, „hast du — nein, sieh mir ins Gesicht [ihre Hände erhoben sich bittend] du dieses Buch zerrissen?“

Ein Gedanke schoß gleich einer Erleuchtung durch Toms Hirn. Er sprang auf und rief: „Ich war's!“

Die ganze Schule war starr vor Staunen über solche Kühnheit. Tom stand einen Moment unbeweglich, um seine Lebensgeister zu sammeln; und als er vorschritt, seine Prügel in Empfang zu nehmen, schienen ihm Überraschung, Dankbarkeit, Anbetung, die aus den Augen der armen Becky zu ihm sprachen, Lohn genug für hundert Trachten Prügel. Begeistert durch den Glanz seiner eigenen Tat, nahm er ohne einen einzigen Schrei die saftigsten Prügel entgegen, die Mr. Dobbins jemals ausgeteilt hatte; ebenso gleichgültig empfing er, als ihm zwei Stunden Arrest erteilt wurden, diese grausame Verschärfung der Strafe — denn er wußte, wer draußen auf ihn warten, bis seine Gefangenschaft vorbei sein würde.

Tom ging an diesem Abend zu Bett, den Kopf voller Rachegedanken gegen Alfred Temple, denn voll Scham und Reue hatte Becky ihm alles gesagt, ihre eigene Verräterei nicht vergessend. Aber selbst das Verlangen nach Rache mußte bald weicheren Gefühlen Platz machen, und er schlief ein. Beckys letzte Worte klangen wie süße Musik in seinen Ohren:

„Tom, wie konntest du so edel sein!"

XXIII

DIE GROSSEN FERIEN KAMEN NÄHER. Der Lehrer, immer streng, wurde jetzt noch strenger und genauer, denn er wollte sich am Examenstag mit seiner Schule von der besten Seite zeigen. Rute und Lineal kamen jetzt selten zur Ruhe — besonders bei den kleinen Burschen.

Und Mr. Dobbins' Prügel waren was wert unter Brüdern. Denn obwohl er unter seiner Perücke einen völlig kahlen und glänzenden Schädel barg, stand er doch erst im besten Mannesalter und fühlte durchaus noch keine Schwäche in seinen Muskeln. Als der große Tag herannahte, trat alle Tyrannei, die in ihm war, zutage; er schien ein grausames Vergnügen daran zu finden, das kleinste Verbrechen zu bestrafen. Die Folge davon war, daß auch die kleinsten Burschen ihre Tage in Schrecken und Angst verbrachten, ihre Nächte in finsterem Rachebrüten. Sie ließen sich keine Gelegenheit entgehen, dem Lehrer einen Streich zu spielen. Aber er blieb stets Sieger. Die Vergeltung, welche jeder Rachetat folgte, war so ausgiebig und großartig, daß die Jungen stets schmählich geschlagen den Kampfplatz verließen. Schließlich zettelten sie eine gemeinsame Verschwörung an und heckten einen Plan aus, der einen blendenden Erfolg versprach. Des Anstreichers Sohn, der Lehrling bei seinem Vater war, wurde ins Vertrauen gezogen; sie setzten ihm ihre Idee auseinander und for-

derten seine Beihilfe. Der hatte seine eigenen Gründe, davon entzückt zu sein, denn der Lehrer wohnte im Hause seines Vaters und hatte ihm hinreichend Anlaß gegeben, ihn zu hassen. Des Lehrers Frau wollte in wenigen Tagen zu einem Besuch aufs Land gehen, und so stand der Ausführung des Planes nichts entgegen. Der Lehrer pflegte sich für große Gelegenheiten dadurch vorzubereiten, daß er sich einen hübschen kleinen Rausch zulegte, und der Anstreicherlehrling sagte, daß er die Sache schon machen wolle, wenn am Examenstage des Lehrers Zustand die rechte Höhe erreicht haben und er seinen Nicker machen würde; er wolle ihn dann noch eben zur rechten Zeit wecken und zur Schule expedieren.

Als die Zeit erfüllt war, trat dann das interessante Ereignis ein. Um acht Uhr des Abends war das Schulhaus festlich erleuchtet und mit Girlanden und Festons von Papier und Blumen geschmückt. Der Lehrer thronte in seinem großen Sessel auf einem Podium, die schwarze Tafel hinter sich. Er sah leidlich angeheitert aus. Zwei Reihen Bänke auf jeder Seite und sechs ihm gegenüber waren von den Würdenträgern des Ortes und den Eltern der kleinen Gesellschaft besetzt. Zu seiner Linken, hinter den Reihen der Erwachsenen, war für diese Gelegenheit ein geräumiges Podium aufgestellt worden, auf dem die Schüler saßen, die an den Übungen des Abends teilnehmen sollten. Auf der einen Seite die Knaben, derart gewaschen und herausgeputzt, daß ihnen das Unbehagen darüber im Gesicht geschrieben stand, auf der anderen Seite die Mädchen und jungen Damen, in strahlend weißes Leinen und Musselin gekleidet und augenscheinlich stolz auf ihre nackten Arme, ihren von der Großmama geerbten Schmuck, ihre roten und blauen Bänder und die Blumen in ihren Haaren. Der Rest des Saales war von unbeteiligten Schülern und Schülerinnen angefüllt.

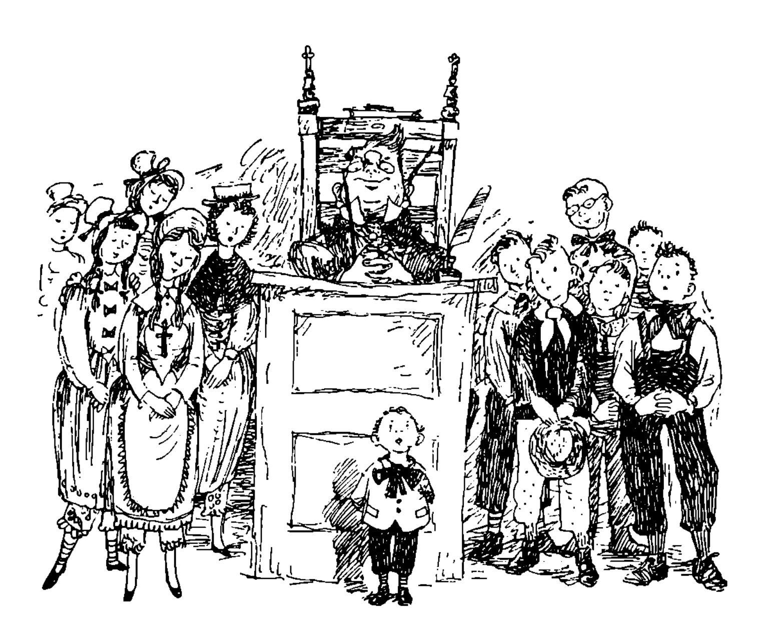
Die Prüfung begann. Ein sehr kleiner Bengel stand auf und deklamierte mit schafsmäßigem Gesicht:

Kaum glaubt ihr, daß so ’n kleiner Mann
hier vor euch stehn und sprechen kann — usw.,

sich selbst mit den peinlich abgemessenen, krampfhaften Bewegungen begleitend, wie sie eine Maschine gemacht haben würde — eine etwas aus der Ordnung geratene Maschine. Aber er schlüpfte leidlich, wenn auch zu Tode geängstigt, durch und erhielt ’ne hübsche Menge Applaus, als er seine einstudierte Verbeugung machte und sich zurückzog.

Ein verschämtes kleines Mädchen lispelte darauf: „Mary hat ein kleines Lamm, das führt sie auf die Weide ...“, machte einen mitleiderregenden Knicks, erhielt ebenfalls ihren Anteil an Beifall und setzte sich, hochrot und glücklich.

Jetzt trat Tom mit gemachter Zuversicht vor und begann mit donnerndem Pathos das unverwüstliche „Gib



mir Freiheit oder Tod –" unter wilden, wahnwitzigen Gebärden zu deklamieren – und blieb in der Mitte stecken. Lähmende Angst packte ihn, die Knie zitterten unter ihm, er war nahe daran, zu ersticken. Es ist wahr, er hatte des Hauses Sympathie für sich, aber auch des Hauses Schweigen, was ebenso schwer wog wie jene. Der Lehrer runzelte die Stirn, und das vervollständigte seine Verwirrung.

Tom kämpfte noch 'ne Weile, und dann marschierte er ab, völlig geschlagen. Ein schwacher Versuch des Beifalls erstarb bald wieder.

Es folgte: „Der Knabe stand auf brennendem Deck", „Hernieden kam einst Assurs Macht" und andere deklamatorische Perlen. Dann wurden Leseübungen sowie ein Buchstabiergefecht vorgeführt. Die kleine Lateinklasse bestand mit Ehren. Der Hauptschlager des Abends kam jedoch erst jetzt, die „Originalaufsätze" der jungen Damen. Der Reihe nach trippelten sie vor bis zum Rand der Plattform, räusperten sich, hoben ihr Manuskript (von einem zierlichen Band zusammengehalten) und begannen mit lobenswerter Beachtung des Ausdrucks und der Satzzeichen zu lesen. Die Themata waren die gleichen, die bei ähnlichen Gelegenheiten vor ihnen von ihren Mamas, Großmamas und zweifellos von allen ihren weiblichen Vorfahren bis zurück zu den Kreuzzügen gewählt worden waren, „Freundschaft" hieß eins, „Erinnerungen an frühere Tage" ein anderes; dann „Die Religion in der Geschichte", „Das Land der Träume", „Die Vorteile der Kultur", „Vergleich der politischen Staatsform", „Melancholie", „Letzte Liebe", „Wünsche des Herzens" usw.

Ein vorherrschender Zug in all diesen Aufsätzen war eine erzwungene, aufdringliche Schwermut, ein anderer der verschwenderische Gebrauch hochtrabender, geschwollener Redensarten; ferner die Manier, Worte und Bilder zu Tode zu hetzen. Was sie aber ganz besonders unerträglich machte, waren die unleidlichen, salbungsvollen Moralpauken, womit jeder, aber auch jeder abschloß.

Was auch der Gegenstand sein mochte, jedesmal gab's schließlich die krampfhaftesten Anstrengungen, ihn in solche Betrachtungen auslaufen zu lassen, damit Tugend und Frömmigkeit der Verfasserin nur ja gehörig ins rechte Licht gerückt würden. Die offenbare Verlogenheit dieser Machwerke war aber doch nicht imstande, Widerwillen gegen derartige Verwirrungen des Schulunterrichts zu erzeugen. Es gibt einfach keine Schule in unserem Lande, wo sich die jungen Mädchen nicht verpflichtet fühlen, ihre Aufsätze mit solch einem Sermon zu schließen. Und man wird finden, daß die Sermone der verlogensten und am wenigsten wirklich religiösen Mädchen immer und ausnahmslos die längsten und frömmsten sind. Aber genug davon. Ein Prophet gilt ja nichts in seinem Vaterland. Kehren wir zum Examen zurück. Der erste der vorgelesenen Aufsätze betitelte sich: „Ist dies das Leben?"

Von Zeit zu Zeit, während der Vorlesung, gab es kurzes Beifallklatschen, von leise geflüsterten Ausrufen, wie: „Wie süß!" „Äußerst gewandt!" „Wie wahr!" usw. begleitet, und nachdem die Sache mit einer besonders niederschmetternden moralischen Nutzanwendung geendet hatte, war der Applaus geradezu enthusiastisch.

Worauf ein schmächtiges, melancholisches Mädchen, auf dessen Gesicht die interessante Blässe lag, die von Pillen und schlechter Verdauung herrührte, vortrat und ein sogenanntes Gedicht vorlas.

Eine dunkelhäutige, schwarzäugige und schwarzhaarige junge Dame war die nächste, machte eine eindrucksvolle Pause, nahm eine tragische Pose ein und begann in verhaltenem Ton zu lesen.

Zehn Seiten Manuskript hatte sie geschrieben, und sie schlossen mit einem Sermon, der so gründlich alle Hoffnungen für jeden Nichtkirchlichgesinnten vernichtete, daß die Arbeit den ersten Preis erhielt.

Der Aufsatz wurde für die beste Arbeit des Abends erklärt. Der Bürgermeister hielt, nachdem er der Siegerin

den Preis überreicht hatte, eine warme Ansprache, worin er sagte, es wäre „das weitaus beredetste Stück, das er je gehört habe, und Daniel Webster selbst könne sehr wohl darauf stolz sein."

Nunmehr schob der Lehrer, allmählich bis an die Grenze des Möglichen sanft und heiter, seinen Stuhl beiseite, zeigte dem Publikum seinen Rücken und machte sich daran, eine Karte von Amerika an die Wandtafel zu malen, um daran seine Geographieübungen knüpfen zu können. Es wollte ihm aber bei seiner unsicheren Hand nicht gelingen, und ein unterdrücktes Kichern lief durch den Saal. Er wußte, was die Uhr geschlagen hatte, und nahm sich tüchtig zusammen. Er wischte die Linien aus und zog sie nochmals. Aber er machte es diesmal noch schlechter als vorher, und das Kichern wurde lauter. Er nahm sich jetzt innerlich bei den Ohren, wandte seine ganze Aufmerksamkeit auf die Arbeit, entschlossen, sich von der allgemeinen Heiterkeit nicht aus der Fassung bringen zu lassen. Er fühlte, daß alle Blicke auf ihm ruhten. Er bildete sich ein, daß es ihm diesmal gelänge; dennoch dauerte das Kichern fort, ja, schwoll sogar noch an. Allerdings war auch Grund genug dazu vorhanden.

Im oberen Stock befand sich eine Dachstube, die gerade über seinem Kopf durch eine Falltür verschlossen war. Durch diese Falltür erschien eine Katze, an einem um ihren Leib gelegten Strick gehalten. Ein Tuch war ihr über den Kopf gebunden, damit sie nicht schreien konnte. Als sie langsam heruntergelassen wurde, krümmte sie sich nach oben und griff nach dem Seil, wand sie sich nach unten, griff sie in die leere Luft. Das Kichern wurde stärker und stärker, die Katze war keine sechs Zoll mehr vom Kopf des ahnungslosen Lehrers entfernt; tiefer, tiefer, noch ein bißchen tiefer, und sie schlug ihre Krallen verzweifelt in die Perücke und wurde im nächsten Moment mit ihrer Trophäe in die Dachstube zurückgezogen. Und welcher Glanz ging von des Lehrers kahlem Schädel aus,

den der Anstreicherlehrling über und über vergoldet hatte!

Das bereitete der Versammlung ein jähes Ende. Die Jungen waren gerächt — die Ferien da.

XXIV

TOM SCHLOSS SICH DEM NEUEN ORDEN „Kadetten der Enthaltsamkeit“ an, der ihn durch die glänzende Pracht seiner „Uniform“ anzog. Er versprach, solange er Mitglied des Vereins sein würde, sich des Rauchens, Tabakkauens und Fluchens, zu enthalten. Dabei machte er eine Entdeckung, nämlich die, daß das Versprechen, etwas nicht zu tun, das sicherste Mittel von der Welt ist, einen in Versuchung zu bringen, hinzugehen und es gerade zu tun. Tom empfand sehr bald das glühende Verlangen, zu trinken und zu fluchen; der Wunsch wurde bald so stark, daß nichts als die Aussicht, mit seiner roten Schärpe prunken zu können, imstande war, ihn vom Austritt aus dem Orden abzuhalten. Bald aber gab er es auf — gab es auf, ehe er seine Fesseln volle achtundvierzig Stunden getragen hatte.

Tom war wieder ein freier Bursch. Das war das Gute daran. Er konnte trinken und fluchen, fand aber zu seiner Überraschung, daß er gar keine Lust dazu hatte. Die bloße Tatsache, daß er's durfte, nahm ihm den Wunsch danach und machte die Sache reizlos.

Er machte plötzlich die überraschende Feststellung, daß die ersehnten Ferien anfingen, ihn zu langweilen. Er begann ein Tagebuch; aber da sich während dreier Tage nichts ereignete, so gab er's wieder auf.

Selbst der berühmte Vierte* war in gewissem Sinn eine Enttäuschung, denn es regnete stark; infolgedessen fand kein Umzug statt, und der größte Mann der Welt (wie

* Gemeint ist der 4. Juli, der Tag der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten.

Tom glaubte), Mr. Benton, ein Senator der Vereinigten Staaten, bereitete ihm eine niederschmetternde Enttäuschung; denn er war nicht fünfundzwanzig Fuß hoch, auch nicht einmal annähernd.

Ein Zirkus kam. Die Jungen spielten drei Tage lang Zirkus in Zelten, die sie aus zerlumpten Teppichen errichteten. Eintritt: drei Penny für Jungen, zwei für Mädchen — und dann wurde auch das Zirkusspielen langweilig.

Becky Thatcher war nach Hause gereist, um während der Ferien bei ihren Eltern zu bleiben — so hatte denn das Leben keine einzige Lichtseite mehr.

Das schreckliche Geheimnis des Mordes genoß immer noch trauriges Interesse. Es war ein Gegenstand beständiger Aufregung.

Dann kamen die Masern.

Für zwei lange Wochen lag Tom als Gefangener, tot für die Welt und ihr Treiben. Er war sehr krank, gleichgültig gegen alles. Als er wieder auf den Füßen stehen konnte und noch ganz schwach durch das Städtchen wankte, war eine traurige Veränderung mit allen Dingen und Lebewesen vorgegangen. Es hatte eine „Wiedergeburt" stattgefunden, und alles war „fromm geworden", nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Buben und Mädel. Tom strich herum, in der Hoffnung, auf ein Gesicht zu stoßen, das sich in seiner Sündhaftigkeit wohlfühlte. Er fand Joe Harper in der Bibel lesend und floh traurig vor solch niederdrückendem Schauspiel. Er suchte Ben Rogers und traf ihn, wie er die Armen mit einem Korb voll Traktätchen heimsuchte. Darauf fahndete er nach Jim Hollis, der ihm zeigte, wie seine wunderbare Errettung von den Masern ein Zeichen sei. Jeder einzelne Junge, mit dem er zusammenkam, trug das Seinige dazu bei, ihn vollends niedergeschlagen zu machen; und als er in voller Verzweiflung davonrannte, um am Busen Huck Finns Zuflucht zu suchen, und mit einem Bibelspruch emp-

fangen wurde, brach sein Herz. Er lief nach Hause und kroch ins Bett, in der Überzeugung, daß er als einziger von allen Bewohnern des Städtchens verloren, für immer und ewig verloren sei.

Und in der Nacht setzte ein schrecklicher Sturm ein, der den Regen vor sich hertrieb, mit furchtbaren Donnerschlägen und blendenden Blitzen. Er steckte den Kopf unter die Bettdecke und erwartete in ängstlicher Ungewißheit sein Schicksal; denn ihm kam nicht ein Schatten von Zweifel, daß dieses ganze Donnerwetter ihm gelte. Er glaubte, die Geduld der himmlischen Mächte allzuhoch taxiert zu haben — und dies war die Folge davon. Es würde ihm als lächerliche Kraftverschwendung erschienen sein, eine Wanze mit Kanonen töten zu wollen; aber es schien ihm ausgemacht, daß ein so schreckliches Gewitter nötig war, um so ein kleines Etwas gleich ihm zu vernichten.

Allmählich tobte sich der Sturm aus und legte sich schließlich völlig, ohne seinen Zweck erfüllt zu haben. Der erste Antrieb Toms war, dankbar zu sein und sich zu bessern. Sein zweiter war, zu warten — denn vielleicht würde nicht sobald wieder ein Unwetter losbrechen.

Am anderen Tage war der Doktor wieder da. Tom hatte einen Rückfall. Die drei Wochen, die er so still liegen mußte, schienen ihm ein ganzes Menschenalter zu sein. Als er schließlich doch wieder aufstehen konnte, empfand er kaum Dankbarkeit, daß er geschont worden war, da er erkannte, wie einsam, wie freudlos und verlassen er war. Ziellos strich er durch die Gassen. Da traf er auf Jim Hollis, der inmitten von „Geschworenen“ über eine Katze zu Gericht saß, die im Beisein ihres „Opfers“, eines Vogels, verurteilt wurde. In einer Seitengasse traf er Joe Harper und Huck Finn beim Verspeisen einer gestohlenen Melone. Die armen Jungen hatten, genau wie Tom, einen Rückfall erlitten.

XXV

AM NÄCHSTEN MORGEN strömte das ganze Städtchen in den Gerichtssaal. Der Mordprozeß sollte vor Gericht verhandelt werden. Er wurde sofort der alleinige Gegenstand des Gesprächs. Tom konnte es kaum aushalten. Jede Erwähnung des Mörders jagte ihm einen Schauer durch die Glieder; denn sein bedrücktes Gewissen und seine Furcht machten ihm weis, daß alle Bemerkungen über diese Sache „Fühler" sein sollten und auf ihn berechnet waren. Zwar wußte er durchaus nicht, wie ein Verdacht, etwas über den Mord zu wissen, auf ihn gefallen sein konnte, trotzdem fühlte er sich inmitten all des Geklatsches nicht behaglich. Kalte Schauer durchjagten ihn beständig.

Er schleppte Huck an ein einsames Plätzchen, um sich mit ihm darüber auszusprechen. Es würde für 'ne Weile doch eine Erleichterung sein, seiner Zunge mal freien Lauf gelassen, die Last seines Kummers mit einem Leidensgefährten geteilt zu haben. Außerdem wollte er sich davon überzeugen, daß Huck reinen Mund gehalten hatte.

„Huck, hast du jemals darüber gesprochen?"

„Worüber?"

„Na — du weißt schon."

„Ach so — nee — natürlich nicht."

„Kein Wort?"

„Zum Teufel, auch nicht 's kleinste Wort! Warum fragste?"

„Na, ich hatt' halt Angst."

„Weißte, Tom Sawyer, wir würden keine zwei Tage mehr leben, wenn das rauskäm'! Du weißt doch?"

Tom wurde behaglicher zumute. Nach einer Pause sagte er: „Du, Huck, 's kann uns doch keiner zwingen, was zu verraten?"

„Uns zwingen? Na, wenn mir daran läge, daß der Halbindianerteufel mir den Hals umdrehte, dann wäre es vielleicht möglich, daß ich das Maul auftun würde."

„Na, 's ist schon gut. Denk' auch, daß wir sicher sind, solang' wir reinen Mund halten. Aber laß uns noch mal schwören. 's ist sicherer!"

„Meinetwegen."

So schwuren sie einander noch einmal die schrecklichsten Eide, die sie ersinnen konnten.

„Was wird denn eigentlich so geschwatzt, Huck? Ich hab' so viel durch'nander gehört!"

„Geschwatzt? Na, die reden immer von Muff Potter, Muff Potter hinten, Muff Potter vorn. Jedesmal treibt's mir den kalten Schweiß auf die Stirn, daß ich gleich davonlaufen möcht'!"

„'s ist grad' so wie bei mir. Ich glaub', er wird hängen müssen. Tut er dir manchmal leid?"

„Fast immer – fast immer. Er taugt ja nicht viel; aber er hat doch nie jemand was zuleid getan. Er stiehlt wohl ab und zu Fische, um Geld für Fusel zu kriegen – und bummelt andauernd rum; aber, Herr Gott, das tun wir doch alle – oder wenigstens die meisten – auch die Prediger und solche Leute. Aber er ist doch 'n guter Kerl – er gab mir mal 'n halben Fisch, wo's doch nicht genug war für zwei, und oft genug war er freundlich gegen mich und half mir, wenn ich in der Patsche saß!"

„Ja, und mir hat er Drachen gemacht, Huck, und Angelhaken. – Ich wollt', wir könnten ihm raushelfen –"

„Lieber Gott, Tom, wir können ihm nicht raushelfen. Und dann – 's wär auch gar nicht gut; sie kriegten ihn doch wieder."

„Ja – das täten sie. Aber ich kann's nicht hören, daß sie auf ihn schimpfen wie auf 'n Teufel, wo er's doch gar nicht getan hat."

„Ich auch nicht, Tom! Gott, ich hört', wie einer sagte, er wäre der blutgierigste Lump im ganzen Land, und sie wunderten sich nur, daß er noch nicht aufgeknüpft ist."

„Ja, das sagen sie immer. Ich hab' gehört, sie wollten ihn lynchen, wenn er freikäm'."

„Und das würden sie auch, darauf kannste Gift nehmen."

Die Jungen taten, was sie schon oft vorher getan hatten: Sie gingen zu dem Gitterfenster und steckten Potter ein bißchen Tabak und Feuerzeug zu. Er lag auf dem Fußboden — Wächter waren nicht da.

Seine Dankbarkeit für ihre kleinen Gaben hatte bisher immer ihr Gewissen entlastet — jetzt wurde es nur noch schwerer. Sie fühlten sich im höchsten Grade gemein und treulos, als Potter sagte: „Ihr seid doch immer gut gegen mich gewesen, Jungs, besser als sonst jemand in der Stadt. Und ich werd's nicht vergessen. Oft denk' ich, hab' allen Jungen Drachen gemacht und alles, und ihnen gute Fischplätze gezeigt, und ihnen geholfen, wo ich konnt', und nu' vergessen sie alle den alten Muff, wo er so in der Patsche sitzt, nur der Tom tut's nicht, und der Huck tut's nicht, denk' ich, und ich werd' sie nicht vergessen! Na, Jungs, ich hab' was Schreckliches getan — betrunken und verrückt muß ich gewesen sein; nur so kann ich mir's erklären; und jetzt soll ich dafür baumeln, und 's ist recht so. Recht und 's beste auch, glaub' ich. Na, wollen nicht davon sprechen. Will euch's Herz nicht schwer machen. Aber, das wollt' ich euch noch sagen: Trinkt nicht, wenn ihr groß seid, dann kommt ihr nie hierher. Kommt mal näher ran — so, 's ist doch schon was, so'n paar gute Gesichter zu sehen, gute freundliche Gesichter. Steigt mal einer auf den andern und gebt mal eure Patschen her. Eure kleinen Pfoten kommen leichter durch die Stangen, meine Faust ist zu groß. Kleine Hände — und zart — aber haben Muff Potter 'ne Menge geholfen und würden noch mehr tun, wenn sie könnten. So, und nun haut ab, sonst wird der alte Muff noch weich, und das ist nicht gut."

Tom schlich niedergeschlagen nach Haus, und seine Träume waren schrecklich in der Nacht. Am nächsten und übernächsten Tage lungerte er um das Gerichtsgebäude herum, von unwiderstehlichem Verlangen angetrieben, hineinzugehen. Doch zwang er sich, es nicht zu tun. Huck

war den gleichen Versuchungen ausgesetzt ... Sie gingen einander geflissentlich aus dem Wege. Jeder lief von Zeit zu Zeit mal fort, wurde aber von derselben unheimlichen Anziehungskraft sehr bald wieder zurückgetrieben. Tom hielt die Ohren offen, wenn irgendein Müßiggänger herauskam, hörte aber immer nur betrübende Neuigkeiten. Die Schlinge zog sich fester und fester um den Hals des armen Potter. Am Abend des zweiten Tages war das Stadtgespräch, daß die Aussagen des Indianer-Joe fest und unerschütterlich seien und daß über den zu erwartenden Spruch der Geschworenen nicht der geringste Zweifel bestehen könne.

Am nächsten Morgen strömte das ganze Städtchen zum Gerichtsgebäude, denn heute war ja der große Tag der Entscheidung. Beide Geschlechter waren zu dem aufregenden Verhör erschienen. Nach langer Zeit traten die Geschworenen ein und begaben sich auf ihre Plätze. Kurz danach wurde Muff Potter, blaß und hohläugig, verschüchtert und hoffnungslos, mit Ketten beladen hereingebracht und setzte sich so, daß all die neugierigen Augen ihn treffen mußten; nicht weniger wurde der Indianer-Joe beobachtet, der gleichgültig wie immer dasaß. Noch eine Pause, und dann kam der Richter, und der Sheriff verkündete den Beginn der Sitzung.

Jener Bürger wurde aufgerufen, welcher beschwor, daß er Muff Potter in sehr früher Stunde am Morgen nach dem Mord getroffen hatte, wie er sich in einem Graben wusch, und daß er sofort davongelaufen sei. Nach einigen weiteren Fragen sagte der Staatsanwalt: „Der Herr Verteidiger hat das Wort." Der Angeklagte erhob für einen Augenblick die Augen, schlug sie aber sofort nieder, als sein Verteidiger sagte: „Ich verzichte."

Der nächste Zeuge erzählte, wie das Messer am Tatort gefunden wurde. Der Staatsanwalt sagte abermals: „Der Herr Verteidiger hat das Wort."

„Ich verzichte", entgegnete auch diesmal der Verteidiger.

Ein dritter Zeuge beschwor, daß er das Messer oftmals in Muff Potters Besitz gesehen hatte.

„Der Herr Verteidiger hat das Wort."

Potters Verteidiger dankte wiederum.

Die Gesichter der Zuhörer begannen Unwillen zu zeigen. Wollte dieser Verteidiger das Leben seines Klienten ohne jeden Versuch zu einer Rettung preisgeben?

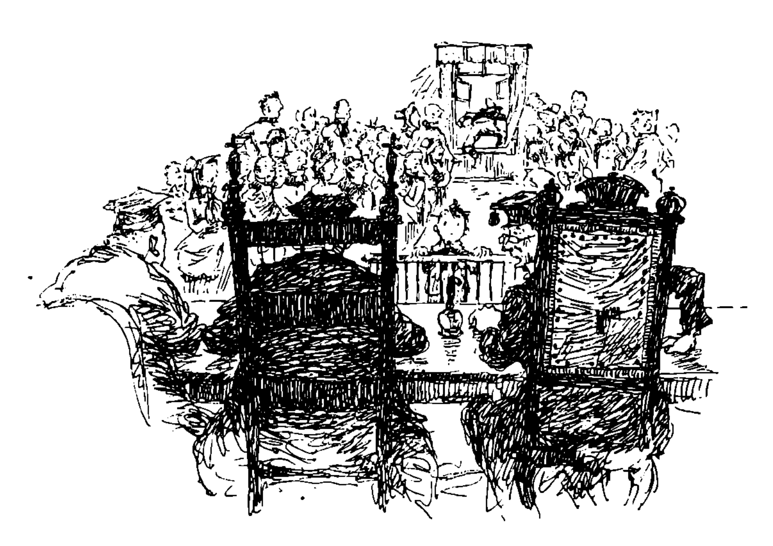
Mehrere Zeugen sagten über Potters verdächtiges Benehmen aus, als er an den Mordplatz geführt worden war. Sie konnten ebenfalls ohne Kreuzverhör den Zeugenstand verlassen.

Alle Einzelheiten der äußerst wichtigen Vorkommnisse an jenem Morgen, dessen sich alle Anwesenden so gut erinnerten, waren von glaubwürdigen Zeugen bestätigt, und nicht einer war durch Potters Verteidiger einem Kreuzverhör unterworfen worden. Die Verblüffung und Unzufriedenheit des Hauses machte sich in Murren Luft, was eine Zurechtweisung seitens des Vorsitzenden zur Folge hatte.

Jetzt begann der Staatsanwalt: „Durch den Eid von Bürgern, deren einfaches Wort schon über jeden Zweifel erhaben ist, ist das schreckliche Verbrechen dem unglücklichen Gefangenen zur Last gelegt worden. Die Sachlage ist über jeden Zweifel erhaben."

Ein Stöhnen entrang sich dem armen Potter, er bedeckte das Gesicht mit den Händen, während sein Körper gleichsam zusammenschrumpfte. Ein peinliches Stillschweigen hatte sich über den Saal gelegt. Alle waren bewegt, und manche Frau verriet ihr Mitgefühl durch Tränen.

Der Verteidiger erhob sich und ergriff das Wort: „Euer Ehren! Zu Beginn der gegenwärtigen Verhandlung gaben wir unsere Absicht kund, zu zeigen, daß unser Klient diese schreckliche Tat beging, während er unter dem Einflusse des blinden, geistesverwirrenden Rausches infolge übermäßigen Trunkes stand. Wir haben unsere Ansicht geändert. Wir können auf diesen Einwand verzichten."



Zum Gerichtsdiener gewandt, sagte er: „Rufen Sie den Zeugen Tom Sawyer!"

Auf allen Gesichtern malte sich unverhohlenes Erstaunen, dasjenige Potters nicht ausgenommen. Jedes Auge heftete sich mit verwundertem Interesse auf Tom, als er aufstand und sich auf seinen Platz im Zeugenstand begab. Der Junge sah verstört genug aus, denn er war sehr eingeschüchtert. Die Eidesformel war gesprochen.

„Thomas Sawyer, wo befandest du dich am 17. Juni dieses Jahres um Mitternacht?"

Tom schielte auf das eiserne Gesicht des Indianer-Joe, und die Zunge versagte ihm den Dienst. Alle Zuhörer waren atemlos, aber die Worte kamen nicht heraus. Nach ein paar Augenblicken indessen sammelte der Junge ein bißchen Mut und versuchte, genug davon in seine Stimme zu legen, um sich einem Teil des Saales verständlich zu machen.

„Auf dem Kirchhof."

Ein verächtliches Lächeln flog über das Gesicht des Indianer-Joe.

„Warst du vielleicht in der Nähe von William Horses Grab?"

„Ja, Herr."

„Noch ein bißchen lauter. Wie nahe warst du?"

„So nahe, wie Ihnen jetzt."

„Hieltest du dich versteckt oder nicht?"

„Ich war versteckt."

Der Indianer-Joe fuhr unmerklich zusammen.

„Warst du in Begleitung?"

„Ja, Herr. Ich war da mit ..."

„Halt — einen Augenblick. Nenne den Namen deines Gefährten noch nicht. Wir wollen ihn zur rechten Zeit aufrufen. Hattet ihr irgend etwas bei euch? — Na, sprich, mein Junge! Nicht zaghaft! Die Wahrheit ist immer achtungswert. Was hattest du bei dir?"

„Nur — nur — 'ne tote Katze!"

Ein schwaches Kichern erhob sich, wurde aber sofort vom Vorsitzenden unterdrückt.

„Wir werden das Skelett der Katze vorlegen. Jetzt, mein Junge, sag uns, was sich zutrug — sag's ganz auf deine Weise —, vergiß nichts und fürchte dich nicht."

Tom begann — zuerst stotternd und zögernd, aber in dem Maße, wie er sich an dem Thema erwärmte, flossen seine Worte leichter und immer leichter; im Saal erstarb jedes andere Geräusch, jedes Auge heftete sich auf ihn; mit offenem Mund und angehaltenem Atem hingen die Zuhörer an seinen Lippen, völlig beherrscht von der Spannung der Erzählung. Die Erregung erreichte den höchsten Grad, als er sagte: „Und wie der Doktor mit dem Brett losschlug und Potter fiel, da sprang Indianer-Joe mit dem Messer —"

Krach! — Schnell wie der Blitz sprang der Indianer-Joe zum Fenster, alle, die ihm im Wege standen, zur Seite schleudernd — und war verschwunden.

XXVI

WIEDER EINMAL WAR TOM der strahlende Held des Städtchens – der Liebling der Alten, ein Gegenstand des Neides für die Jugend. Sein Name wurde sogar durch Druckerschwärze zur Unsterblichkeit erhoben, denn das Blättchen des Städtchens verherrlichte ihn. Es gab sogar Leute, die in ihm den zukünftigen Präsidenten sahen, es sei denn, man hängte ihn zuvor.

Toms Tage waren Tage des Glanzes und des Frohlokkens, aber seine Nächte waren Stunden des Schreckens. Der Indianer-Joe spukte in allen seinen Träumen und immer mit drohenden Augen. Schwerlich hätte irgend etwas den Jungen veranlassen können, nach Anbruch der Nacht hinauszugehen. Der arme Huck befand sich gleichfalls im Zustand der Verzweiflung und Angst, denn Tom hatte in der Nacht vor der Gerichtsverhandlung dem Verteidiger alles gesagt, und Huck hatte gräßliche Angst, daß seine Beteiligung an der Sache bekannt werden könnte, obwohl ihn des Indianers Flucht von der Qual befreit hatte, vor Gericht Zeugnis ablegen zu müssen. Der arme Bursche hatte vom Verteidiger das Versprechen des Schweigens erhalten; aber was bedeutete das schon? Seit Tom, durch sein beladenes Gewissen getrieben, in jener Nacht ins Haus des Verteidigers gegangen war und die schreckliche Geschichte, die doch mit den bindendsten, furchtbarsten Eiden in ihm verschlossen sein sollte, gebeichtet hatte, war Hucks Glauben an die Menschheit nahezu vernichtet. Jeden Tag erfüllten Muff Potters Dankesbezeigungen Tom mit Freude darüber, daß er gesprochen hatte; aber nachts wünschte er, das Geheimnis bewahrt zu haben. Manchmal befürchtete er, der Indianer-Joe würde niemals gefunden werden, dann wieder zitterte er, daß er gefunden werden könnte. Er fühlte nur zu sicher, daß er nicht eher ruhig atmen konnte, bis dieser Mensch tot war und er seine Leiche gesehen hatte.

Eine Belohnung war ausgesetzt, das Land durchsucht, aber kein Joe gefunden worden. Eins jener geheimnisvollen, ehrfurchtgebietenden Wunderwesen, ein Detektiv, kam von St. Louis herauf, schnüffelte herum, schüttelte den Kopf, tat sehr weise und hatte den überraschenden Erfolg, den Angehörige dieser Berufsklasse stets haben, das heißt, „er fand den Schlüssel". Aber man kann einen Schlüssel nicht als Mörder hängen, und nachdem der Detektiv wieder heimgegangen war, fühlte sich Tom genauso unsicher wie vorher, Trübselig schleppten sich die Tage dahin; aber zum Glück nahm jeder ein klein wenig von Toms schwerer Bürde mit sich.

XXVII

IM LEBEN EINES JEDEN ECHTEN JUNGEN kommt einmal eine Zeit, da er den rasenden Wunsch empfindet, irgendwo nach vergrabenen Schätzen zu suchen.

Dieser Wunsch überfiel eines Tages auch plötzlich Tom. Er machte sich auf den Weg, um Joe Harper zu suchen, hatte aber keinen Erfolg. Dann suchte er Ben Rogers; der war zum Fischen gegangen. Da stieß er auf Huck Finn, den Bluthändigen. Tom schleppte ihn an einen versteckten Ort und vertraute sich ihm an. Huck war sofort bereit. Huck war immer bereit, sich an einem Unternehmen zu beteiligen, das Zerstreuung versprach und kein Kapital verlangte, denn er hatte schrecklichen Überfluß von der Art Zeit, die nicht Geld ist.

„Wo wollen wir graben?" fragte Huck.

„Oh, halt überall."

„Was, ist denn überall welches vergraben?"

„Ach was, das nicht! 's ist an ganz besonderen Plätzen vergraben, Huck — manchmal auf Inseln, manchmal in alten verfaulten Kisten unter den Wurzeln eines abgestorbenen Baumes, grad' da, wohin der Schatten bei Mond-

schein fällt; besonders aber unter dem Fußboden, in 'nem verfallenen Haus, wo es spukt."

„Wer vergräbt's denn?"

„Na, Räuber selbstverständlich — was dachtest du denn? Sonntagsschullehrer?"

„Weiß nicht. Wenn's mir gehörte, ich würd's nicht vergraben. Ich würd's ausgeben und mir 'nen guten Tag machen."

„Tät' ich auch. Aber Räuber tun's nicht, die vergraben's immer und lassen's liegen."

„Kommen sie denn gar nicht mehr hin?"

„Nein — sie wollen zwar wieder hinkommen, aber dann haben sie die Zeichen vergessen oder sind auch inzwischen gestorben. Manchmal liegt's 'ne lange, lange Zeit da und wird rostig. Und schließlich find't dann mal jemand so 'n altes vergilbtes Papier, da muß er über 'ne Woche drüber brüten; denn 's sind Hieroglyphen drauf geschrieben."

„Hiero — was?"

„Hieroglyphen — Bilder und Zeug, weißte, was so aussieht, als hätt' es keinen Sinn."

„Hast du schon mal so'n Papier gehabt, Tom?"

„Nee."

„Na, wie willste denn die Zeichen rauskriegen?"

„Ach was, brauch' keine Zeichen. Sie vergraben's ja immer unter 'nem verfallnen Haus oder auf 'ner Insel oder unter 'nem abgestorbenen Baum, der 'ne Wurzel von sich streckt. Na, wir haben's ja schon mal mit der Jackson-Insel versucht und können ja mal hingehn; und dann ist da das alte verfallne Haus auf dem Stillhaus-Hügel, und dann gibt's 'ne Menge von toten Bäumen — massenhaft!"

„Ist unter allen was?"

„Quatsch! Nee!"

„Woher kannste denn wissen, wohin wir gehen müssen?"

„Na — zu allen!"

„Verflucht, Tom — 's wird den ganzen Sommer dauern."

„Na, was schadet's? Denk, du find'st 'nen Messingtopf,

ganz rostig, mit hundert blitzblanken Dollar drin, oder 'ne verfaulte Kiste voll Diamanten — he?"

Hucks Augen glänzten.

„Wär' grad' was für mich, Tom, wär' ganz extra was für mich! Aber Diamanten brauch' ich nicht, dafür nehm' ich die hundert Dollar."

„Na, schon gut. Aber ich würd' die Diamanten nicht verschmähn! Einige von ihnen sind zwanzig Dollar wert. Alle nicht — aber auch die andern sind sechs Cent bis 'nen Dollar wert."

„Nee — ist das so?"

„Sicher — alle sagen's. Haste nie einen gesehn, Huck?"

„Nicht, daß ich wüßte."

„Oh, Könige haben ganze Haufen davon."

„Na, ich kenn' aber keinen König, Tom."

„Glaub' wohl, daß du keinen kennst; aber wenn du nach Europa gingst, würdste 'ne Menge davon rumhüpfen sehn."

„Hüpfen die?"

„Hüpfen, du Schafskopf! Nee!"

„Na — warum sagtest du denn, daß sie's täten?"

„Nachtmütze! Meint' doch nur, du würd'st sie sehn — nicht hüpfen natürlich — warum sollten sie denn hüpfen? Meint' nur, du würd'st sie sehn — überall verstehst du — überall! Zum Beispiel den alten buckligen Richard."

„Richard? Wie noch?"

„Er hat keinen anderen Namen — Könige haben nur 'nen Vornamen."

„Na, wenn's so ist, Tom, meinetwegen. Aber ich möcht' nicht König sein und nur 'nen Vornamen haben wie 'n Neger. Aber, sag mal — wo willste zuerst graben?"

„Weiß noch nicht. Denk', wir nehmen den abgestorbenen Baum auf dem Hügel hinterm Stillhaus?"

„Mir recht."

So trieben sie denn eine ausrangierte Hacke und eine Schaufel auf und machten sich auf den Weg von drei

Meilen. Sie kamen heiß und erschöpft an und warfen sich im Schatten einer benachbarten Ulme nieder, um auszuruhen und ein bißchen zu rauchen.

„Sag, Huck — wenn wir hier 'nen Schatz finden, was machste mit deiner Hälfte?"

„Na, dann muß ich jeden Tag 'ne Pastete und 'n Glas Sodawasser haben, und dann geh' ich in jeden Zirkus, der herkommt. Soll 'ne famose Zeit werden!"

„Na, und du willst gar nichts sparen?"

„Sparen? Wozu?"

„Na, damit du später mal was zu leben hast."

„Ach, das ist ja Unsinn. Pap wird eines schönen Tags in dies liebliche Nest zurückkommen und seine Klauen drauf legen, wenn ich's noch nicht verbraucht hätt', und ich sag' dir, der hätt's sehr bald durchgebracht. — Was willst du tun, Tom?"

„Ich werd' mir 'ne neue Trommel kaufen und 'n richtiges Schwert und 'n roten Schlips und 'ne junge Bulldogge — und dann würd' ich heiraten."

„Tom, du — na, wenn du nicht recht bei Verstand bist!"

„Wart' nur — wirst's ja sehn."

„Na, das ist doch's Dümmste, was du tun kannst. Sieh doch nur meinen Pap und seine Alte. Teufel — was die sich prügelten! Weiß ich noch ganz gut! Und wenn sie mal ausnahmsweise einig waren, dann sind sie zu zweit über mich hergefallen."

„Das ist 'n anderes Ding. Das Mädchen, das ich heiraten will, prügelt sich nicht!".

„Tom — glaub mir, sie sind alle gleich! Wollen einen alle striegeln. Wirst nach 'ner Weile wohl vernünftiger drüber denken. Wie heißt denn die Puppe?"

„'s ist überhaupt keine Puppe — 's ist 'n Mädchen!"

„'s ist alles eins; die einen sagen Puppe, die anderen Mädchen — 's ist ganz gleich. Aber wie heißt sie denn, Tom?"

„'n andermal sag' ich's dir, Huck — jetzt nicht."

„Na, mir auch recht. Aber wenn du heiratest, werd' ich noch mehr allein sein."

„Unsinn, Huck, du kommst zu mir und wohnst bei uns. — Na, genug davon. Wollen wir anfangen zu graben?"

Sie arbeiteten und schwitzten eine halbe Stunde hindurch. Kein Resultat. Sie mühten sich noch eine halbe Stunde. Noch kein Erfolg.

Huck meinte: „Liegt denn so 'n Schatz so tief?"

„Manchmal — nicht immer. Wir haben wahrscheinlich nicht die rechte Stelle erwischt." Sie wählten eine andere Stelle und begannen nochmals. Schließlich lehnte sich Huck auf seine Schaufel, wischte den Schweiß von seiner Stirn und sagte: „Wo woll'n wir graben, wenn wir hier fertig sind?"

„Ich denk', wir nehmen den alten Baum auf 'm Cardiff Hill, hinter dem Haus der Witwe Douglas."

„Glaub's auch, daß dort was zu holen ist. Aber, wenn's die Witwe uns fortnimmt, Tom? 's ist ihr Land."

„Die und wegnehmen! Soll sie's nur versuchen! Wenn einer so 'nen vergrabenen Schatz findet, gehört er ihm. Wo er gefunden wurde, tut nichts zur Sache."

Das war beruhigend. Die Arbeit wurde fortgesetzt. Dann sagte Huck wieder:

„Verdammt — wir müssen wieder an 'nem falschen Platz sein. Was meinst du?"

„'s ist wirklich sonderbar, Huck. Versteh's nicht. Manchmal stören's die Hexen. Vielleicht ist's hier auch der Fall."

„Unsinn, Hexen haben tags keine Macht!"

„Na ja, 's ist wahr! Hab' nicht dran gedacht. Halt — jetzt weiß ich, wie's ist! Was für verdammt große Schafsköpfe wir sind! Man muß ja doch erst wissen, wohin der Schatten bei Mondschein fällt, und da muß man dann graben!"

„Hol's der Teufel! Dann haben wir für die Katz' geschuftet. Dann müssen wir halt in der Nacht wiederher. 's ist 'n verteufelt weiter Weg. Kannste loskommen?"

„Werd's schon machen. Diese Nacht woll'n wir's also machen, denn wenn jemand die Gruben da sieht, weiß er doch gleich, was da los ist, und gräbt's selber aus."

„'s ist gut, dann komm' ich heut nacht und miaue." –

Nachts, zur verabredeten Stunde, waren die Jungen wieder da. Wartend saßen sie im Schatten. Es war ein einsamer Platz und eine durch zu lange Tradition unheimlich gewordene Stunde. Die Jungen fühlten sich von ihrer unheimlichen Umgebung bedrückt und sprachen nur im Flüsterton. Nach einer Weile nahmen sie an, nun müsse es zwölf Uhr sein; sie bezeichneten die Stelle, wohin der Baumschatten fiel, und begannen zu graben. Ihre Hoffnung wuchs; das Interesse wurde lebhafter, und ihr Fleiß hielt gleichen Schritt. Das Loch wurde tiefer; aber so oft ihre Herzen stärker zu klopfen begannen, wenn ein dumpfer Ton heraufdrang, wurden sie enttäuscht. Jedesmal war's nur ein Stein oder ein Holzstrunk. Schließlich sagte Tom: „'s ist nicht richtig, Huck, wir haben's wieder verfehlt!"

„Unsinn, wir können's nicht verfehlt haben. Wir haben doch den Schatten zu genau abgesteckt."

„Ja, ich weiß, aber vielleicht ist sonstwas schuld."

„Was denn?"

„Wir haben die Zeit bloß abgeschätzt. Vielleicht war's zu spät oder zu früh."

Huck ließ die Schaufel sinken. „Das ist's", sagte er. „Da liegt der Hund begraben. Wir müssen's aufgeben. Wir können doch nie die rechte Zeit abpassen, und dann, 's ist zu unheimlich hier in der Nacht mit Geistern und Gespenstern, die um einen rumfliegen. Ich bild' mir immer ein, 's ist wer hinter mir, und hab' doch Angst, mich umzusehn, denn's könnten auch welche vor mir sein und nur auf 'ne Gelegenheit warten. Seit ich hier bin, läuft's mir kalt über."

„Na, mir geht's nicht viel besser, Huck. Meistens haben sie 'nen toten Mann begraben, wo sie ihre Schätze hintun, der muß darauf aufpassen."

„Herr, du meine Güte!"
„Ja, so ist's. Hab' ich schon oft gehört."
„Tom, ich mag mir nicht viel zu schaffen machen, wo 'n Toter liegt. So 'n Totenschädel könnt' einem doch höllisch angst machen."
„Möcht' keinen aufstöbern, Huck. Stell dir vor, wenn hier plötzlich einer den Kopf rausstreckt und anfängt zu sprechen."
„Still, Tom — das wär' ja schrecklich!"
„Na, das wär's gewiß, Huck. Ich fühl' mich auch nicht wohl in meiner Haut!"
„Du, Tom, komm, wollen's hier sein lassen und 's woanders versuchen."
„Ja, ich denk' auch, 's wird besser sein."
„Wo denn?"
Tom dachte eine Weile nach und sagte: „Das Gespensterhaus, das ist's."
„Teufel! Gespensterhäuser lieb' ich gar nicht, Tom! Da sind Gespenster, und die sind noch schlimmer als Tote. Tote können vielleicht mal 'n bißchen schwatzen; aber sie fahren nicht herum und kommen nicht rangeschlichen, wenn man nicht dran denkt, und gucken einem nicht so plötzlich über die Schulter und klappern mit den Zähnen, wie Gespenster tun. Ich könnt's nicht ertragen, Tom — niemand könnt's."
„Ja, aber, Huck, Geister dürfen nur nachts umgehen, bei Tag können sie uns nicht hindern, da zu graben."
„Ja, das mag schon sein. — Aber du weißt doch, daß sich keiner gern in das Gespensterhaus traut, weder bei Tag noch bei Nacht."
„Na, 's ist aber doch nur, weil sie nicht hingehen mögen, wo mal einer gemordet worden ist. Aber 's hat doch nie jemand was Verdächtiges im Geisterhaus gesehn — nur 'n bißchen blaues Licht im Fenster — keine Geister."
„Na, ich sag' dir, Tom, wo du so'n blaues Licht siehst, kannst du sicher sein, daß da 'n Gespenst dahintersteckt."

„'s ist wahr, Huck. Aber bei Tag' kommen sie doch nicht raus; da brauchen wir uns doch nicht zu fürchten."

„Na, meinetwegen, wenn du denkst, woll'n wir's halt mit dem Gespensterhaus versuchen — aber — aber 's ist doch gefährlich."

Unter diesem Geplauder waren sie den Hügel hinabgestiegen. Dort, im Mondlicht, im Tal lag das Gespensterhaus vor ihnen, die Umzäunung längst zerbrochen, die Tür umrankt von allerhand Schlinggewächsen, das Dach halb zerfallen, leere Fensterhöhlen und der Schornstein eingesunken. Die Jungen standen eine Weile still, halb in der Erwartung, ein blaues Licht in den Fenstern zu sehen; sie sprachen, wie Zeit und Umstände es verlangten, mit leiser Stimme. Dann machten sie, daß sie fortkamen, schlugen einen weiten Bogen um das unheimliche Gebäude und schlichen durch den Wald von Cardiff Hill nach Hause.

XXVIII

AM MITTAG DES NÄCHSTEN TAGES kamen die Jungen bei dem abgestorbenen Baum an, sie wollten ihr Werkzeug holen. Tom hatte es sehr eilig, zum Gespensterhaus zu kommen. Huck, etwas weniger hitzig, sagte plötzlich:

„Wart mal, Tom, weißte, was heut' für'n Tag ist?"

Tom ließ die Tage der Woche Revue passieren und machte erschrockene Augen:

„Donnerwetter, Huck, daran hab' ich gar nicht gedacht!"

„Na, ich leider auch nicht, aber plötzlich fiel's mir eben ein, heut' ist Freitag!"

„Verdammt! Man kann doch nicht vorsichtig genug sein."

„Und der Freitag, das ist noch nicht alles. Hab' 'nen verflucht bösen Traum gehabt, letzte Nacht — hab' von Ratten geträumt."

„Ist 'n schönes Zeichen, daß was passiert! Kämpften sie?"
„Nee."
„Na, dann ist's gut, Huck. Wenn sie nicht kämpften, ist's nur ein Zeichen, daß was in der Luft liegt, weißt du. Wir brauchen also bloß gut aufzupassen und uns in acht zu nehmen. Wollen wir's also für heute lassen und spielen. — Kennst du Robin Hood?"
„Nee, was ist 'n das?"
„Na, das war einer von den größten Menschen, die je in England gelebt haben — und einer der besten. 's war ein Räuber."
„Donnerwetter, wünscht', ich wär' auch einer. Wen beraubte er denn?"
„Nur Sheriffs und Bischöfe und reiche Leute und Könige und solches Volk. Arme beraubte er nie. Er liebte sie. Er teilte alles mit ihnen bis auf den letzten Penny."
„Muß ein verflucht guter Bursche gewesen sein."
„Will ich meinen, Huck. Oh, er war der edelste Mensch, der je gelebt hat. Solche Leute gibt's jetzt gar nicht mehr, sag' ich dir. Er konnte alle Menschen in England besiegen, auch wenn seine eine Hand auf den Rücken gebunden war. Und dann konnte er mit seinem Eibenbogen und seinem Pfeil ein Zehn-Cent-Stück jederzeit treffen auf anderthalb Meilen."

So spielten sie den ganzen Nachmittag Robin Hood, zuweilen sehnsüchtige Blicke auf das Geisterhaus werfend und eine Bemerkung über die Aussichten und möglichen Ereignisse des nächsten Tages machend. Als die Sonne im Westen zu sinken begann, schlenderten sie heimwärts durch die langen Schatten der Bäume und waren bald im Walde von Cardiff Hill verschwunden.

Am Samstag, kurz nach Mittag, waren die Jungen abermals am Fuße des bewußten Baumes. Sie rauchten ein bißchen und hielten ein Schwätzchen im Schatten der Bäume und stocherten dann noch ein wenig in ihrer Grube herum, nicht mit großen Hoffnungen, sondern

mehr, weil Tom sagte, es sei schon oft vorgekommen, daß Leute einen Schatz schon aufgegeben hatten, nachdem sie ihm bis auf sechs Zoll nahegekommen waren, und dann sei irgendein anderer gekommen und habe ihn mit einem einzigen Spatenstich ausgehoben. Diesmal war's indessen nichts. So schulterten die Jungen ihr Werkzeug und marschierten ab, mit dem Gefühl, daß sie beim Graben zwar kein Glück gehabt, aber alles getan hatten, was beim Schatzsuchen vonnöten ist.

Als sie das Gespensterhaus erreichten, lag etwas so Geheimnisvolles, Unheimliches in der Totenstille, die hier unter der brütenden Sonne herrschte, und etwas so Niederdrückendes in der Verlassenheit und Trostlosigkeit des Ortes, daß sie für einen Augenblick nicht den Mut hatten einzutreten. Dann schlichen sie zur Tür und spähten vorsichtig hinein. Sie erblickten einen von Unkraut überwucherten Raum, den Fußboden ohne Dielen, einen alten Kamin, leere Fensterhöhlen, eine halbzerfallene Treppe, und hier und da hingen zerrissene, verstaubte Spinngewebe. Sie traten vorsichtig ein, mit fliegenden Pulsen, und unterhielten sich im Flüsterton, die Ohren für das geringste Geräusch gespitzt, die Muskeln angespannt, um unverzüglich davonlaufen zu können.

Aber in dem Maß, in dem sie heimisch wurden, verloren sie ihre Furcht und unterzogen die Szenerie einer kritischen, aufmerksamen Inspektion; dabei bewunderten sie immer mehr ihre eigene Kühnheit. Dann trieb es sie ins obere Stockwerk. Das hieß zwar soviel, wie sich den Rückzug abschneiden, aber sie ermutigten sich gegenseitig. Und so endete es damit, daß sie ihre Geräte in eine Ecke warfen und hinaufkletterten. Oben zeigten sich die gleichen Spuren des Verfalls. In einem Winkel fanden sie einen vielversprechenden Wandschrank, aber die Hoffnung war trügerisch — er war leer. Jetzt waren sie wieder ganz im Besitz ihres Mutes. Gerade wollten sie wieder hinunter und ihr Werk beginnen, da ...

„Pst", flüsterte Tom.
„Was gibt's?" sagte Huck leise, schneeweiß vor Schreck.
„Pscht — du — hörste nichts?"
„Ja — o Himmel — jetzt nichts wie fort!"
„Halt's Maul! Rühr dich nicht! Sie kommen gerade auf die Tür zu!"

Die Jungen kauerten sich auf den Fußboden nieder, spähten durch ein paar Astlöcher in den Dielen und warteten in Furcht und Erregung auf die Dinge, die folgen würden.

„Sie sind stehengeblieben — nein — sie kommen — da sind sie! Kein Wort mehr, Huck! Mein Gott — ich wollt', ich wär' hier raus!"

Zwei Männer traten ein. Beide Jungen sagten zu sich selbst: 's ist der alte taubstumme Spanier, der sich ein paarmal in der Stadt gezeigt hat — den anderen hab' ich nie gesehn.

Der „andere" war ein zerlumpter, ungekämmter Strolch mit wenig einladenden Gesichtszügen. Der Spanier war in eine „Serape" gehüllt, er hatte einen struppigen weißen Bart, langes weißes Haar flatterte unter dem Räuberhut hervor, er trug grüne Augengläser. Als sie hereinkamen, sprach der „andere" mit leiser Stimme; sie setzten sich auf die Erde, das Gesicht zur Tür, den Rücken gegen die Wand gelehnt, und der Sprecher fuhr fort. Sein Benehmen wurde ungenierter und seine Sprache entschiedener.

„Nein", sagte er, „hab' drüber nachgedacht — 's geht nicht; 's ist zu gefährlich."

„Gefährlich", höhnte der taubstumme Spanier zur höchsten Überraschung der Jungen. „Waschlappen!"

Diese Stimme ließ die Jungen erzittern wie Espenlaub. Es war der Indianer-Joe! Einen Augenblick herrschte Schweigen. Dann fuhr Joe fort: „Was ist wohl gefährlicher als der letzte Streich — und doch ist nichts passiert."

„Das ist 'n Unterschied. Weit draußen am Fluß und kein Haus in der Nähe! Wer sollt' denn wissen, daß wir

was versucht haben, wo wir doch nichts erreichen konnten."

„Na, wie kann was gefährlicher sein, als bei Tag hierherzukommen? Wer uns säh' müßt' doch Verdacht schöpfen."

„Weiß ich. 's gab aber keinen besseren Platz nach dem mißglückten Streich. Muß fort von hier. Wollt's auch gestern schon, 's war aber nicht möglich, von hier auszuziehen, solange die Teufelsjungen da oben beim alten Baum ganz in der Nähe spielten."

Die beiden Männer holten einige Lebensmittel hervor und aßen. Nach langem, gedankenvollem Schweigen sagte Joe: „Paß auf, Kerl, mach, daß du wieder stromaufwärts kommst, wo du hingehörst. Warte dort, bis du von mir hörst. Werd' mir mal die Gelegenheit ansehn in der Stadt. Wenn ich 'n bißchen rumgeschnüffelt hab' und sich alles gut anläßt, woll'n wir das ‚gefährliche Stückchen' ausführen. Dann nach Texas! Wollen's zusammen machen!"

Das war befriedigend. Beide fingen an zu gähnen, und Joe sagte:

„Bin todmüde! Du mußt heute wachen."

Er warf sich nieder und begann bald zu schnarchen. Der andere stieß ihn ein paarmal an, worauf er sofort ruhig wurde. Alsdann begann auch der Wächter zu nicken; sein Kopf sank tiefer und tiefer; dann schliefen beide.

Die Jungen taten einen langen Atemzug der Erleichterung. Tom flüsterte:

„Jetzt gilt's — komm!"

Tom drängte, Huck hielt zurück. Schließlich erhob sich Tom leise und vorsichtig und wollte allein davonschleichen. Aber der erste Schritt erzeugte auf dem Holzboden ein solches Krachen, daß er halbtot vor Angst wieder niederkauerte. Er machte keinen zweiten Versuch. Die Jungen lagen da, die schrecklichen Augenblicke zählend, bis es ihnen schien, die Zeit habe aufgehört und die Ewigkeit beginne. Und dann erleichterte sie der Gedanke, daß

schließlich die Sonne untergehen müsse. Jetzt rührte sich einer der Schläfer. Joe richtete sich auf, starrte um sich, lächelte verächtlich auf seinen Spießgesellen nieder, dessen Kopf auf seine Knie gesunken war, stieß ihn mit dem Fuß an und rief: „Auf! Bist mir'n schöner Wächter, Kerl! Nur gut, daß nichts passiert ist."

„Himmel, hab' ich denn wirklich geschlafen?"

„'s geht, halb und halb. Jetzt heißt's aber aufbrechen. Was machen wir nur mit dem bißchen Geld, das wir noch haben?"

„Weiß nicht — lassen's hier, wie sonst, denk' ich. Sechshundertfünfzig in Silber ist zu viel zum Mitschleppen."

„Ja — aber denk mal, 's könnt' doch 'ne ziemliche Zeit dauern, bis wir dazu kommen, das Ding zu drehn. 's könnt' was passieren, und 's liegt hier nicht grad' an einem guten Platz. Wollen's doch lieber richtig vergraben — und tief vergraben."

„'s ist 'n guter Gedanke", sagte der andere, ging durch den Raum, kniete nieder, entfernte einen der Kaminsteine und holte einen Sack heraus, der beim Hochheben vielversprechend klimperte. Er nahm zwanzig bis dreißig Dollar für sich und ebensoviel für Joe heraus und gab den Sack letzterem, der in der Ecke kniete und mit seinem Messer die Erde aufwühlte.

Die Jungen vergaßen alle Angst, alle ihre Verlegenheit bei diesem Anblick. Mit glänzenden Augen verfolgten sie jede Bewegung. Der Glanz da unten übertraf alle ihre Vorstellungen. Sechshundert Dollar war Geld genug, ein halbes Dutzend kleiner Jungen reich zu machen! Hier ließ sich unter den glücklichsten Aussichten nach Geld graben, da gab's kein Kopfzerbrechen, wo man graben müsse. Jeden Augenblick stießen sie einander an. Ihr einziger Gedanke war: Freust dich, daß wir hier sind.

Joes Messer stieß auf etwas Hartes.

„Holla", sagte er.

„Was gibt's?" fragte der andere Strolch.

„n' halb verfaulter Balken — nee, glaub', 's ist 'n Kasten. Hier, hilf mal, wollen sehn, was es gibt. Ho, da hab' ich 'n Loch hineingebrochen."

Er griff mit der Hand hinunter und zog sie wieder heraus.

„Mensch — 's ist Geld!"

Joes Spießgeselle sagte: „Wollen wir ganze Arbeit damit machen. Dort liegt 'ne alte verrostete Hacke in der Ecke, dort, auf der anderen Seite vom Kamin — hab's eben gesehen."

Er lief hin und brachte Hacke und Schaufel der Jungen. Joe nahm die Hacke, betrachtete sie mit kritischer Miene, schüttelte den Kopf, murmelte etwas vor sich hin und begann damit zu hantieren.

Die Kiste war bald ausgegraben. Sie war nicht sehr groß; sie hatte Eisenbänder und mußte sehr fest gewesen sein, bevor der Zahn der Zeit sie angenagt hatte. Der Kerl betrachtete den Schatz eine Weile aufmerksam, schweigend, aber vergnügt.

„Kerl, 's sind gewiß 'n paar tausend Dollar", sagte er.

„'s hat ja immer schon geheißen, daß Murrels Bande vorigen Sommer hier gehaust hat", bemerkte der Fremde.

„Weiß wohl", entgegnete Joe, „'s sieht ganz danach aus."

„Jetzt brauchst du deinen Streich nicht mehr auszuführen, wie?"

Indianer-Joe runzelte die Stirn und sagte: „Du kennst mich nicht. Wenigstens weißt du nichts von dieser Sache. 's geht nicht um den Zaster — 's ist Rache!" Und mit flammenden Augen sprang er auf. „Brauch deine Hilfe dazu! Wenn's geschehen ist — ab nach Texas. Geh nur jetzt heim, und sei bereit, wenn ich dich rufe."

„Schön, wenn du meinst. Was woll'n wir hiermit machen — wieder vergraben?"

„Ja. [Freude und Entzücken oben.] Nein, zum Teufel, nein! [Tiefe Niedergeschlagenheit.] Hätt's beinah vergessen, die Hacke da hat frische Erdspuren! [Die Jungen

wurden fast ohnmächtig vor Schreck.] Was haben 'ne Hacke und 'ne Schaufel hier zu tun? Wie kommt frische Erde dran? Wer hat sie hier gebraucht — und wo sind die Burschen hin? Hast du was gehört — was gesehn? Zum Teufel — wieder vergraben, damit die Kerls nachher kommen und die Erde frisch aufgewühlt vorfinden? Nee, so dumm sind wir nicht. Wir nehmen das mit."

„Na, meinetwegen. Aber überleg erst, wohin. Meinst du Nummer eins?"

„Nein — Nummer zwei — unter dem Kreuz. Der andere Platz ist schlecht — zu bekannt."

Joe richtete sich auf und ging von Fenster zu Fenster, vorsichtig hinausspähend. Plötzlich sagte er: „Wer könnt' doch nur das Werkzeug da hergebracht haben? Glaubst du, sie könnten oben sein?"

Den Jungen stand der Atem still. Joe legte die Hand ans Messer, zögerte einen Moment unentschlossen, dann begann er die Treppe zu ersteigen. Die Jungen dachten an den Wandschrank, aber die Kräfte versagten ihnen. Schon knarrten die Schritte auf der Treppe — die verzweifelte Lage stachelte die gesunkenen Lebensgeister wieder auf — sie waren im Begriff, zum Schrank zu laufen, als plötzlich das Krachen brechenden Holzes ertönte und Joe wieder unten ankam, inmitten der Trümmer der Treppe.

Joe brummte noch 'ne Weile vor sich hin, dann stimmte er dem anderen bei, das letzte Tageslicht zur Ausführung der nötigen Vorbereitungen zu benützen. Kurz danach schlüpften sie aus dem Haus ins Zwielicht und wandten sich mit ihrer kostbaren Last dem Flusse zu.

Tom und Huck erhoben sich, warteten, bis alles still war, und starrten ihnen dann durch Ritzen im Gebälk nach. Ihnen folgen? Kein Gedanke — sie waren zufrieden, als sie den Boden erreicht hatten, ohne sich den Hals gebrochen zu haben, und machten sich über den Hügel auf den Heimweg. Sie sprachen nicht viel, sie waren zu ärgerlich auf sich selber — ärgerlich über die Dummheit, Hacke

und Spaten im Erdgeschoß liegengelassen zu haben; denn ohne diese Unvorsichtigkeit würde Joe niemals Verdacht geschöpft haben. Er hätte Silber und Gold vergraben, um erst seine „Rache“ zu befriedigen — und dann würde er das Unglück gehabt haben, nichts mehr vorzufinden. Bitteres, bitteres Verhängnis, daß sie ihr Werkzeug hatten mit sich schleppen müssen! Sie nahmen sich vor, auf den Spanier zu achten, wenn er wieder ins Städtchen kommen sollte, um das Terrain für seinen Racheplan zu sondieren, und ihm dann nach „Nummer zwei“ zu folgen, mochte es sein, wo es wollte. Da kam Tom ein schrecklicher Gedanke:

„Rache? Wenn er uns damit meint, Huck?“

„Er wird doch nicht?“ stotterte Huck erschrocken.

Sie sprachen eifrig darüber und einigten sich darauf, daß er jemand anders gemeint haben müsse — im schlimmsten Fall könne er nur Tom meinen, da nur dieser Zeugnis abgelegt habe.

Ein sehr, sehr schwacher Trost für Tom, allein in Gefahr zu sein! Ein Leidensgefährte würde hier ein besserer Trost sein — dachte er.

XXIX

ALLE ABENTEUER DES TAGES quälten Tom nachts im Traum. Manchmal hielt er den Schatz in Händen, manchmal zerrann er ihm zwischen den Fingern in nichts, bis ihn der Schlaf verließ und das Erwachen ihm die schreckliche Wirklichkeit seiner Lage ins Gedächtnis zurückrief. Als er am frühen Morgen, die Einzelheiten seines Abenteuers überdenkend, dalag, erschienen sie ihm immer undeutlicher und unklarer, als wenn sie sich in irgendeiner anderen Welt ereignet hätten oder in längst vergangener Zeit. Vielleicht war es nur ein Traum gewesen. Es sprach viel dafür, namentlich, daß die Menge

Geld, die er gesehen hatte, gar zu groß schien, als das sie wirklich existieren könnte. Er hatte nie mehr als fünfzig Dollar auf einem Haufen gesehen, und wie alle Jungen seines Alters und seiner Lebenslage glaubte er, daß alle „Hunderte" und „Tausende" nichts anderes seien als glänzende Redensarten und daß solche Summen in Wirklichkeit gar nicht existierten. Nicht einen Augenblick hatte er gedacht, daß irgend jemand eine solche Summe besitzen könnte. Wenn er sich seine vergrabenen Schätze vorstellte, rechnete er höchstens mit 'ner Handvoll Kleingeld. Die Ungewißheit mußte abgeschüttelt werden. Schnell schlang er sein Frühstück hinunter und suchte dann Huck auf.

Huck saß mit melancholischem Gesichtsausdruck auf dem Rand eines Bootes und ließ seine Füße ins Wasser baumeln. Tom beschloß, Huck selbst auf den Gegenstand kommen zu lassen. Tat er's nicht, dann war alles ein Traum gewesen.

„Hallo, Huck!"

„Morgen, Tom."

Minutenlanges Stillschweigen.

„Tom, hätten wir den verdammten Spaten oben beim Baum gelassen, hätten wir's Geld bekommen. Ach, 's ist zum Verrücktwerden!"

„'s war also kein Traum, 's war kein Traum! Möcht' fast, 's wär' einer gewesen."

„Was war kein Traum?"

„Oh, die Geschichte von gestern. Dachte halb, 's wär' einer gewesen."

„Traum! Wär' die Treppe nicht zusammengekracht, hättest du was von 'nem Traum erleben können! Hab' die ganze Nacht von dem verdammten grünäugigen Spanier geträumt, wie er auf mich losging. Der Henker hol ihn!"

„Nicht hol ihn! Find ihn! Find's Geld!"

„Tom — wollen ihn lieber nicht wiederfinden! Mich würd's schütteln, wenn ich ihn bloß wieder zu sehen kriegte."

„Gut, so tu ich's. Möcht' ihn schon sehen und ihm nachschleichen — nach Nummer zwei."

„Nummer zwei; ja, das ist's. Denk' immerfort drüber nach. Aber ich kann's nicht rauskriegen. Was denkst du?"

„Weiß nicht. 's ist zu tief. Sag, Huck — könnt's nicht die Nummer von 'nem Haus sein?"

„Quatsch! — Nein, Tom, das ist's nicht. Wenn's ist, ist's doch nicht hier, sondern in 'ner großen Stadt. Hier gibt's keine Nummern."

„Ja, das stimmt. Laß mich 'ne Minute denken. He — 's ist die Nummer von 'nem Zimmer — in 'nem Wirtshaus — weißt du!"

„Das ist's! 's gibt aber nur zwei Wirtshäuser. Wir können's leicht finden."

„Wart hier, Huck, bis ich wiederkomm'."

Im Nu war Tom verschwunden. Er wollte sich auf offener Straße nicht mit Huck sehen lassen. Eine halbe Stunde blieb er fort. Er fand, daß im besseren Wirtshaus Nummer zwei seit langer Zeit von einem jungen Advokaten bewohnt wurde.

Im anderen Wirtshaus war Nummer zwei in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Der Sohn des Wirtes sagte, daß dieses Zimmer stets geschlossen gehalten werde und daß er nie jemanden habe hineingehen oder herauskommen sehen — ausgenommen zur Nachtzeit; Näheres wußte er nicht; er selbst habe schon den Gedanken gehabt, es spuke in dem Zimmer.

Tom dachte lange nach, dann sagte er: „Paß mal auf. Die Hintertür von Nummer zwei geht auf die Gasse zwischen Wirtshaus und der alten Mauer. Nun besorgst du alle Schlüssel, die du nur auftreiben kannst, und ich will alle von meiner Tante nehmen, und in der ersten dunklen Nacht wollen wir hingehen und probieren. Und dann sollst du auf Joe aufpassen, weil er doch gesagt hat, daß er hier 'ne Gelegenheit für seine Rache ausspionieren will. Wenn du ihn siehst, folgst du ihm; und wenn er dann

nicht nach Nummer zwei geht, dann ist's nicht der rechte Ort."

„Herr Gott, ich wag's nicht, ihm zu folgen!"

„Unsinn, bei Nacht ist's sicher. Er braucht dich ja nicht zu sehen — und wenn er dich doch sieht, denkt er sich nichts dabei."

XXX

AM ABEND WAREN TOM UND HUCK zu ihrem Abenteuer bereit. Bis nach neun Uhr trieben sie sich in der Nachbarschaft des Gasthofes herum, wobei einer stets die bewußte Gasse aus einiger Entfernung beobachtete, der andere die vordere Tür. Niemand passierte die Gasse, niemand, der dem Spanier ähnlich gesehen hätte, passierte die Tür. Diese Nacht schien sternenklar zu werden; so ging Tom nach Hause, mit der Verabredung, daß Huck kommen und miauen solle, wenn sich der Himmel noch bewölkte. Dann wolle er wieder herauskommen und die Schlüssel probieren. Aber die Nacht blieb klar, Huck gab seine Wache auf und zog sich gegen zwölf Uhr zum Schlafen in eine leere Zuckertonne zurück.

Dienstagnacht hatten die Jungen ebensowenig Erfolg, ebenso am Mittwoch. Aber am Donnerstag standen dichte Wolken am Himmel und versprachen eine schöne dunkle Nacht. Tom schlüpfte zu gegebener Zeit aus dem Haus, bewaffnet mit der alten Blechlaterne seiner Tante und einem großen Tuch zum Dämpfen ihres Lichtes. Er versteckte die Laterne in Hucks Zuckertonne, und die Wache begann. Eine Stunde vor Mitternacht wurde das Gasthaus geschlossen, und seine Lichter, die einzigen weit und breit, erloschen.

Tom holte seine Laterne, hüllte sie fest in das Tuch, und die beiden Abenteurer tasteten sich in der Finsternis nach dem Wirtshaus hin. Huck blieb als Schildwache zurück,

Tom schlich sich die Gasse hinauf. Dann folgte eine Zeit ängstlicher Erwartung, die gleich einer schweren Last auf Hucks Gemüt lag. Er begann zu hoffen, es möchte sich wenigstens ein schwacher Schimmer von der Laterne zeigen — das hätte ihm wenigstens verraten, daß Tom noch am Leben war.

Stunden schienen verflossen, seit Tom verschwunden war. Sicher war er verunglückt. Vielleicht war er gar tot; vielleicht war sein Herz vor Schreck und Aufregung gebrochen. In seiner Unruhe rückte Huck immer mehr die schmale Gasse hinauf, alles mögliche Unheil witternd und jeden Augenblick in Erwartung eines schrecklichen Unglücks, das ihm den Atem vollends benehmen würde. Es gehörte nicht mehr viel dazu, denn er schien nur mehr fähig, die Luft fingerhutweise einzuatmen. Sein Herz wollte zerspringen, so heftig schlug es. Plötzlich blitzte vor ihm ein Licht auf, und Tom sauste keuchend heran.

„Fort — fort", schrie er, „wenn dir dein Leben lieb ist!"

Er brauchte die Warnung nicht zu wiederholen. Huck rannte mit dreißig bis vierzig Meilen Geschwindigkeit, ehe Tom noch den Satz beendet hatte.

Die Jungen hielten nicht eher an, als bis sie den Schatten des Schlachthauses am entferntesten Ende des Städtchens erreicht hatten. Gerade als sie unter das schützende Dach geschlüpft waren, brach ein Gewitter los, und Regen stürzte hernieder. Sobald Tom wieder zu Atem kam, sagte er: „Huck, 's war schrecklich! Ich hab' zwei Schlüssel probiert, so leise ich konnte, aber die machten so 'n Spektakel, daß mir ganz übel wurde vor Schreck. Na, ohne zu wissen, was ich tat, drückte ich auf den Griff, und die Tür sprang auf! Sie war gar nicht verschlossen! Ich trat ein und hob das Tuch von der Lampe, und heiliger Strohsack —"

„Was — was war, Tom?"

„Huck — ich wär' beinahe auf die Hand von Indianer-Joe getreten!"

„Was?!"

„Ja, er lag auf dem Boden und schlief fest, das Pflaster überm Auge, die Arme weit ausgebreitet."

„Herrgott, was haste da gemacht? Ist er aufgewacht?"

„Kein Gedanke. Ich glaub', er war besoffen. Ich raffte schnell das Tuch auf und rannte davon!"

„Hätt' gewiß nicht an das Tuch gedacht, glaub' ich!"

„Na, aber ich. Tante Polly hätt' mir schön die Hammelbeine langgezogen, wenn ich's verloren hätt'."

„Sag, Tom, haste die Kiste gesehen?"

„Huck, hab' mir keine Zeit genommen, mich lang' umzusehen. Weder die Kiste hab' ich gesehen noch's Kreuz. Nur 'ne Flasche und 'n Zinnbecher auf der Erde neben Joe hab' ich gesehen; und dann zwei Fässer und 'ne Menge Flaschen. Weißte jetzt, warum die Bude ‚verhext' ist?"

„Na?"

„Na, mit Schnaps ist sie verhext! Und der Wirt gehört doch zum Mäßigkeitsverein. Ob all die Mäßigkeitsapostel so 'ne verhexte Bude haben?"

„Kann sein. Wer hätt' aber so was gedacht! Aber sag, Tom, ist jetzt nicht 'ne gute Gelegenheit, die Kiste zu klauen? Wenn Joe doch so sehr besoffen ist!"

„Versuch's doch!"

Huck überlief ein Schauer.

„Nee, lieber nicht!"

„Ich denk' auch, lieber nicht, Huck. Bloß eine leere Flasche bei Joe ist nicht genug. Wären's drei gewesen, wär' er wohl besoffen genug, und ich tät's."

Nach langem, nachdenklichem Schweigen sagte Tom: „Will dir was sagen, Huck, wollen die Sache nicht wieder probieren, wenn wir nicht wissen, daß Joe nicht drin ist. 's ist zu gräßlich! Wenn wir jede Nacht Wache halten, ist's todsicher, daß wir ihn mal rausgehen sehen, dann ist's 'ne Kleinigkeit, die Kiste rauszuholen!"

„Na, mir ist's recht. Ich will jede Nacht wachen, wenn du dann den Rest besorgen willst."

„Schon gut, werd's machen. Du brauchst dann nur 'ne Handvoll Erde gegen's Fenster zu werfen, dann werd' ich schon aufwachen. – Jetzt, Huck, scheint mir, 's Gewitter ist vorbei, werd' nach Hause gehen. In 'ner halben Stunde wird's Tag. Geh noch mal hin und wach."

XXXI

DAS ERSTE, WAS TOM AM FREITAGMORGEN vernahm, war die freudige Nachricht: Familie Thatcher war zurückgekommen! Beides, Joe und der Schatz, verloren für den Augenblick ihren Glanz, und Becky nahm Toms ganzes Interesse in Anspruch. Er sah sie, und sie verlebten wundervolle Stunden mit einigen Schulkameraden, sie spielten „Blindekuh" und „Fangen".

Um das Maß des Glückes voll zu machen, erbettelte Becky von ihrer Mutter die Erlaubnis, am nächsten Tag das lang versprochene und lang ersehnte Picknick abzuhalten. Das Entzücken der Kinder war grenzenlos. Noch vor Sonnenuntergang wurden die Einladungen versandt, und das gesamte junge Volk im Städtchen geriet in ein wahres Fieber von Vorfreude und angenehmer Erwartung.

Endlich brach der Morgen an, und zwischen zehn und elf Uhr versammelte sich eine ausgelassene, freudestrahlende Gesellschaft bei Thatchers. Alles war zum Aufbruch bereit.

Es war nicht die Gewohnheit der Erwachsenen, Picknicks durch ihre Gegenwart zu stören. Man glaubte die Kinder unter den Fittichen von einigen jungen Damen von achtzehn und einigen jungen Herren von dreiundzwanzig sicher genug. Das alte Dampfboot war für die Gelegenheit gemietet worden. Bald wimmelte der ganze Weg von der lustigen, mit Vorratsbeuteln bepackten Gesellschaft. Sid war krank und hatte zu Hause bleiben müs-

sen; Mary blieb gleichfalls, um ihm Gesellschaft zu leisten.

Das letzte, was Mrs. Thatcher zu Becky sagte, war: „Komm nur nicht zu spät zurück. Vielleicht wird's besser sein, Kind, du bleibst über Nacht bei einem von den Mädchen, das näher bei der Anlegestelle wohnt."

„Dann bleib' ich bei Susy Harper, Mama!"

„Schon gut. Und benimm dich ordentlich und treib keinen Unsinn!"

Sobald sie fort waren, sagte Tom zu Becky: „Du — ich will dir sagen, was wir tun. Statt zu Joe Harper zu gehn, klettern wir auf den Hügel rauf und gehn zur Witwe Douglas. Die hat sicher Eiscreme! Sie hat fast immer welche — ganze Berge. Und sie wird sich freuen, wenn wir kommen!"

„Ach, das wird schön werden!" Dann dachte Becky einen Augenblick nach und sagte: „Was aber wird Mama dazu sagen?"

„Woher soll sie's denn erfahren?"

Das Mädchen überlegte ein Weilchen und sagte dann zögernd: „Ich glaub' zwar nicht, daß ihr's recht wäre, aber —"

„Aber — Unsinn! Deine Mama erfährt's nicht, was schadet's also? Sie will doch nur, daß du irgendwo gut aufgehoben bist, und glaub nur, sie würd' selbst gesagt haben, du sollst dahin gehen, wenn sie nur dran gedacht hätt'. Ich weiß, sie würd's gesagt haben."

Die glänzende Gastfreundschaft der Witwe Douglas war ein verlockender Köder. Das und Toms Beredsamkeit behielten die Oberhand. So wurde beschlossen, niemandem das Programm für die Nacht zu verraten.

Plötzlich fiel Tom ein, Huck könne gerade in dieser Nacht kommen und das Zeichen geben. Der Gedanke machte ihn ein wenig nachdenklich. Schließlich konnte er's aber doch nicht übers Herz bringen, das Projekt mit der Witwe Douglas aufzugeben. Und warum sollte er es auf-

geben; war das Zeichen in der letzten Nacht nicht gekommen, warum sollte es denn wohl gerade in dieser Nacht kommen? Die bestimmte Aussicht auf das sichere Vergnügen des Abends schlug die unbestimmte auf den Schatz aus dem Feld. Und — wie Kinder sind — er beschloß, ganz der stärkeren Anziehungskraft zu folgen und sich während des ganzen Tages keinen Gedanken mehr an das Geld zu gestatten.

Drei Meilen unterhalb des Städtchens legte das Dampfboot an. Die Gesellschaft schwärmte hinaus, und bald hallten die entlegensten Teile des Waldes und die unzugänglichsten Höhen von Geschrei und Lachen wider. Nach dem Frühstück wurde eine erfrischende Ruhepause im Schatten breitästiger Eichen gemacht. Dann rief auf einmal jemand: „Wer will mit zur Höhle?"

Alles wollte. Bündel von Kerzen wurden ausgekramt, und sie machten sich auf den Weg den Hügel hinan. Der Eingang der Höhle lag hoch oben und hatte die Form des Buchstabens A. Die massive Tür stand offen. Dahinter tat sich ein kleiner Raum auf, kalt wie ein Eiskeller und von der Natur durch solide Kalkmauern eingefaßt, die kalte Feuchtigkeit von sich gaben.

Es war romantisch und geheimnisvoll, hier in tiefer Dunkelheit zu stehen und auf die grünen, in der Sonne glänzenden Laubmassen hinauszuschauen. Aber der überwältigende Eindruck hielt schließlich doch nicht lange an, und das Umhertollen begann wieder. Jeden Augenblick wurde eine Kerze angezündet, dann stürzte sich alles auf den, der sie trug, Kampf und mutige Verteidigung folgten; aber die Kerze war bald zu Boden geschlagen oder ausgeblasen, und dann gab's allgemeines Gelächter und eine neue Jagd. Aber alles hat ein Ende. Allmählich begab sich der Zug tiefer in die Höhle hinab, immer tiefer, wobei der flackernde Schein der Lichter die mächtigen Felswände fast bis zu ihrer vollen Höhe von sechzig Fuß ungewiß beleuchtete.

Der Weg war hier nicht mehr als acht oder zehn Fuß breit. Alle paar Schritte taten sich noch engere, hohe Gänge nach beiden Seiten auf, denn die Douglashöhle war nichts als ein wildes Labyrinth von verzweigten Gängen, die überall auseinanderliefen und sich doch immer wieder trafen. Man sagte, es könne jemand viele Tage und Nächte durch dies unglaubliche Gewirr von Gängen und Spalten irren, ohne jemals das Ende der Höhle zu finden; und daß er tiefer und immer tiefer bis zum Mittelpunkt der Erde dringen könne, und es wäre doch immer dasselbe — Labyrinth unter Labyrinth, und nirgends ein Ende. Niemand „kannte" die Höhle; das war unmöglich. Die meisten der jungen Leute kannten nur einen Teil davon, und so leicht wagte sich niemand über diesen bekannten Teil hinaus. Tom Sawyer kannte nicht mehr von der Höhle als alle anderen.

Ungefähr dreiviertel Meilen marschierte man in geschlossenem Zug durch den Hauptgang, dann begannen einzelne Grüppchen und Paare, sich seitwärts in die Nebengänge zu verlieren, liefen durch die unheimlichen Gänge, um einander schließlich überraschenderweise an irgendeinem Punkt wieder zu treffen. Man konnte wohl eine halbe Stunde auch hier im bekannten Teil umherstreifen, ohne einander zu begegnen.

Schließlich schlenderte Paar auf Paar zum Eingangsraum der Höhle zurück, mit Kalk bespritzt, talgbeschmiert und ganz berauscht von den Herrlichkeiten des Tages. Alle waren überrascht, daß es schon fast Nacht war.

Huck befand sich bereits auf seinem nächtlichen Wachposten, als die Lichter des Dampfbootes an der Landungsstelle vorüberglitten. Er hörte keinen Ton an Bord, denn die jungen Leute waren so zahm geworden, wie man zu sein pflegt, wenn man halbtot ist vor Müdigkeit.

Er grübelte darüber nach, was für ein Boot das sein mochte und warum es nicht am gewöhnlichen Halteplatz anlegte — aber dann vergaß er es wieder und widmete

seine ganze Aufmerksamkeit seiner eigenen Angelegenheit. Die Nacht war bewölkt und dunkel. Zehn Uhr schlug's, das Wagengerassel erstarb, die Lichter verloschen nach und nach, der Lärm der Fußgänger verstummte, das Städtchen ging zur Ruhe und überließ den kleinen Wächter dem Schweigen und den Gespenstern der Nacht. Elf Uhr schlug's, und das Licht im Wirtshaus erlosch; jetzt herrschte überall Finsternis. Huck wartete, wie ihm schien, sehr lange Zeit, aber nichts geschah.

Da hörte er eine Stimme. Sofort war er ganz Aufmerksamkeit. Vorsichtig wurde eine Tür geschlossen. Schnell drückte er sich in einen Winkel der Mauer. Im nächsten Augenblick huschten zwei Männer vorüber, einer von ihnen schien etwas unter dem Arm zu tragen. Das mußte die Kiste sein! So wollten sie also heute den Schatz vergraben. Ob er Tom wecken sollte? Es wäre Wahnsinn gewesen – die Leute wären mit der Kiste entwischt, und niemand hätte sie jemals wiedergefunden. Nein, er wollte ihnen folgen, sich ihnen im Schutz der Finsternis an die Fersen heften. Während er so mit sich selbst ins reine kam, trat Huck vor und glitt hinter den Männern her, leise wie eine Katze, barfuß, gerade so weit von ihnen entfernt, um nicht gesehen zu werden und um sie nicht aus dem Auge zu verlieren.

Eine Zeitlang gingen sie die Flußstraße entlang, bogen dann in ein Seitengäßchen ein. Gut, dachte Huck, sie werden's im alten Steinbruch vergraben. Aber daran gingen sie vorüber. Dann bogen sie auf den Weg ein, der durch das dichte Gehölz führte, und waren plötzlich in der Finsternis verschwunden. Huck beeilte sich, den Abstand zu verringern, denn er war sonst nicht mehr imstande, sie im Auge zu behalten. Eine Weile rannte er vorwärts; dann hielt er inne, aus Furcht, zu weit geraten zu sein; rannte wieder ein Stück vorwärts und hielt wieder ein, horchte, nichts war zu hören, außer dem Klopfen seines eigenen Herzens. Der Schrei einer Eule ertönte; aber kein Ge-

räusch von Fußtritten. Himmel, hatte er sie verloren? Er war im Begriff, Hals über Kopf vorwärts zu stürzen, als jemand, nicht vier Fuß vor ihm, sich räusperte. Die Angst wollte Huck in die Kehle fahren, aber er bezwang sich. Und dann stand er da, zitternd und so schwach, daß er meinte, gleich umfallen zu müssen. Er wußte, wo er war. Er wußte, daß er nicht fünf Schritt von dem Zaun entfernt war, der um den Grund und Boden der Witwe Douglas führte. Famos, dachte er, sollen sie's hier vergraben, 's wird nicht schwer sein, es hier zu finden.

Jetzt hörte er eine leise Stimme — eine sehr leise Stimme —, die des Indianer-Joe:

„Hol sie der Teufel — muß sie grad' heut' Gesellschaft haben — da brennt ja immer noch Licht!"

Tödlicher Schreck durchfuhr Hucks Herz — dies also war die „Rache!" Sein erster Gedanke war auszureißen. Dann erinnerte er sich, wie die Witwe Douglas mehr als einmal freundlich gegen ihn gewesen war — und wer wußte, ob die da nicht die Absicht hatten, sie zu ermorden! Er sehnte sich nach einer Gelegenheit, sie zu warnen. Aber er wußte, er könnt' es nicht wagen; sie würden ihn kriegen und umbringen. All dies und noch anderes ging ihm in einem Augenblick durch den Kopf.

„Ja. Denk' auch, 's ist Gesellschaft da. Besser, wir geben's auf."

„Aufgeben, wo ich dies Land für immer verlassen will. Aufgeben und nie wieder 'ne Gelegenheit haben? Ich sag' dir noch mal, was ich dir schon gesagt hab', ich brauch' ihre Moneten nicht — kannst du haben. Aber ihr Mann war gemein gegen mich — oft genug —, und er war der Richter, der mich zu 'nem Landstreicher gemacht hat. Und 's ist nicht alles! 's ist noch nicht der millionte Teil davon! Peitschen hat er mich lassen — vorm Gefängnis — wie 'nen Nigger! Die ganze Stadt konnt's sehen! Gepeitscht!! Verstehst du? Er ist mir zuvorgekommen — er ist tot. Aber sie soll's ausbaden!"

„Ich bitt' dich — bring sie nicht um! Tu's nicht!"

„Umbringen! Wer spricht von Umbringen? Ihn würd' ich abstechen, wenn er hier wär' — sie nicht. Wenn man sich an 'ner Frau rächen will — muß man sich an ihre Fratze halten! Schneid't ihr die Nase auf und stutzt ihr die Ohren — wie 'nem Schwein!"

„Na, wenn's geschehen muß, dann rasch! Je eher, desto besser — mir läuft's ohnehin schon heiß und kalt über."

„Jetzt? Wo Gesellschaft da ist? Ich sollt' dir wahrhaftig nicht trauen! Nichts da — wollen warten, bis die Lichter aus sind — 's hat keine Eile."

Stillschweigen breitete sich jetzt aus — für Huck schrecklicher als das mörderischste Geschrei; er hielt den Atem an und zog sich vorsichtig zurück, wobei er die Füße sorgfältig und fest aufsetzte, immer auf einem Bein balancierend. Dann knackte ein Zweig unter seinen Füßen! Er hielt den Atem an und horchte. Nichts war zu hören — völlige Stille. Seine Dankbarkeit war grenzenlos. Nun drehte er sich lautlos und mit äußerster Vorsicht um und trabte dann rasch davon. Im Steinbruch angekommen, glaubte er in Sicherheit zu sein, nahm die Beine unter die Arme und rannte in gestrecktem Galopp los. Er flog den Berg hinunter, bis er das Haus des Wallisers erreicht hatte. Er klopfte an die Tür, und sofort erschienen die Köpfe des alten Mannes und seiner drei handfesten Söhne am Fenster.

„Wer spektakelt da! Was ist das für 'n Lärm draußen? Was gibt's?"

„Laßt mich ein — schnell! Werd' alles sagen!"

„So — wer ist's denn?"

„Huckleberry Finn — schnell, lassen Sie mich rein!"

„Huckleberry Finn — so! 's ist ein Name, dem sich nicht viele Türen öffnen! Aber laßt ihn rein, Burschen, woll'n sehen, was er hat."

„In des Himmels Namen — sagen Sie's niemand, daß ich's Ihnen erzählt hab'", waren Hucks erste Worte, nach-

dem er hineingelassen worden war. „Tun Sie's nicht, er würd' mich sicher umbringen; aber die Witwe ist so oft freundlich zu mir gewesen, und ich werd's Ihnen sagen — werd's sagen, wenn Sie versprechen, nicht zu sagen, daß ich's gesagt hab'."

„Bei St. Georg — er hat was zu sagen — oder er tät' nicht so", rief der Alte. „Heraus damit, und daß ihr's niemandem weitererzählt, Burschen!" —

Drei Minuten später waren der Alte und seine Söhne, mit Flinten bewaffnet, oben auf dem Hügel und drangen auf den Zehenspitzen in den Wald ein.

Huck begleitete sie nicht weiter. Er verbarg sich hinter einem Felsblock und lauschte.

Langes, angstvolles Schweigen — und dann plötzlich Schüsse und ein Schrei!

Huck wartete das Weitere nicht ab. Er sprang auf und rannte den Hügel hinunter, so schnell ihn seine Beine tragen konnten.

XXXII

AM NÄCHSTEN MORGEN, beim Tagesgrauen — es war ein Sonntag — schlich Huck den Hügel hinauf und klopfte leise an des Wallisers Tür.

Die Bewohner des Hauses schliefen, aber infolge der aufregenden Ereignisse der Nacht sehr leicht. Und so ertönte gleich eine Stimme vom Fenster:

„Wer da?"

Hucks schüchterne Stimme antwortete in leisem Ton: „Bitte, laßt mich rein — 's ist nur der Huck Finn."

„'s ist ein Name, dem sich die Tür bei Tag und Nacht öffnen kann, komm herein, Bursche — und willkommen!"

Die Tür wurde sofort geöffnet, und er schlüpfte hinein. Man bot ihm einen Stuhl an, und der Alte und seine Riesensöhne kleideten sich rasch an.

„Nun, mein Junge, ich hoff', 's geht dir gut und du hast Hunger, denn's Frühstück wird vor Sonnenaufgang auf dem Tisch sein, und 's wird zudem tüchtig heiß sein — brauchst keine Sorgen zu haben. Ich und die Jungen haben gehofft, würdest letzte Nacht noch mal hierherkommen."

„Hatt' zu große Angst", sagte Huck, „und machte, daß ich fortkam. Lief davon, als die Schüsse losgingen, und hielt erst nach drei Meilen an. Jetzt bin ich gekommen, weil ich gern Näheres wissen möcht', und komm' vor Tageslicht, weil ich den Teufeln nicht begegnen möcht', selbst wenn sie tot wären."

„Ich glaub's, armer Kerl, siehst aus, als hätt'st du 'ne böse Nacht hinter dir — na, hier ist 'n Bett für dich, wenn du gefrühstückt hast. Nun — tot sind sie nicht, leider — tut uns wahrhaftig leid genug. Du weißt, wir wußten nach deiner Beschreibung ziemlich, wo wir sie erwischen konnten, und so schlichen wir uns bis auf knapp fünfzehn Schritt an sie heran — 's war dunkel wie in 'nem Loch —, und gerade da fühlt' ich, daß ich niesen mußte, 's war wohl grad' der rechte Augenblick! Ich versucht', es zurückzuhalten, aber keine Möglichkeit, 's wollte kommen, und 's kam! Ich war voran, die Pistole schußfertig, und wie nun mein Niesen die Schufte aufschreckte, hört' ich 'n Rascheln vor mir, so rief ich: ‚Feuer, Jungens!' und gab 'nen Schuß ab in der Richtung, wo die Kerle waren. Ebenso meine Jungen. Aber wie 'n Wind waren sie fort, diese Halunken; wir hinterher, runter durch den Wald. Ich glaub', wir haben sie nicht getroffen. Sobald wir sie nicht mehr hörten, gingen wir heim und weckten die Konstabler. Sie wollten 'ne Treibjagd machen und gingen runter, um die Flußufer abzusuchen, und wenn's hell ist, woll'n sie und der Sheriff die Wälder auch noch durchkämmen. Meine Jungen werden auch dabeisein. Wollt' nur, wir hätten so was wie 'ne Beschreibung von diesen Galgenvögeln — 's würd' uns 'n gut Teil helfen. Du konntest wohl im Dunkeln nicht sehen, was es für Kerle waren?"

„Doch — hab' sie schon in der Stadt gesehen und bin ihnen gefolgt."

„Famos! Beschreib sie — beschreib sie, mein Junge!"

„Der eine ist der taubstumme Spanier, der hier 'n paarmal rumgestrichen ist, der andere ein verdächtig aussehender, zerlumpter —"

„'s ist genug, Junge, kenne die Kerle schon! Traf sie mal im Wald hinter dem Garten von der Witwe, und sie machten sich auch gleich davon. Schnell fort mit euch, Burschen, sagt's dem Sheriff — könnt später frühstücken."

Sofort verschwanden die Söhne des Alten. Als sie das Zimmer verlassen hatten, sprang Huck auf und rief: „Oh, bitte, sagt's niemand, daß ich's war, der sie aufgespürt hat — bitte!"

„Ist schon gut, Huck, wenn du's willst; aber du sollst doch den Lohn für das haben, was du getan hast!"

„Ach, nein, nein! Bitte, sagt's nicht!"

„Sie werden's nicht sagen", beruhigte der Alte, „und ich auch nicht. Aber warum soll's keiner wissen?"

Huck erzählte nun nichts weiter, als daß er schon zuviel über einen der Strolche wisse und nicht wünsche, daß er von seiner Mitwisserschaft Wind bekomme, nicht um die Welt, denn sonst wäre er seines Lebens nicht mehr sicher. Der alte Mann gelobte nochmals Schweigen und sagte: „Aber, Bursche, wie kamst du denn drauf, diesen Gaunern zu folgen? Kamen sie dir verdächtig vor?"

Huck schwieg einen Moment, während er über einer möglichst unverfänglichen Antwort brütete. Dann sagte er: „Ja, sehen Sie, ich bin halt mal 'n ungehobelter Bursche — jeder sagt's, und ich weiß nicht, was dagegen einzuwenden wäre — und manchmal kann ich nicht schlafen, wenn ich darüber nachdenke, und nehm' mir vor, zu versuchen, mich zu ändern. 's war wieder so letzte Nacht. Ich konnt' nicht schlafen, und so kam ich um Mitternacht etwa, drüber nachdenkend, auf die Straße, und wie ich an die alte Mauer beim Mäßigkeits-Wirtshaus komme, lehn' ich mich

so, ohne mir was zu denken, dran. Na, grad' in dem Augenblick kamen die beiden Strolche angeschlichen, dicht an mir vorbei, und schleppten was mit sich; es ist gewiß gestohlen, denk' ich. Der eine rauchte, der andere wollt' auch Feuer haben; blieben also grad' vor mir stehen, und beim Anzünden der Zigarren wurden ihre Gesichter erleuchtet, und ich sah, daß der größere der taubstumme Spanier war — an den weißen Haaren und dem Pflaster auf dem Auge —, und der andere war ein ruppiger, zerlumpter Teufel."

„Konnt'st auch die Lumpen beim Anzünden der Zigarren sehen?"

Dies verwirrte Huck für 'n Augenblick. Dann sagte er: „Ja, ich weiß nicht — aber 's schien mir wenigstens so."

„Dann gingen sie weiter, und du?"

„Ich folgte ihnen — ja, 's war so. Wollt' doch sehen, was sie vorhatten — sie schlichen so verdächtig davon. Ich folgte ihnen bis zum Garten der Witwe und stand dort im Dunkeln und hörte den Zerlumpten für die Witwe bitten, aber der Spanier schwor, er wollt' der Witwe die Nasenlöcher aufritzen; grad' so, wie ich's Ihnen sagte und Ihren . . ."

„Was, all das hat der taubstumme Mann gesagt?"

Huck hatte wieder einen schrecklichen Mißgriff getan. Er hatte sich so viel Mühe gegeben, den Alten nicht erraten zu lassen, wer der Spanier war, und doch schien ihn seine Zunge trotz aller Vorsicht in Ungelegenheit bringen zu wollen. Er machte krampfhafte Anstrengungen, aus seiner Verwirrung herauszukommen; aber die Blicke des alten Mannes hafteten durchdringend auf ihm. Plötzlich sagte der Walliser: „Mein guter Junge, brauchst dich nicht vor mir zu fürchten, möcht' um alles in der Welt nicht ein Haar auf deinem Haupt krümmen. Nein, ich würd' dich beschützen, verlaß dich drauf. Dieser Spanier ist nicht taubstumm. Da hast du dir was entschlüpfen lassen. Du weißt was über diesen Kerl, was du nicht verraten möchtest. Na,

vertrau dich mir an, vertrau mir, ich werd' dich nicht verraten!"

Huck blickte einen Moment in die ehrlichen Augen des alten Mannes, dann beugte er sich hinüber und flüsterte ihm ins Ohr: „'s ist kein Spanier — 's ist der Indianer-Joe!"

Der Walliser wäre vor Staunen fast von seinem Stuhl aufgesprungen. Nach kurzer Pause sagte er dann:

„Jetzt ist mir alles klar."

Beim Frühstück ging die Unterhaltung weiter, und in deren Verlauf erwähnte der Alte, er und seine Söhne hätten, bevor sie zu Bett gegangen seien, mit einer Laterne die Kampfstelle nach Blutspuren abgesucht. Die hätten sie nicht gefunden, wohl aber ein dickes Bündel mit...

„Mit was?"

Wären die Worte Blitze gewesen, sie hätten nicht schneller von Hucks bleichen Lippen kommen können. Seine Augen waren weit aufgerissen, sein Atem stockte, als er auf Antwort wartete. Der Walliser stutzte — zögerte mit der Antwort — drei Sekunden — fünf Sekunden — zehn — dann endlich entgegnete er: „Mit Einbrecherwerkzeugen — Nanu, was ist's mit dir?"

Huck war in den Stuhl zurückgesunken, sein Herz klopfte stürmisch, aber er war dankerfüllt. Der Walliser sah ihn wieder scharf an und sagte schließlich:

„Ja — Einbrecherwerkzeug. Schien dich mächtig zu freun. Aber was geht das dich an? Was dachtest du denn, was wir gefunden hätten?"

Huck saß schon wieder in der Klemme. Forschende Augen richteten sich wiederum auf ihn — alles hätte er für eine glaubwürdige Antwort gegeben. Nichts fiel ihm ein; die forschenden Blicke drangen tiefer und tiefer in ihn — eine unsinnige Antwort drängte sich ihm auf —, Zeit zur Überlegung gab's nicht, so stieß er auf gut Glück mit schwacher Stimme hervor:

„Sontagsschulbücher, vielleicht..."

Der arme Huck war zu verwirrt, als daß er lächeln konnte; aber der alte Mann lachte laut und vergnügt, wurde von Kopf bis zu den Füßen vom Lachen geschüttelt und sagte schließlich, so ein Lachen wäre gerade so gut wie bar Geld in der Tasche, denn es mache jede Doktorrechnung überflüssig. Dann fügte er hinzu: „Kleiner Dummkopf, bist ja ganz blaß und zitterst; bist nicht wohl. 's ist kein Wunder, daß du ein wenig aus dem Gleichgewicht geraten bist. Aber sollst schon wieder reinkommen. Ruhe und Schlaf werden dich wieder hinkriegen."

Gerade als das Frühstück beendet war, klopfte es an die Tür. Huck sprang schnell in ein Versteck, denn er hatte gar keine Lust, mit den letzten Ereignissen in Verbindung gebracht zu werden. Der Walliser ließ einige Damen und Herren ein, unter ihnen die Witwe Douglas. Dabei sah er noch verschiedene Gruppen von Bürgern den Hügel hinaufklettern, um sich den Schauplatz anzusehen. So war also die Sache schon allgemein bekannt. Der Walliser mußte den Besuchern die Geschichte erzählen, worauf sich die Witwe Douglas bei ihm bedankte.

„Kein Wort davon, Madame. 's ist noch 'n anderer da, dem Sie mehr zu danken haben als mir und meinen Jungen, denk' ich; aber er hat's mir nicht erlaubt, seinen Namen zu nennen. Ohne ihn wären wir überhaupt gar nicht dazu gekommen."

Dies rief solche Neugier hervor, daß schließlich die Hauptsache darüber vergessen wurde; aber der Walliser ließ seine Besucher sich ruhig die Köpfe zerbrechen und behielt sein Geheimnis für sich, auch als das ganze Städtchen von der Sache erfuhr. Nachdem alle Einzelheiten erörtert waren, sagte die Witwe: „Ich las noch vorm Einschlafen im Bett, dann schlief ich so fest, daß ich von all dem Lärm nichts hörte. Warum haben Sie mich nicht geweckt?"

„Hielten's nicht für nötig. Die Schufte würden doch nicht wiederkommen, würden sich wohl gehütet haben; wozu

also Sie wecken und zu Tode erschrecken? Übrigens haben meine drei Neger den Rest der Nacht vor Ihrem Haus Wache gehalten. Da kommen sie gerade zurück."

Noch mehr Besucher erschienen, und die Geschichte mußte in den nächsten Stunden wieder und immer wieder erzählt werden.

Während der Schulferien fiel auch die Sonntagsschule aus, trotzdem war heute alles frühzeitig in der Kirche. Das aufregende Ereignis wurde lebhaft erörtert. Es wurde erzählt, daß noch keine Spur von den Landstreichern gefunden worden sei. Als die Predigt zu Ende war, ging die Frau des Richters Thatcher auf Mrs. Harper zu, die inmitten einer Menge den Gang hinunterschritt, und sagte: „Will meine Becky denn den ganzen Tag schlafen? Hab's mir aber wohl gedacht, daß sie todmüde sein würde."

„Ihre Becky?"

„Freilich." [Mit erschrockenem Blick:] „Ist sie denn über Nacht nicht bei Ihnen geblieben?"

„Bewahre."

Mrs. Thatcher wurde leichenblaß und sank auf eine Bank in dem Augenblick, als Tante Polly, in ein Gespräch mit einer Bekannten vertieft, vorüberkam. „Guten Morgen, Mrs. Thatcher", sagte sie, „guten Morgen, Mrs. Harper. Hab' wieder 'mal 'nen verlorenen Jungen. Denk' wohl, Tom ist die Nacht über bei einem von Ihnen geblieben. Nun hat er Angst, in die Kirche zu kommen. Werd' wieder mal Abrechnung mit ihm halten müssen."

Frau Thatcher schüttelte schwach den Kopf und wurde noch blasser.

„Bei uns ist er nicht gewesen", sagte unsicher Mrs. Harper.

In Tante Pollys Gesicht zeigte sich merkliche Unruhe. „Joe Harper, hast du meinen Tom heute morgen schon gesehen?"

„Nein, Ma'm."

„Wann hast du ihn zuletzt gesehen?"

Joe versuchte sich zu erinnern, konnt's aber nicht bestimmt sagen. Die Leute blieben, allmählich neugierig geworden, stehen. Geflüster entstand, lebhafte Erregung verbreitete sich unter ihnen, Kinder wurden ängstlich ausgehorcht, auch die jungen Wächter. Alle sagten sie, sie hätten nicht achtgegeben, ob Tom und Becky bei der Heimfahrt an Bord gewesen seien, es sei dunkel gewesen, und niemand habe dran gedacht, sich zu vergewissern, ob auch keiner fehle. Schließlich platzte ein junger Mann damit heraus, sie könnten noch in der Höhle stecken! Mrs. Thatcher fiel in Ohnmacht, Tante Polly begann zu weinen und die Hände zu ringen.

Die Geschichte von Cardiff Hill wurde zur gleichgültigen Episode, die Einbrecher waren vergessen, Pferde wurden gesattelt, Boote bemannt, das Dampfboot instand gesetzt, und ehe der allgemeine Schreck eine halbe Stunde alt geworden, waren zweihundert Mann unterwegs, zu Wasser und zu Lande, zur Höhle.

Während der ganzen schrecklichen Nacht warteten die Frauen auf Nachricht; als aber schließlich der Morgen graute, bekam man nichts zu hören als: „Bringt mehr Kerzen und Lebensmittel." Mrs. Thatcher war völlig verzweifelt, Tante Polly nicht weniger. Richter Thatcher schickte hoffnungsvolle Botschaften aus der Höhle, aber sie brachten keine rechte Erleichterung.

Gegen Morgen kam der alte Walliser, mit Lehm und Wachs beschmiert, zu Tode erschöpft, nach Hause. Er fand Huck noch im Bett, das für ihn hergerichtet worden war, und er redete irre im Fieber. Die Ärzte waren alle in der Höhle, so kam die Witwe Douglas, um auch nach dem Patienten zu sehen. Sie sagte, sie wolle ihr Bestes für ihn tun; denn, ob er nun gut, schlecht oder keins von beiden sei, er sei Gottes Geschöpf, und nichts, was von Gott sei, dürfe man mißachten. Der Walliser meinte, Huck habe auch gute Seiten, worauf die Witwe entgegnete:

„Sie können sich darauf verlassen. Er trägt des Herrn Mal an der Stirn. Er wird ihn nie verlassen. Er vergißt keine Kreatur, die von ihm stammt."

Früh am Vormittag kamen einzelne Trupps von Männern zum Ort zurück, die meisten aber suchten noch immer. Sie berichteten nur, daß man so weit in die Höhle vorgedrungen sei, wie noch nie jemand zuvor, und daß jeder Winkel, jeder Spalt aufs sorgfältigste abgesucht worden sei. Wo man auch gehe in den Irrgängen, überall könne man Lichter nah und fern hin und her huschen sehen; Rufe und Pistolenschüsse hätten ihren Schall bis in die tiefsten Gänge hinuntergesandt. An einer Stelle, fern von dem gewöhnlich besuchten Teil, hatte man die Namen „Becky" und „Tom" mit Ruß an einen Felsen geschrieben gefunden und nahe dabei ein beschmutztes Band. Mrs. Thatcher erkannte das Band und brach in Tränen aus. Einige behaupteten, man könne in der Höhle zuweilen fernen Lichtschein sehen, und dann machte sich jedesmal ein ganzer Trupp unter lauten Freudenrufen dorthin auf — und dann jedesmal folgte die traurigste Enttäuschung. Das Licht ging nicht von den Kindern aus, es war nur das Licht eines Suchenden.

Drei schreckliche Tage und Nächte schleppten ihre unendlichen Stunden dahin, und das Städtchen versank in stumme Hilflosigkeit. Für nichts anderes hatten die Leute Sinn.

In einem lichten Moment begann Huck mit schwacher Stimme von Wirtshäusern im allgemeinen zu sprechen und fragte schließlich, von vornherein das Schlimmste fürchtend, ob, seit er krank sei, etwas in dem Mäßigkeits-Wirtshaus entdeckt worden sei.

Die Witwe bejahte. Huck fuhr im Bett in die Höhe, die Augen rollend: „Was — was ist's?"

„Schnaps! Und 's ist daraufhin geschlossen worden. Lieg still, Kind — wie hast du mich erschreckt!"

„Nur noch das sagen Sie mir — nur das noch — bitte: — War's Tom Sawyer, der 's entdeckt hat?"

Die Witwe brach in Tränen aus: „Still, still, Kind! Hab' dir doch gesagt, du sollst nicht sprechen. Du bist sehr, sehr krank!"

Also war nichts als Schnaps gefunden; wär's das Geld gewesen, hätt's doch sicher mächtiges Aufsehen erregt. So war also der Schatz für immer verloren — für immer! Aber warum weinte sie denn? Sonderbar, daß die Frau da weinte.

Solche trüben Gedanken gingen Huck durch den Kopf, und infolge der durch sie hervorgerufenen Ermattung schlief er ein. Die Witwe dachte bei sich: Da — jetzt schläft er wieder — armer Kerl! Ob Tom Sawyer den Schnaps gefunden hat, lieber Gott: wenn doch jemand den Tom Sawyer finden wollte! Viele gibt's sicher nicht, die noch Hoffnung oder auch nur Kraft genug haben, die Suche fortzusetzen.

XXXIII

UNTERDESSEN WAREN TOM UND BECKY in ein nicht weniger aufregendes Abenteuer geraten. Mit der übrigen Gesellschaft waren sie durch die finsteren Gänge gewandert und hatten die bekannten Wunder der Höhle betrachtet. Als dann das Fangen und Verstecken begann, beteiligten sich Tom und Becky eifrig daran, bis auch das allmählich langweilig wurde. Darauf spazierten sie eine gewundene Felsgasse hinunter, wobei sie mit hochgehaltenen Kerzen die halb von Spinnweben verdeckten Namen, Daten, Sinnsprüche lasen, mit denen die Wände verziert waren.

Als sie so allein und plaudernd weiterschlenderten, merkten sie schließlich, daß sie sich bereits in einem Teil der Höhle befanden, der keine solche Inschriften mehr aufwies. Sie schwärzten ihre eigenen Namen mit Kerzenrauch unter einen Felsvorsprung und gingen weiter. Dann

erreichten sie eine Stelle, wo eine Quelle, über Geröll hinunterrieselnd und einen Bodensatz von Kalk mit sich führend, im Lauf endloser Zeiträume einen kleinen Niagarafall aus weißem Tropfstein in der ewigen Finsternis der Höhle gebildet hatte. Tom zwängte seinen kleinen Körper darunter, um den Wasserfall von hinten zu erleuchten. Er fand, daß dieser steinerne Vorhang eine natürliche Treppe hatte, welche zwischen engen Wänden in die Tiefe führte. Die Begierde, den Entdecker zu spielen, ergriff ihn sofort. Becky stimmte ihm bei. Sie machten zur Sicherheit wieder ein Rauchzeichen und traten dann die Forschungsreise an. Sie verfolgten diesen Weg, brachten tief in den tiefsten Abgründen der Höhle noch mehrere solcher Zeichen an und gingen dann durch verschiedene Gänge, um Dinge zu entdecken, mit denen sie die Oberwelt verblüffen konnten. Irgendwo fanden sie eine große Höhle, von deren Wölbung eine Unzahl schimmernder Tropfsteine von der Länge und dem Umfang eines Mannes herunterhingen. Unter der Wölbung hatten sich ganze Klumpen von Fledermäusen zusammengeballt, zu Tausenden aneinanderhängend; die Lichter schreckten die Tiere auf, und sie flatterten zu Hunderten quiekend hernieder, sich auf die Flammen der Kerzen losstürzend. Tom erkannte sofort die Gefahr, die hier entstand. Er griff Becky bei der Hand und zog sie in den ersten sich auftuenden Gang, und das nicht zu früh, denn eine Fledermaus löschte mit ihrem Flügel Beckys Licht aus, während sie aus der Höhle rannten. Die Tiere verfolgten die Kinder noch eine Strecke; aber die Flüchtlinge stürzten sich in jeden neuen Gang und entgingen so schließlich der gefährlichen Situation.

Kurz darauf entdeckte Tom einen unterirdischen See, dessen düsteres Wasser sich weit hinten im Schatten des Unbekannten verlor. Es reizte ihn, seine Ufer zu erforschen, er meinte aber, es würde wohl besser sein, sich vorher zu setzen und eine Weile zu ruhen. Jetzt, zum

erstenmal, legte sich die tiefe Stille der Umgebung gleich einer feuchten, kalten Hand auf die Herzen der Kinder.

Becky sagte:

„Weißt du, drauf geachtet hab' ich ja nicht; aber es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, seit ich die anderen zuletzt gehört habe."

„Na, Becky, denk doch nur, wir sind doch tief unter ihnen, und ich weiß nicht, wie weit nördlich oder südlich oder westlich oder was sonst. Können sie hier unmöglich hören."

Becky wurde ängstlich. „Möcht' doch wissen, wie lang' wir schon hier unten sind, Tom. Laß uns lieber umkehren."

„Ja, denk' auch, 's ist besser. Vielleicht ist's besser."

„Wirst du den Weg finden, Tom? Ich find' mich in diesem Irrgarten nicht zurecht."

„Ich glaub' wohl, ich könnt' ihn finden. Aber diese Fledermäuse! Wenn die uns die Kerzen ausmachen, ist's 'ne schreckliche Sache. Laß uns 'nen anderen Weg versuchen, der nicht dort vorbeiführt."

„Ja, aber hoffentlich verlaufen wir uns nicht, 's wär' doch zu gräßlich."

Sie wanderten nun schweigend durch einen Gang, blickten in jede Abzweigung, ob dort nicht eines ihrer Zeichen zu entdecken wäre; aber nichts war zu sehen. So oft Tom seine Untersuchung anstellte, durchforschte Becky sein Gesicht nach einem ermutigenden Zeichen, und er sagte zuversichtlich: „Oh, 's ist schon recht! Der da ist's noch nicht; aber wir werden schon noch zum rechten kommen!" Doch von Mal zu Mal fühlte er weniger Zuversicht, und schließlich begann er auf gut Glück in jeden sich öffnenden Gang einzubiegen, in der verzweifelten Hoffnung, durch Zufall auf den richtigen Weg zu gelangen. Er sagte immer noch: „Alles in Ordnung", aber auf seinem Herzen lastete solch lähmende Angst, daß die Worte ihren überzeugenden Klang verloren hatten und sich anhörten wie: „Alles ist verloren." Becky, halbtot vor

Furcht, schmiegte sich an ihn und versuchte krampfhaft, die Tränen zurückzuhalten; aber es gelang ihr nicht. Schließlich sagte sie: „Oh, Tom, was sollen uns die Fledermäuse tun. Laß uns denselben Weg zurückkehren! Wir kommen ja immer weiter ab."

Tom blieb stehen. „Horch", sagte er.

Tiefe Stille; so tiefe Stille, daß sie sogar ihren eigenen Atem hören konnten. Tom schrie. Der Schall dröhnte durch die hohlen Gänge, erzeugte hundertfaches Echo und erstarb in der Ferne in einem schwachen Ton, der wie höhnisches Lachen klang.

„Oh, tu's nicht wieder, Tom! 's ist zu gräßlich", flehte Becky.

„'s ist zu gräßlich, aber 's muß sein, Becky. Vielleicht hören sie uns, weißt du."

Und er schrie abermals. Dieses „vielleicht" war ebenso schrecklich wie das höhnische Lachen, es sprach so völlige Hoffnungslosigkeit daraus. Die Kinder verharrten in Schweigen und lauschten. Aber nichts war zu hören. Plötzlich wandte sich Tom um und eilte den Gang zurück. Es dauerte nicht lange, da enthüllte eine gewisse Unsicherheit in seinen Bewegungen Becky eine neue schreckliche Tatsache: Er konnte den Weg nicht wiederfinden!

„Ach, Tom, du hast keine Zeichen mehr gemacht!"

„Becky, was war ich für 'n Esel! Was für 'n Esel! Dachte gar nicht dran, daß wir wieder zurück müßten. Und jetzt kann ich den Weg nicht mehr finden; 's geht ja so durch-'nander!"

„Tom, Tom, wir sind verloren! Wir sind verloren! Nie, nie wieder kommen wir aus dieser gräßlichen Höhle heraus! Ach, warum sind wir nicht bei den anderen geblieben!"

Sie sank nieder und brach in so herzzerbrechendes Weinen aus, daß Tom von dem Gedanken gepackt wurde, sie könnte sterben oder den Verstand verlieren. Er setzte sich zu ihr und legte seinen Arm um sie, sie barg ihr

Gesicht an seiner Brust, sie weinte sich aus, klagte sich an, zerfloß in nutzloser Reue; und das ferne Echo gab alles als höhnisches Gelächter zurück. Tom bat sie, wieder Mut zu fassen, und sie sagte, sie könne es nicht. Er begann sich selbst bitter anzuklagen, daß er sie in diese fürchterliche Lage gebracht habe. Dies wirkte. Sie sagte, sie wolle wieder Hoffnung zu fassen versuchen, sie wolle sich aufraffen und ihm folgen, wohin er sie auch führen werde, wenn er nur nicht wieder so reden wolle; denn er sei nicht mehr zu tadeln als sie selbst.

So wanderten sie also weiter – ziellos. Alles, was sie tun konnten, war ja, vorwärts zu gehen. Während kurzer Zeit belebte sie schwache Hoffnung, nicht auf Grund irgendwelcher Überlegung, sondern lediglich, weil es in der Natur liegt, zuversichtlich zu sein, solange Alter und andauerndes Mißlingen ihr noch nicht die Schwingen gebrochen haben. Plötzlich nahm Tom Beckys Kerze und blies sie aus. Dieser Akt der Sparsamkeit war vielsagend, Worte waren nicht nötig.

Becky verstand, und ihre Hoffnung erstarb wieder. Sie wußte, Tom hatte noch eine ganze Kerze und drei oder vier Stümpfchen in der Tasche – und dennoch sparte er!

Schließlich versagten Beckys zarte Glieder den Dienst. Sie mußte sich setzen. Tom blieb bei ihr, und sie sprachen von Hause, ihren Freunden, ihren bequemen Betten und vor allem – vom Tageslicht! Becky weinte, und Tom zermarterte sich das Hirn, um etwas zu ihrer Aufheiterung zu finden; aber all seine ermunternden Worte waren längst abgegriffen und klangen wie Hohn. Schließlich drückte die Erschöpfung so schwer auf Becky, daß sie in Schlaf fiel. Tom war so glücklich. Er saß da, starrte in ihr bekümmertes Gesichtchen und sah es unter dem Einfluß angenehmer Träume sich immer mehr aufhellen; schließlich breitete sich ein Lächeln über ihre Züge aus. Auch auf ihn schien von diesen friedvollen Gesichtszügen so etwas wie Frieden und Vergessen überzugehen, seine Gedanken

verloren sich in vergangene Tage und zauberten schöne Erinnerungen hervor. Während er tief darin versunken war, wachte Becky mit einem reizenden, kleinen Lachen auf — aber es erstarb ihr auf den Lippen, und ein Stöhnen folgte ihm.

„Oh, wie konnte ich schlafen! Ich wollt', ich wär' nie, nie wieder aufgewacht! Nein, nein, Tom, 's ist ja nicht wahr, Tom! Schau nicht so! Ich will's ja nie wieder sagen!"

„Becky, ich war so froh, daß du geschlafen hast; jetzt bist du wieder stark, und wir werden den Weg heraus schon finden!"

„Wollen's versuchen, Tom! Aber ich hab' im Traum so 'n schönes Land gesehen. Ich glaub', dahin gehen wir beide jetzt."

„Nein, nein! Sei mutig, Becky, und laß uns gehen und 's versuchen."

Sie standen auf und gingen weiter, Hand in Hand und hoffnungslos. —

Eine lange Zeit war vergangen — sie hätten nicht sagen können, eine wie lange —, als Tom vorschlug, leise zu gehen und zu horchen, ob sie nicht irgendwo Wasser tropfen hörten, sie müßten eine Quelle finden. Bald fanden sie wirklich eine, und Tom meinte, es sei wieder an der Zeit auszuruhen. Beide waren schrecklich müde, doch Becky erklärte, noch weiter gehen zu können. Sie wunderte sich, daß Tom widersprach. Sie verstand das nicht. Sie setzten sich, und Tom befestigte seine Kerze an der Wand vor ihnen. Wieder wurde ihnen schwer zumute. Lange herrschte tiefes Schweigen. Endlich wimmerte Becky: „Tom, ich bin so hungrig!"

Tom zog etwas aus der Tasche. „Kennst du das?" fragte er.

Becky lächelte beinahe. „'s ist unser Picknickkuchen, Tom!"

„Ja, ich wollt', er wär' so groß wie 'n Balken, denn 's ist alles, was wir haben. Ich hab's vom Picknick aufbewahrt,

um davon zu träumen, wie's die Großen mit dem Hochzeitskuchen machen – aber nun wird's unser . . ."

Er ließ den Satz unvollendet. Tom teilte den Kuchen, und Becky aß mit Appetit, während er nur daran herumknabberte. Es gab eine Menge kaltes Wasser am Ende der Mahlzeit. Bald schlug Becky vor, weiter zu gehen. Tom schwieg einen Augenblick, dann sagte er:

„Becky, kannst du's ertragen, wenn ich dir was sage . . .?"

Becky wurde totenblaß, aber sie bat ihn zu sprechen.

„Nun denn, Becky, wir müssen hierbleiben, wo's Trinkwasser gibt. Dies Stückchen ist unser letztes Licht!"

Nun brach Becky doch in Tränen aus und wimmerte leise. Tom tat, was er konnte, sie zu beruhigen, aber mit wenig Erfolg. Schließlich hauchte Becky:

„Tom!"

„Ja, Becky?"

„Sie müssen uns doch vermissen und nach uns suchen!"

„Selbstverständlich werden sie!"

„Suchen sie uns wohl jetzt schon, Tom?"

„Na, ich denk' doch. Hoff' wenigstens, sie tun's."

„Wann mögen sie uns vermißt haben, Tom?"

„Denk' doch – wie sie zum Dampfboot zurückgingen."

„Tom, 's mußte doch dunkel sein – ob sie gemerkt haben, daß wir nicht da waren?"

„Glaub' kaum. Aber dann mußte deine Mutter es merken, wie die andern nach Hause kamen."

Ein erschreckter Blick aus Beckys Augen brachte Tom zur Besinnung, und ihm fiel ein, daß er sich da einem traurigen Irrtum hingegeben hatte. Becky sollte zur Nacht ja gar nicht heimkommen!

Die Kinder wurden still und nachdenklich, sahen die Flamme auf und nieder flackern, eine kleine Rauchsäule aus dem Docht aufsteigen, und dann – dann herrschte der Schrecken völliger Finsternis.

Wie lange danach Becky allmählich zu dem Bewußtsein gelangte, daß sie weinend in Toms Armen lag, wußten

beide nicht. Alles, was sie wußten, war, daß nach anscheinend sehr langer Zeit beide aus todesähnlichem Schlaf erwacht und sich ihres Elends wieder bewußt geworden waren. Tom meinte, es könnte Sonntag sein, vielleicht auch Montag. Er versuchte, Becky zum Sprechen zu bringen, aber ihr Kummer war zu niederdrückend, sie hatte alle Hoffnung verloren. Tom tröstete sie mit der Bemerkung, man würde sie schon lange vermissen, und es bestehe kein Zweifel, daß die Suche schon begonnen habe.

Die Stunden flossen dahin, wieder stellte sich quälender Hunger ein. Die Hälfte von Toms Kuchenstück war noch da; sie teilten und aßen sie. Aber sie schienen nur hungriger zu werden. Die armseligen Krümel erweckten nur das Verlangen nach mehr.

Plötzlich rief Tom:

„Pscht! Hörst du nichts?"

Beide hielten den Atem an und horchten. Etwas wie ein ganz entfernter Ruf drang an ihr Ohr. Sofort antwortete Tom, und, Becky an der Hand führend, lief er in der entsprechenden Richtung den Gang entlang.

„Sie sind's!" jubelte Tom. „Sie kommen! Komm mit! Becky — jetzt ist alles gut!"

Die Freude der Gefangenen war nahezu überwältigend. Das Vorwärtskommen wurde indessen immer schwerer, weil es hier zahlreiche Spalten gab. Man mußte daher äußerst vorsichtig sein. Bald kamen sie an eine und mußten halten. Sie konnte drei Fuß tief sein, aber auch hundert — es war an kein Hinüberkommen zu denken. Tom legte sich platt nieder und reichte so tief es ihm möglich war. Kein Boden. Sie mußten bleiben und warten, bis die Retter kommen würden. Sie horchten; augenscheinlich klangen die Rufe immer entfernter. Ein bis zwei Minuten, dann waren sie ganz verklungen. Herzbrechende Verzweiflung! Tom brüllte, bis er heiser war, doch vergebens. Er sprach Becky hoffnungsvoll zu; aber eine Ewigkeit angstvollen Wartens verging, kein Ruf ertönte.

Die Kinder tasteten sich zur Quelle zurück. Endlos schleppte sich die Zeit hin. Sie schliefen wieder und erwachten hungrig und trostlos. Tom glaubte, es müsse schon Dienstag sein.

Jetzt kam ihm ein neuer Gedanke. Es gab in der Nähe einige Seitengänge. Es würde besser sein, diese zu untersuchen, als die Last der Verzweiflung in Untätigkeit zu tragen. Er nahm eine Drachenleine aus der Tasche, befestigte sie an einer Felskante und ging, wobei sich die Leine allmählich abwickelte, vorwärts. Nach zwanzig Schritt fiel der Gang steil ab. Tom warf sich auf die Knie, tastete und versuchte mit der Hand um die Ecke des Felsens herumzukommen; er machte eine heftige Anstrengung, möglichst weit zu reichen, und sah, nicht zwanzig Meter entfernt, eine menschliche Hand, ein Licht haltend, um die Ecke erscheinen! Tom stieß ein Triumphgeschrei aus, plötzlich folgte der Hand der dazugehörige Körper — der des Indianer-Joe! Tom erstarrte; er konnte kein Glied rühren. Dabei war er höchst überrascht, daß der „Spanier“ sich Hals über Kopf davonmachte. Der Schreck hatte jeden Muskel in Tom erschlaffen lassen. Er beschloß, wenn er noch Kraft genug habe, zur Quelle zurückzukehren und zu bleiben, und nichts sollte ihn je wieder veranlassen können, sich der Gefahr eines Zusammentreffens mit dem Indianer-Joe auszusetzen. Er hütete sich wohl, Becky von dem, was er gesehen hatte, etwas merken zu lassen. Er sagte, er habe nur auf gut Glück nochmals gerufen.

Aber Hunger und Trostlosigkeit wurden immer schlimmer. Eine Zeit erneuten schrecklichen Wartens an der Quelle und nochmals ein langer Schlaf brachten ihn zu einem anderen Entschluß. Sie erwachten, von rasendem Hunger gequält. Tom glaubte, es müsse Mittwoch oder Donnerstag sein. Er schlug vor, einen anderen Gang zu untersuchen. Er war jetzt bereit, es mit Joe und allen Schrecken aufzunehmen. Aber Becky war sehr schwach.

Sie war in tiefe Empfindungslosigkeit versunken und wollte nicht gestört sein. Sie erklärte, warten zu wollen, wo sie jetzt sei — und zu sterben; es werde ja nicht mehr lange dauern. Tom solle nur mit der Drachenleine weitersuchen; aber sie beschwor ihn, zuweilen wiederzukommen und mit ihr zu sprechen; und wenn die schreckliche Stunde gekommen sei, solle er ihr nahe sein und ihre Hand halten — bis alles vorbei sein würde. Tom küßte sie mit einem erstickenden Gefühl in der Kehle und zeigte dabei nach Kräften Zuversicht, die Suchenden oder aber einen Ausweg aus der Höhle zu finden.

Dann nahm er die Drachenleine und machte sich, auf Händen und Füßen kriechend, davon, von Hunger gequält und elend vor trüben Ahnungen des Kommenden.

XXXIV

DER DIENSTAGNACHMITTAG KAM und wurde von der Dämmerung abgelöst. Das Städtchen St. Petersburg trauerte immer noch. Die verlorenen Kinder waren nicht gefunden worden. Man hatte Bittgottesdienste abgehalten, aber noch immer kam keine hoffnungsvollere Nachricht aus der Höhle. Die meisten Suchenden hatten ihre Bemühungen aufgegeben und waren zu ihren täglichen Beschäftigungen zurückgekehrt, da nach ihrer Meinung die Kinder endgültig aufgegeben werden müßten. Mrs. Thatcher war sehr krank und lag meistens im Delirium. Man sagte, es sei herzzerreißend, ihr Rufen nach dem Kinde zu hören, sie den Kopf heben und minutenlang horchen und sie sich dann unter Stöhnen mutlos wieder in die Kissen werfen zu sehen. Tante Polly war in völlige Schwermut versunken, ihr graues Haar war fast weiß geworden. Traurig und mutlos legten sich die Einwohner des Städtchens am Dienstagabend zur Ruhe.

Ungefähr um Mitternacht ertönte wildes Glocken-

geläut, im Augenblick waren die Straßen erfüllt von halbbekleideten, verschlafenen Menschen, die schrien: „Heraus, heraus — sie sind gefunden! Sie sind gefunden!" Blechpfannen und Hörner vermehrten noch den Spektakel, das Volk bildete große Trupps, die dem Fluß zuliefen, um die Kinder in Empfang zu nehmen, welche in offenem Wagen, umgeben von schreienden Bürgern, herangezogen kamen; hurra brüllend wälzte sich der Zug durch die Straßen.

Alle Häuser wurden festlich erleuchtet, niemand ging wieder zu Bett, es war die schönste Nacht, die das kleine Nest je erlebt hatte. Während der ersten halben Stunde zog eine Prozession von Bürgern nach Richter Thatchers Haus, riß die Geretteten an sich, um sie zu küssen, drückte Mrs. Thatchers Hand, suchte vergebens nach Worten und strömte wieder hinaus, alles mit Tränen überschwemmend.

Tom lag auf dem Sofa, von begierigen Zuhörern umgeben, und erzählte die Geschichte seiner großartigen Abenteuer, hier und da kleine Ausschmückungen anbringend. Er schloß mit der Beschreibung, wie er Becky verließ, um einen neuen Streifzug zu machen, wie er durch zwei Gänge, so weit seine Leine reichte, gekrochen, wie er auch einen dritten untersuchte und eben im Begriff war umzukehren, als er in weiter Ferne einen schwachen Lichtschein entdeckte, der ihm wie Tageslicht erschien; wie er die Leine fortwarf und darauf zukroch, Kopf und Schulter durch eine enge Öffnung preßte und die Ufer des Mississippi vor sich sah. Und wäre es zufällig Nacht gewesen, hätte er den Lichtschimmer nicht gesehen und wäre umgekehrt, ohne den Gang weiter zu untersuchen! Er erzählte, wie er zu Becky zurückkehrte, ihr die Nachricht brachte, und sie ihn bat, sie nicht durch solchen Unsinn aufzuregen, denn sie sei müde und im Begriff und willens zu sterben; er beschrieb, welche Mühe er sich gab, sie zu überzeugen, und wie es ihm endlich gelang, und wie sie

dann fast starb vor Freude, als sie hingekrochen sei und den Tagesschein selbst gesehen habe; wie er zuerst durch das Loch gekrochen sei und dann auch ihr hindurchgeholfen habe; wie sie dasaßen und vor Entzücken weinten; wie ein paar Leute in einem Boot vorüberkamen, wie er sie anrief und ihnen ihre Lage und ihren elenden Zustand schilderte; wie die Leute die ganze Erzählung erst nicht glaubten, „denn", sagten sie, „ihr seid fünf Meilen stromabwärts vom Eingang der Höhle", sie dann zu sich nahmen, sie in ihr Haus brachten, sie essen und dann bis zwei oder drei Stunden nach Einbruch der Dunkelheit ruhen ließen und sie dann schließlich hierhergeleiteten.

Drei Tage und Nächte voll Verzweiflung und Hunger in der Höhle ließen sich nicht auf einmal abschütteln, wie Tom und Becky bald bemerkten. Mittwoch und Donnerstag mußten sie das Bett hüten und schienen dabei immer schwächer zu werden. Donnerstag konnte Tom ein bißchen umherkriechen; am Freitag war er wieder auf den Beinen, und am Samstag war er fast wieder der alte. Becky konnte ihr Zimmer erst am Sonntag verlassen, und dann sah sie noch aus, als habe sie soeben eine schwere Krankheit durchgemacht.

Tom hörte von Hucks Zustand und ging am Freitag hin, um ihn zu sehen, wurde aber nicht zu ihm gelassen; ebensowenig am Samstag und am Sonntag. Danach durfte er täglich den Kranken besuchen, doch war ihm verboten, von seinen Abenteuern zu erzählen, um keine Aufregung bei dem Freund hervorzurufen. Die Witwe Douglas saß immer dabei und paßte auf. Zu Haus erfuhr Tom von dem Cardiff-Hill-Abenteuer; auch daß der Körper des einen Strolches im Flusse nahe der Landungsstelle der Dampffähre gefunden worden sei. Wahrscheinlich war er auf der Flucht angeschossen worden.

Ungefähr vierzehn Tage nach seiner Wiederherstellung ging Tom zu Huck, der inzwischen wieder soweit bei Kräften war, daß er aufregende Neuigkeiten vertragen

konnte; und Tom wußte einige, die, dachte er, ihn wohl interessieren könnten. Richter Thatchers Haus lag an Toms Weg, und er ging hinein, nach Becky zu sehen. Der Richter und ein paar Freunde zogen Tom ins Gespräch, und jemand fragte ihn ironisch, ob er wohl Lust habe, nochmals in die Höhle zu gehen. Tom sagte, ja, er glaube wohl, daß er möchte.

Der Richter lachte: „'s gibt wohl noch mehrere außer dir, Tom, daran zweifle ich nicht im geringsten. Aber dafür ist gesorgt: Niemand soll sich nochmals in der Höhle verirren."

„Wieso?"

„Weil ich schon vor zwei Wochen die Eichentür mit eisernen Bändern und 'nem dreifachen Schloß habe versehen lassen, und die Schlüssel dazu habe ich selbst in Verwahrung."

Tom wurde weiß wie die Wand.

„Was ist mit dem Jungen? Rasch, ein Glas Wasser!"

Das Wasser wurde gebracht und Tom ins Gesicht gespritzt.

„Aha — 's hilft schon! Na, was war denn, Tom?"

„Gott, Herr Richter — in der Höhle drinnen ist doch noch der Indianer-Joe!"

XXXV

WENIGE MINUTEN GENÜGTEN, die Neuigkeit bekanntzumachen, und ein Dutzend Boote mit Männern beladen waren unterwegs nach der Douglas-Höhle, denen bald die überfüllte Dampffähre folgte. Tom Sawyer befand sich im gleichen Boot mit dem Richter Thatcher. Als die Tür zur Höhle geöffnet wurde, bot sich in der ungewissen Dämmerung des Ortes ein trauriger Anblick. Der Indianer-Joe lag auf der Erde ausgestreckt, tot, das Gesicht fest an eine Lücke in der Tür gepreßt, als wenn

seine Blicke bis zum letzten Moment an die helle, freie Welt dort draußen geheftet gewesen wären. Tom war erschüttert, denn aus eigener Erfahrung wußte er, was der Schuft gelitten haben mußte. Sein Mitleid war erregt, aber trotzdem empfand er ein überwältigendes Gefühl der Freiheit und Sicherheit, und ihm wurde klar, was er bisher nur dunkel in sich getragen hatte: wie groß seine Furcht vor dem Indianer-Joe gewesen war, seit er vor Gericht gegen den blutgierigen Mörder Zeugnis abgelegt hatte.

Das Messer lag dicht neben Joe, die Klinge war abgebrochen; mit grenzenloser Ausdauer hatte er die eichene Türschwelle mit dem Messer bearbeitet. Doch bildeten sie und der Felsen eine natürliche Schwelle, gegen die sein Messer machtlos war. Der unglückliche Mensch war verhungert. In der Nähe von Joes Leiche war im Laufe der Jahrhunderte ein Tropfsteingebilde vom Boden aufgewachsen, genährt von dem beständig fallenden Tropfen eines von der Decke niederhängenden Stalaktiten. Joe hatte die Spitze dieser Säule abgebrochen und einen Stein mit einer kleinen Vertiefung daraufgelegt, worin er die regelmäßig wie durch ein Uhrwerk herunterfallenden Tropfen auffing — alle zwanzig Minuten einer, einen Teelöffel voll in vierundzwanzig Stunden! Dieser Tropfen war schon gefallen, als die Pyramiden erbaut wurden, als Troja in Asche versank, als Rom gegründet wurde, bei der Kreuzigung Christi, als Wilhelm der Eroberer nach England kam, als Kolumbus aussegelte, als das Blutbad von Lexington „neu" war. Er fällt noch; er wird noch fallen, wenn all die jetzigen Dinge durch die Dämmerung der Sage in die Nacht der Vergessenheit versunken sein werden.

Indianer-Joe wurde nahe dem Eingang der Höhle begraben. Das Volk strömte dahin zusammen, aus dem Städtchen und aus allen Farmen und Niederlassungen sieben Meilen in der Runde. Man schleppte die Kinder und eine Menge Lebensmittel heran und war schließlich

von dem Begräbnis so befriedigt, als wäre Joe gehängt worden.

Am Morgen nach dem Begräbnis führte Tom seinen Freund Huck zu einer wichtigen Unterredung an einen geheimen Ort. Huck hatte bereits durch den Walliser und die Witwe Douglas von Toms Abenteuer gehört, aber Tom meinte, es gäbe wohl noch etwas, wovon jene ihm nichts gesagt haben dürften; darüber eben wollten sie jetzt sprechen. Hucks Gesicht verfinsterte sich.

„Weiß schon, was es ist", sagte er. „Warst in Nummer zwei und fandst nichts als Schnaps. 's hat mir zwar niemand gesagt, daß du's warst, aber ich wußte wohl, daß du's sein mußtest, sobald ich von dieser Schnapsgeschichte hörte; und wußte, du hätt'st das Geld nicht erwischt, weil du sonst bestimmt zu mir gekommen wärst, auch wenn du gegen alle stumm gewesen wärst. Tom, ich glaub' fast, wir kriegen nie was von dem Schatz zu sehen."

„Was, Huck, kein Wort red' ich von dem Schnapswirt. Du weißt doch, den Sonntag, als ich zum Picknick ging, war in seiner Schenke noch alles in Ordnung. Erinnerst du dich nicht, daß du in der Nacht wachen solltest?"

„Oh, sicher. Zwar, 's kommt mir vor, als wär's ein Jahr her. 's war dieselbe Nacht, wo ich dem Joe zur Witwe nachgeschlichen bin."

„Du bist ihm nachgeschlichen?"

„Freilich — aber reinen Mund halten! Wahrscheinlich hat der Joe Freunde hinterlassen. Möcht' sie nicht hinter mir her haben! Wär' ich nicht gewesen, säß er jetzt in Sicherheit unten in Texas!"

„Aber", unterbrach er sich plötzlich, auf die Hauptfrage zurückkommend, „wer den Schnaps in Nummer zwei entdeckt hat, hat auch 's Geld in die Finger bekommen, denk' ich — auf jeden Fall ist's für uns verloren, Tom."

„Huck — das Geld war gar nicht in Nummer zwei."

„Was!" Huck starrte seinen Kameraden verdutzt an. „Tom, hast du wieder 'ne Spur von dem Geld?"

„Huck – 's ist in der Höhle!"

„Tom – Allmächtiger – jetzt – ist das Ernst oder Scherz?"

„Ernst, Huck, so ernst wie alles bei mir. Willste mitgehn und 's rausholen?"

„'s ist gut – ist 'n Wort. Wann woll'n wir?"

„Meinetwegen gleich, wenn du magst. Bist du wieder kräftig genug?"

„Ist's weit in der Höhle? Bin zwar schon drei bis vier Tage wieder auf meinen Stelzen, aber mehr als 'ne Meile – Tom, ich glaub', mehr kann ich nicht laufen."

„'s sind ungefähr fünf Meilen auf dem gewöhnlichen Weg, aber den woll'n wir nicht gehn, Huck, sondern 'nen ganz kurzen, den niemand kennt außer mir. Huck, ich werd' dich in 'nem Boot hinfahren. Werd' das Boot da anlegen und 's wieder zurückrudern, alles ganz allein. Brauchst dich gar nicht drum zu kümmern."

„Na, Tom, laß uns schnell hin!"

„Schon recht, aber wir brauchen Brot und Fleisch und unsere Pfeifen, und 'n paar Beutel und zwei oder drei Drachenschnüre, und dann noch 'n paar von den neuartigen Dingern, die sie Zündhölzer nennen. Sag' dir, ich hätt' welche davon brauchen können, wie ich neulich drin war." –

Kurz nach Mittag „liehen" sich die Jungen ein kleines Boot von einem Bürger, der gerade abwesend war, und machten sich auf den Weg. Als sie ein paar Meilen unterhalb der Höhlenbucht waren, sagte Tom: „Sieh mal hier, dies schroffe Ufer da sieht genauso aus wie sonst an 'ner beliebigen Stelle – kein Haus, kein Garten, nichts als Gestrüpp. Aber siehst du die weiße Stelle, wo vielleicht mal ein Erdrutsch gewesen ist? Das ist eins von meinen Kennzeichen. Wollen landen."

Sie landeten. „Jetzt, Huck – wo wir jetzt stehn, kannste das Loch berühren, wo ich neulich rausgekrochen bin. Schau mal, ob du 's finden kannst."

Huck suchte überall herum, fand aber nichts. Tom ging stolz auf ein dickes Gewirr von Sumachbüschen zu und sagte: „Hier ist's! Schau her, Huck. 's ist die verborgenste Höhle in diesem gesegneten Land. Daß du aber den Mund hältst! Hab' ja schon immer Räuber sein wollen, aber ich wußt', daß ich erst so 'n Ding haben müßt', wie das da, wo man sich mal verstecken kann. Jetzt haben wir's und müssen's geheimhalten; höchstens darf's Joe Harper und Ben Rogers wissen, weil's doch 'ne richtige Bande sein muß, oder 's hat gar keinen Schick. ‚Tom Sawyers Räuberbande' — klingt großartig, Huck, was?" Und sie krochen in die Höhle, Tom voran.

Sie krochen mühsam bis ans andere Ende des Stollens, befestigten ihre Drachenschnüre und setzten den Weg fort. Wenige Schritte brachten sie an die Quelle, und Tom fühlte einen kalten Schauder.

Die Jungen sprachen jetzt unwillkürlich nur noch im Flüsterton, denn die Stille und Finsternis des Ortes bedrückten sie. Sie gingen weiter und bogen dann plötzlich in jenen anderen Gang ein, den sie bis zu dem vermeintlichen „Abgrund" verfolgten, an dem damals Tom hatte haltmachen müssen. Jetzt sahen sie beim Schein der Kerze, daß er kein unergründlicher Absturz war, sondern nur ein steiler Lehmabhang, zwanzig oder dreißig Fuß tief.

Tom flüsterte: „Jetzt will ich dir was zeigen, Huck!" Er hielt die Kerze in die Höhe und sagte: „Schau so weit um den Vorsprung herum, wie du kannst. Siehst du? Da — auf dem großen Felsblock über dir —"

„Tom, 's ist ein Kreuz!"

„Na, und wo ist ‚Nummer zwei'? ‚Unter dem Kreuz', he? Gerade dort, wo ich den Indianer-Joe sein Licht hinhalten sah, Huck!"

Huck starrte eine Weile auf das geheimnisvolle Zeichen und sagte dann mit zitternder Stimme: „Tom, laß uns machen, daß wir von hier fortkommen!"

„Wa-a-as? Und den Schatz hierlassen?!"

„Ja — hierlassen! 's ist sicher, Joes Geist spukt hier herum!"

„Denkt nicht dran, Huck, denkt nicht dran! 's ist ja nicht der Platz, wo er gestorben ist — der ist weit von hier am Eingang der Höhle — fünf Meilen von hier."

„Nein, Tom, 's ist nicht so. Er geht um, wo's Geld liegt. Ich weiß, wie es bei den Geistern ist, so machen sie's."

„Schau doch, Huck, was für Schafsköpfe wir wieder mal sind! Der Geist vom Indianer-Joe kann nirgends umgehen, wo 'n Kreuz ist!"

Diese Beweisführung überzeugte. Es ließ sich nichts dagegen sagen.

Tom machte sich als erster daran, rohe Stufen in die Lehmwand zu hauen. Huck folgte. Vier Gänge zweigten von der kleinen Höhlung ab, in der sich der große Felsen befand. Die Jungen untersuchten drei ohne Erfolg. Sie fanden eine kleine Nische, in der eine Anzahl Wolldecken, ein alter Gürtel, ein paar Schinkenschwarten und die sauber abgenagten Knochen von zwei bis drei Hühnern umherlagen. Aber sie fanden keine Geldkiste.

Dann meinte Tom: „Er sagte, unter dem Kreuz! Na, dies ist beinah unter dem Kreuz. Unterm Felsen selbst kann's nicht sein, denn der sitzt zu fest."

Sie suchten wieder und wieder und setzten sich schließlich mutlos nieder. Huck wollte nichts einfallen. Aber Tom sagte plötzlich: „Schau mal her, Huck! Auf der einen Seite des Felsens sind 'n paar Fußspuren und Kerzenspritzer, auf der anderen sind keine! Was meinst du nun? Das Geld ist am Ende unter dem Felsen? Werd' mal gleich im Lehm nachgraben."

Toms Messer war im Nu heraus, und er hatte noch nicht fünf Stiche getan, als er auf Holz stieß.

Huck begann ebenfalls zu graben und zu wühlen. Ein paar Bretter waren bald ausgegraben und beiseite geworfen. Sie hatten einen natürlichen Spalt verborgen, der unter den Felsen führte. Tom kroch hinein und leuchtete,

so tief er konnte, vermochte das Ende des Spalts aber nicht zu sehen. Er schlug vor, noch weiter zu forschen, und kroch tiefer hinein. Er folgte allen Windungen des Spalts, Huck immer hinterdrein. Plötzlich machte Tom eine kurze Wendung und schrie:

„Bei Gott, Huck, schau her!"

Es war die Geldkiste, die da stand, in einer kleinen Höhle, daneben lag ein Pulversack, eine Menge Flinten in verschiedenen Hüllen, zwei Paar alte Mokassins, ein alter Gürtel und ein paar Kleinigkeiten, alles gründlich durchnäßt von dem heruntertropfenden Wasser.

„Huck, ich hab' ja immer damit gerechnet. 's ist aber fast zu schön, als daß man dran glauben könnte, aber wir haben's, soviel ist sicher, endlich! Wollen's nicht hier liegenlassen, sondern mitnehmen; laß mal sehen, ob ich die Kiste aufheben kann!"

Die wog aber ungefähr fünfzig Pfund, Tom konnte sie mit großer Anstrengung ein bißchen heben, an Fortschaffen aber war gar nicht zu denken.

„Dacht's mir", meinte er. „Damals im Gespensterhaus trugen sie, schien's, schwer genug daran, ich hab's wohl gemerkt. 's wird gut sein, die kleinen Beutel rauszunehmen."

Bald war das Geld verpackt, und sie schleppten's ans Tageslicht.

„Jetzt woll'n wir noch die Gewehre und das andere Zeug mitnehmen", schlug Huck vor.

„Nein, Huck, hierlassen! Sind grad' Sachen, die wir brauchen können, wenn wir erst Räuber sind. Hier feiern wir dann Orgien; 's ist ein verdammt feiner Platz für Orgien."

„Was sind Orgien?"

„Weiß nicht. Aber Räuber halten immer Orgien, also müssen wir doch auch welche halten. Nun komm aber, Huck, 's ist schon spät, glaub' ich. Bin außerdem sehr hungrig. Im Boot wollen wir essen und rauchen."

Sie schlüpften also hinaus ins Sumachgebüsch, lugten vorsichtig in die Runde, fanden die Luft rein und saßen bald im Boot, schmausten und rauchten. Als die Sonne sank, stießen sie vom Ufer ab und machten sich auf den Weg. Tom ruderte im Zwielicht an der Küste entlang, und kurz nach Einbruch der Nacht landeten sie.

„Jetzt, Huck", sagte Tom, „wollen wir's Geld auf dem Boden des Holzschuppens der Witwe verstecken, morgen komm' ich, dann können wir's zählen und teilen, und dann suchen wir im Wald 'nen Platz, wo wir's sicher vergraben können. Jetzt halt dich mal ganz still, und bewach das Zeug, bis ich hinlauf' und Benny Taylors kleine Schubkarre leih'. Bin in 'ner Minute wieder da."

Er verschwand, kehrte bald mit der Karre zurück, legte die schweren kleinen Säcke darauf, befestigte zwei Drachenleinen daran und zog an, seinen Schatz hinter sich. Als die Jungen das Haus des Wallisers erreichten, standen sie still, um auszuruhen. Gerade, als sie weiterziehen wollten, kam der Walliser heraus und rief: „Hallo, wer da?"

„Huck und Tom Sawyer."

„'s ist gut. Kommt nur mit, Jungens, werdet schon überall gesucht. Na — vorwärts, sputet euch mal! Will die Karre für euch ziehen. Alte Ziegelsteine drin oder altes Metall?"

„Altes Metall", stotterte Tom.

Die Jungen hätten gern gewußt, wozu die große Eile nötig war.

„Weiß nicht! Werdet's sehen, wenn wir zur Witwe Douglas kommen."

Huck sagte ein wenig beunruhigt — denn er war längst daran gewöhnt, unschuldig angeklagt zu werden —: „Mr. Jones, wir haben's gewiß nicht getan!"

Der Alte lachte herzlich. „Na, ich weiß nicht, Huck, mein Junge. Weiß doch nicht, ob ihr mit der Witwe gut Freund seid."

„J-a! Wenigstens ist sie immer freundlich zu mir gewesen.“

„Na also! Warum habt ihr dann Angst?“

Die Frage war noch nicht ganz von Huck beantwortet, als er sich mit Tom in das Besuchszimmer der Witwe gestoßen fühlte. Mr. Jones ließ die Karre draußen und folgte.

Das Zimmer war glänzend erleuchtet, und alles, was im Städtchen etwas galt, war erschienen. Thatchers waren da, Harpers, Rogers', Tante Polly, Sid, Mary, der Pfarrer, der Redakteur und viele andere, und alle in feierlichen Gewändern. Alle zeigten feierliche Mienen. Frau Douglas empfing die beiden Jungen so herzlich, wie man derart ausschauende Kinder nur empfangen konnte. Sie waren mit Lehm und Talg förmlich überzogen. Tante Polly wurde vor Verlegenheit blutrot und schüttelte den Kopf zornig gegen Tom. Niemand konnte indessen verlegener sein als die beiden Buben selber. Mr. Jones erklärte: „Tom war leider nicht zu Haus, so gab ich schon die Hoffnung auf, stieß aber gerade vor meiner Tür auf ihn und Huck — so hab' ich sie eben mitgebracht, wie sie gingen und standen.“

„Und 's war recht von Ihnen“, entgegnete die Witwe. „Kommt mit, Jungens.“ Sie zog sie in ein Schlafzimmer und sagte: „Jetzt wascht euch und zieht euch ordentlich an. Hier sind zwei neue Anzüge — Hemden, Strümpfe — alles da. Wir wollen warten — kommt runter, wenn ihr schön genug seid.“

Kaum war sie weg, stürzte Huck zum Fenster, riß es auf und flüsterte: „Tom, wenn wir 'n Seil finden, können wir famos durchbrennen, die Fenster liegen nicht hoch!“

„Unsinn — wozu denn durchbrennen?“

„Na, so 'ne Menge Menschen kann ich nicht aushalten. Kann ich nicht! Ich will raus, Tom!“

„Ach was, 's ist ja gar nichts! Fürcht' mich nicht 'n bißchen. Will schon auf dich achtgeben.“

Sid erschien. „Tom", sagte er, „Tante hat den ganzen Nachmittag auf dich gewartet. Mary hatte deine Sonntagskleider zurechtgelegt, alles wartete nur auf dich. — Sag mal, ist das nicht Lehm und Talg an deinen Kleidern?"

„Na, Mr. Siddy, möcht' dir raten, nach deinen eigenen Sachen zu sehen! — Wozu ist die ganze Geschichte da unten?"

„'s ist einfach so 'ne Gesellschaft, wie die Witwe Douglas sie ja immer mal gibt. Diesmal ist's für den Walliser und seine Söhne, von wegen neulich nachts. Und dann — kann auch noch was sagen, wenn ihr's wissen wollt —"

„Na, was denn?"

„Der alte Jones wollt' der Gesellschaft heut' abend 'ne große Sache erzählen, aber ich hört's ihn heut' morgen Tante Polly als großes Geheimnis anvertraun, denk' aber, 's ist kein großes Geheimnis mehr."

„Was für 'n Geheimnis?"

„Na, daß Huck die Räuber angezeigt hat. Denk', Mr. Jones wird 'ne große Sache aus seinem Geheimnis machen, aber, könnt' euch denken, 's wird ins Wasser fallen."

„Sid, wer hat's verraten?"

„Na — wer weiß? Irgend jemand hat's gesagt, das ist doch genug."

„Sid, 's gibt in der Stadt nur einen, der gemein genug ist, so was zu tun, und das bist du! Wärst du an Hucks Stelle gewesen, du hättest dich schleunigst davongemacht und niemand was von den Räubern gesagt. Du kannst nichts tun, was nicht gemein ist, und kannst's nicht vertragen, wenn andere für was Gutes gelobt werden. Da — keinen Dank — wie die Witwe sagt!" Und Tom packte Sid an den Ohren und half ihm unter Püffen aus der Tür. „Jetzt geh, sag's Tante Polly, und morgen rechnen wir dann ab!"

Wenige Minuten später saßen die Gäste an einer langen Speisetafel; nach guter alter Sitte waren die Kinder — ein Dutzend — um ein Seitentischchen gruppiert worden. Zur rechten Zeit hielt Mr. Jones seine Ansprache,

worin er der Witwe für die Ehre, die sie ihm und seinen Söhnen erwiesen, dankte, und sagte dann, es gäbe einen anderen, dessen Bescheidenheit ...

Und so weiter und so weiter. Da alle die Geschichte kannten, so war die Überraschung etwas mäßig, nur die Witwe selbst machte verzweifelte Anstrengungen, zu tun, als wisse sie von nichts. Sie bewies Huck ihre Dankbarkeit auf so stürmische und zärtliche Weise, daß ihm sein jetziger Zustand noch weit entsetzlicher erschien als der Zwang der neuen Kleider und des gesitteten Benehmens.

Die Witwe erklärte, Huck unter ihrem Dach aufnehmen und ihm eine sorgfältige Erziehung geben zu wollen; und wenn sie soviel Geld zurücklegen könne, wolle sie ihm später ein anständiges Geschäft übergeben.

Toms Zeit war gekommen. „Huck braucht's gar nicht — Huck ist reich", sagte er.

Nur der Zwang, den die gute Lebensart der Gesellschaft auferlegte, konnte bei diesem vermeintlichen Witz ein allgemeines Gelächter verhindern. Aber das Schweigen war doch ein wenig drückend.

Tom brach es. „Huck hat Geld! Wenn Sie's nicht glauben ... Oh, Sie brauchen nicht zu lächeln, ich kann's beweisen. Warten Sie nur 'ne Minute."

Tom rannte hinaus. Die Gesellschaft schaute sich überrascht an und drang in Huck, der stumm zu sein schien.

„Sid, was ist's mit Tom?" fragte Tante Polly. „Er — na, werd' ein anderer klug aus dem Jungen. Ich werd's nicht —"

Tom erschien, sich mit den Säcken abschleppend, und Tante Polly ließ ihren Satz unbeendet. Tom schüttete das Geld auf den Tisch und meinte trocken: „Da — was hab' ich gesagt? Halb Huck seins — halb meins!"

Dieser Anblick benahm allen den Atem. Sie schauten nur, niemand konnte sprechen. Dann folgten unartikulierte Laute des Entzückens. Tom sagte, er könne es erklären, und tat's. Die Erzählung war lang, aber sehr spannend.

Niemand unterbrach ihn, außer mit Ausrufen, wie sie hier angebracht waren.

Das Geld wurde gezählt. Die Summe belief sich auf etwas über zwölftausend Dollar. Das war mehr, als irgendeiner der Anwesenden jemals beisammen gesehen hatte, obwohl verschiedene unter ihnen waren, die über viel mehr als das in Grundbesitz verfügten.

XXXVI

WIE MAN SICH DENKEN KANN, erregte dieser Fund in dem armen Städtchen St. Petersburg ungeheures Aufsehen. Eine solche Summe, auf einem Fleck, schien nahezu unglaublich. Es wurde darüber geschwatzt, disputiert, phantasiert, bis der Verstand mancher Bürger unter dem Einfluß dieser ungesunden Erregung zu wanken begann. Wo Tom und Huck erschienen, wurden sie gefeiert, bewundert und angestarrt. Sie konnten sich nicht erinnern, daß ihren Bemerkungen bisher Wert beigelegt worden war; jetzt aber waren sie gesucht und geschätzt; alles, was sie taten, erschien bemerkenswert; augenscheinlich hatten sie die Fähigkeit verloren, etwas Gewöhnliches zu tun oder zu sagen; noch mehr — ihre Vergangenheit wurde unter die Lupe genommen, und man erklärte, es spräche ganz wunderbare Begabung aus allem, was sie bisher getan hätten. Sogar das Käseblättchen brachte biographische Skizzen über die beiden Buben.

Die Witwe Douglas legte Hucks Geld zu sechs Prozent an, der Richter Thatcher tat auf Tante Pollys Wunsch dasselbe mit Toms Anteil. Jeder von ihnen hatte jetzt ein Einkommen, das einfach märchenhaft erschien — einen Dollar für jeden Tag des Jahres. Es war so viel, wie der Geistliche erhielt — nein, es war das, was er hätte erhalten sollen, denn er bekam nicht alles. Für gewöhnlich genügten in diesen einfachen Zeiten einundeinviertel Dollar in

der Woche, um einen Jungen zu ernähren, zu kleiden, zu waschen, ihm Wohnung zu schaffen und den Schulbesuch zu ermöglichen.

Richter Thatcher hatte eine hohe Meinung von Tom gefaßt. Er sagte, kein gewöhnlicher Junge würde seine Tochter jemals aus der Höhle herausgebracht haben. Als Becky ihrem Vater in strengstem Vertrauen erzählte, wie sie Tom in der Schule vor Prügel bewahrt hatte, war er sichtlich bewegt; und als sie gar die heldenhafte Lüge, durch die Tom ihre Schuld auf die eigenen Schultern geladen hatte, berichtete, sagte er im Tone der Überzeugung, das sei eine edle, großmütige, glänzende Lüge — eine Lüge, die wert sei, von Geschlecht zu Geschlecht in Ehren gehalten zu werden, unmittelbar nach George Washingtons berühmter Wahrheitsliebe. Er versicherte, dafür sorgen zu wollen, daß Tom auf die Nationale Militärakademie und später auf die beste Gesetzesschule des Landes komme, um sich dort für eine dieser Karrieren auszubilden — oder auch für beide.

Huck Finn wurde durch seinen Reichtum und durch den Umstand, daß er sich unter dem Schutze der Witwe Douglas befand, in die Gesellschaft eingeführt — nein, hineingestoßen, hineingezerrt —, und seine Leiden wurden bald so schlimm, daß er sie nicht mehr ertragen konnte. Die Dienerschaft der Witwe striegelte ihn, bürstete ihn und packte ihn nachts in ein gräßliches Bett, in dem nicht ein einziger Fleck glänzte, den er hätte ans Herz pressen und Freund nennen können. Er sollte mit Messer und Gabel essen. Schüsseln, Becher und Teller sollte er benutzen; aus Büchern lernen; in die Kirche gehen; sich so manierlich ausdrücken, daß ihm die eigene Sprache fremd erschien. So daß es ihm schließlich vorkam, als werde er durch diese „Kultivierung" an Händen und Füßen gebunden.

Drei Wochen trug er sein Elend tapfer, dann schüttelte er es eines Tages gewaltsam ab, indem er verschwand.

Achtundvierzig Stunden hindurch suchte die Witwe in höchster Bestürzung nach ihm. Das ganze Städtchen war tief ergriffen; man suchte überall nach ihm und durchforschte sogar den Fluß nach seiner Leiche. Am Morgen des dritten Tages schlenderte Tom zu ein paar alten leeren Fässern, die hinter dem unbenutzten Schlachthaus vergessen ihr Dasein fristeten; in einem von ihnen fand er den Flüchtling. Huck hatte da geschlafen; eben hatte er mit einigen gestohlenen Kleinigkeiten sein Frühstück gehalten und lag jetzt gemütlich da, die Pfeife im Mund. Er war ungekämmt, ungewaschen und in dieselben Fetzen gehüllt, die ihm in den goldenen Tagen der Freiheit und vollen Glückseligkeit ein so pittoreskes Aussehen gegeben hatten. Tom schalt ihn, erzählte ihm von der durch ihn verursachten Bestürzung und drängte ihn, nach Hause zurückzukommen. Hucks Gesicht verlor seinen zufriedenen Ausdruck und wurde immer melancholischer.

„Hör auf damit, Tom", bat er. „Hab's versucht, aber 's geht nicht, Tom! 's ist nichts für mich, pass' nicht dafür! Die Witwe ist gut und freundlich gegen mich; aber ich kann's nicht aushalten. Jeden Tag weckt sie mich zur selben Zeit, läßt mich waschen — sie schrubben mich noch zu Tode! Sie läßt mich im Bett schlafen; dann soll ich diese verdammten Kleider tragen, die mich ersticken, Tom; sie scheinen gar keine Luft durchzulassen und sind so verteufelt fein, daß ich nicht drin sitzen, liegen, mich nirgends hinwerfen kann. Auf 'ner Kellertreppe bin ich nicht mehr hinuntergerutscht seit — na, 's ist wohl schon Jahre her! In die Kirche gehn soll ich und schwitzen und schwitzen — wie ich diese langweiligen Predigten hasse! Nicht mal 'ne Fliege fangen darf man, nicht rauchen; dafür soll man alle Sonntage Schuhe tragen! Die Witwe ißt, geht zu Bett nach der Uhr und steht auf nach der Uhr — 's ist alles so gräßlich regelmäßig —, das halt' der Teufel aus!"

„Na, Huck, das muß aber doch jeder."

„Tom, ich will 'ne Ausnahme machen; ich bin nicht jeder, ich kann's nicht aushalten! 's ist schrecklich, so erzogen zu werden. Und's Essen wird einem so bequem gemacht, daß es gar keinen Spaß mehr macht. Soll fragen, wenn ich fischen will, fragen, wenn ich baden will — Herrgott, um jedes und jedes fragen! Na, und dann nicht sprechen dürfen, wie man's gewohnt ist. Könnt' ich nicht jeden Tag auf den Heuboden und dort 'n bißchen schwatzen in meiner Manier, ich müßt' krepieren, Tom! Die Alte läßt mich auch nicht rauchen und nicht 'n bißchen brüllen, nicht gähnen — nicht mal kratzen, wenn jemand dabei ist!" Dann mit einem Ausbruch ganz besonderen Ingrimms: „Und, das weiß der Henker — beten tut sie den ganzen Tag! Nie hab' ich so 'n Weib gesehen! Mußte fort, Tom, mußte! — Tom, in all das Elend wär' ich nicht gekommen, hätten wir nicht das Geld gefunden! Jetzt sei so gut, Tom, nimm du's und gib mir zuweilen zehn Cent — nicht zu oft, denn ich geb' nichts um 'ne Sache, wenn sie nicht schwer zu kriegen ist; und dann — geh hin, bitt mich von der Witwe los!"

„Ach, Huck, du weißt doch, daß ich das nicht tun kann! 's wär unanständig; und dann, wenn du's noch 'ne Weile versuchst, wirste dich schon dran gewöhnen."

„Dran gewöhnen! Könnt' mich auch wohl an 'nen heißen Ofen gewöhnen, wenn ich lang' genug drauf sitzen müßte! Nein, Tom, ich mag nicht reich sein, und ich will nicht in dem verdammten schläfrigen Haus wohnen. Hab' den Wald zu lieb und den Fluß und die Berge — und zu denen will ich zurück! Verdammt! Jetzt, wo wir Geld haben und 'ne Höhle und alles, was wir als Räuber brauchen, wirft einem so 'ne Tollheit alles übern Haufen!"

Tom sah seinen Vorteil. „Na, weißt du, Huck, das Reichsein hat mich gar nicht davon abgebracht, Räuber zu werden."

„Nicht! Du lieber Himmel, sprichste in wirklichem, todsicherem Ernst, Tom?"

„So todsicher, wie ich hier sitze! Aber, Huck, weißte, wir können dich nicht unter uns aufnehmen, wenn du nicht gut erzogen bist."

Hucks Freude war schon wieder zu Ende. „Könnt's nicht, Tom? Würd's nicht als Pirat gehn?"

„Ja, aber das ist 'n Unterschied. Ein Räuber ist viel was Feineres, als so 'n Pirat ist — für gewöhnlich. In den meisten Ländern sind sie furchtbar nobel! 's sind Herzöge dabei und so was!"

„Ach, Tom, du bist doch sonst immer so 'n guter Kamerad gewesen! Du wirst mich doch nicht ausschließen, Tom, nicht wahr? Du wirst doch das nicht tun, Tom —?"

„Huck, ich möcht's ja nicht tun — und ich tät's auch nicht, aber was würden die Leute sagen? Pah! würden sie sagen — Tom Sawyers Bande! Schön' lump'ge Kerle darunter! Sie würden dabei dich meinen, Huck! Das möchtest du doch nicht, Huck, oder —?"

Huck schwieg eine Weile, in tiefes Nachdenken versunken. Schließlich sagte er:

„Na, dann will ich zur Witwe zurück — auf 'nen Monat oder so, und sehn, ob ich durchkomm' — wenn ich dann eintreten kann, Tom."

„'s ist recht, Huck, ist recht! Komm mit, alter Pennbruder, und ich will sehen, ob ich die Witwe bereden kann, dir die Zügel 'n bißchen locker zu lassen, Huck."

„Willste, Tom? Wirklich? 's ist wundervoll! Wenn sie es nicht mehr so genau nimmt, will ich nur noch heimlich rauchen und fluchen und sehen, daß ich durchkomm' — oder krepieren. — Wann willste denn drangehen und 'ne Bande gründen?"

„Oh, recht bald, Huck. Meinetwegen können wir noch diese Woche die Jungen zusammentrommeln und die Vereidigung vornehmen."

„Großartig, Tom — einfach großartig!"

„Klar! Und das muß natürlich um Mitternacht sein, am einsamsten, schrecklichsten Ort, den man finden kann. Ein

Gespensterhaus ist das beste, aber so was gibt's ja kaum noch."

„Mitternacht ist gut, Tom!"

„Ja — 's ist gut. Und überm Sarg schwören mußte und mit Blut unterzeichnen."

„Na, das lass' ich mir gefallen. 's ist ja tausendmal besser als Pirat sein. Gut, Tom, ich will mich jetzt an die Witwe halten und alles tun, bis ich schwarz werd'! Und wenn ich dann mal so'n richtiger Räuber bin und alle Welt von mir spricht, denk' ich, wird sie noch stolz darauf sein, daß sie mich aus dem Dreck gezogen hat."

Schlußwort

Hiermit endet diese Chronik. Da es nur die Geschichte eines Jungen sein soll, muß sie hier enden; sie könnte nicht viel weiter gesponnen werden, ohne die Geschichte eines Mannes zu werden. Wenn jemand eine Erzählung über erwachsene Leute schreibt, weiß er genau, wo er aufzuhören hat — bei der Heirat; schreibt er über ein unreifes Kind, so muß er aufhören, wo er's für passend hält.

Die meisten der in diesem Buch vorkommenden Personen leben noch, sind glücklich und mehren sich.

Vielleicht erscheint es eines Tages angebracht, die Geschichte wieder aufzunehmen und zu sehen, was für Männer und Frauen aus ihnen geworden sind; darum wird's am besten sein, von ihrem ferneren Leben hier nichts mehr zu verraten.

MARK TWAIN, *der eigentlich Samuel Langhorne Clemens hieß, wurde am 30. November 1835 in Florida im Staate Missouri geboren. Er lebte ein buntes, erfahrungsreiches Leben und starb am 21. April 1910 in Redding (Connecticut). Ursprünglich Setzerlehrling, hielt ihn die Unrast nicht an einem Platz, und er wurde 1857 Lotsengehilfe auf einem Mississippidampfer. Hier stammt sein Pseudonym her (mark twain = zwei [Faden] markieren). Goldgräber ohne Erfolg war er, Journalist, Redakteur und schließlich freier Schriftsteller. Sehr schnell war Mark Twain über seine engere Heimat hinaus bekannt geworden, zunächst durch seine Reisebeschreibungen, in denen er ein realistisches Bild seiner Heimat entwirft, die überquellen von einem köstlichen Humor, mit denen er seine Leser in den Bann zieht. Seine Weltreisen von 1866 und 1867 und deren schriftstellerisches Ergebnis, seine witzigen Skizzen, seine parodistischen Romane begründeten seinen Weltruhm. In Deutschland sind am bekanntesten geworden: „Tom Sawyers Abenteuer", 1877, „Ein Leben auf dem Mississippi", 1883, „Die Abenteuer des Huckleberry Finn", 1885, und „Ein Yankee an König Artus' Hof", 1889.*

PASSAT-BÜCHEREI

Die Taschenbuchreihe der Populärwissenschaft
Universell – unterhaltsam – bildend
Jeder Band illustriert · Etwa 200 Seiten · 2,– DM

Bisher erschienen:

Nr. 1	Rüßmann/ Habermann	Vom Mädchen zur Mutter
Nr. 2	Hanser	Wie kleidet sich Annett?
Nr. 3	Dierl	Liebe – Ehe – Scheidung
Nr. 4	Felke	Start ins Atomzeitalter
Nr. 5	Jäger	Schön wohnen
Nr. 6	Smolka	Benehmen ist nicht nur Glückssache
Nr. 7	Rothmayer	Rakete – Sputnik – Weltraumschiff
Nr. 8	Mesenzew/ Drujanow	Kann man die Zukunft voraussehen?
Nr. 9	Wiehne	Kleine Kosmetik
Nr. 10	Krause	Radioaktiv
Nr. 11	Hoffmann/ Klemm	Ein offenes Wort
Nr. 12		Mensch – woher, wohin?

Nr. 13	Conrad	Augen für Unsichtbares
Nr. 14	Hoffmann	... ehe der Arzt kommt
Nr. 15	Krause	Dem Atom auf der Spur
Nr. 16	Meischke	Wie behandle ich meinen Arzt?

In Vorbereitung:

Richter	Film zwischen Idee und Premiere
Jesper	Der Mensch schuf die Götter
Walter	Berufsbuch
Conrad	Fernsehen

Die Passat-Bücherei wird gemeinsam herausgegeben vom Verlag Neues Leben, Berlin, und vom Urania-Verlag, Leipzig

1. Auflage

Printed in the German Democratic Republic
Lizenz Nr. 303 (305/144/59)
Umschlag und Illustrationen: Eberhard Binder-Staßfurt
Satz und Druck: Meißner Druckhaus III-21-3
ES 9 D 4



DM 1,80